2382 Bibl. Mont.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Napoleon Bonaparte

wie er

leibt und lebt,

und das

französische Volk

unter ihm.

Zweiter Theil.

Je defendrai toujours la liberté: si je m'ecarte jamais de ce chemin, tournez vos bayonnettes contre moi.

BONAPARTE.

Petersburg, 1814

bei Peter Hammer dem Aeltern.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Die europäische Menschheit ist durch das Feuer der Läuterung gegangen, und es ist zu wünschen, dafs das Ungemach, das sie ausgestanden, und die Erfahrungen, die sie eingesammelt hat, die Menschen weiser und gerechter machen, damit *nie* die schmählichen Zeiten wiederkehren, die wir erlebt haben, und jedes Streben *nach* der Universalmonarchie sogleich in der Geburt ersticket werde. Durch glän-

Digitized by Google

zende Worte und auffallende Thaten hatte Bonaparte einen grofsen Theil der Menschen berückt und durch die Leichtgläubigkeit der Einen und die Trägheit der Andern war es ihm gelungen, eine Macht zu erringen, vor der ein ganzer gebildeter Erdtheil zitterte. Diese Macht machte ihn immer gewaltsüchtiger, und mit seiner Gröfse wuchs seine Herrschsucht in einem Grade, dafs ihr kaum die Erde genügte. Alles wollte er sich unterwerfen, er schreckte Geister und Körper, und zermalmte jeden, der kaum den Gedanken des Widerstandes gefafst hatte.

Dieser furchtbare Mann mit grofsen Talenten und einer unermüdlichen Thätig-

Digitized by Google

keit begabt, mit einer nie zu sättigenden Rachsucht im Busen, ohne eine Ahnung von Edelmuth und mit einer unerschütterlichen Hartnäckigkeit in entworfenen Planen, beherrschte eine der leichtsinnigsten, eitelsten und unbesonnensten Nationen mit unumschränkter Gewalt: das Ungeheuerste, das er gebot, mufste ohne Widersträuben ausgeführt werden. Heiliges und Unheiliges wurde auf sein Geheifs zertrümmert und Fürsten und Völker wurden zertreten. Zum Unglücke für die Welt herrschte unter den Menschen eine Selbstsucht, die die Einen kalt und gleichgültig bei dem Sturze der Andern liefs, und eine gutmüthige Einfalt, welche glaubte, der glück-

Digitized by Google

liche Bösewicht werde endlich in seinem Beginnen still stehen. Man bedachte nicht, dafs kein Usurpator ruhen kann, so lange nicht die Welt zu seinen Füfsen liegt, und er über alles Lebendige gebietet. Bliebe er auf halbem Wege stehen, so würde er gestürzt werden und die Strafe des Hochverraths würde ihn treffen. Er darf daher nimmer rasten, sondern mufs unaufhörlich auf dem Wege der Vermehrung seiner Macht im Inn- und Auslande fortschreiten, um sein Leben und die Fortdauer seines Herrscherstamms zu sichern. Unter einem gebildeten Volk aber kann sich kein neuer Herrscherstamm durch Usurpation erhalten; je-

Digitized by Google

dermann hat seinen Ursprung gesehen; ihn schützt nicht der Zauber des Alterthums; er hat Nebenbuhler und Neid und Mifsgunst lauern auf ihn in allen Winkeln. Dies weifs der Usurpator; daher strebt er nach einer ewigen Machtvermehrung, häuft Unrecht auf Unrecht und Trümmer auf Trümmer, bis er unter ihnen selbst begraben wird.

Seit Jahren war in Teutschland die Wahrheit geächtet, und über den furchtbaren Mann, der wie ein böser Genius in der Menschenwelt wüthete, durfte vollends kein freies Urtheil in Schriften erscheinen. Schmeichelreden waren allein erlaubt, und die Geschichte sah eher einem Mährchen

als der Wirklichkeit ähnlich. Seit der Schlacht bei Leipzig aber, wo dem Universalmonarchen der Todesstreich versetzt wurde, ist die Freiheit und mit ihr die Wahrheit, das Recht und die Hoffnung auf die Erde zurückgekehrt, und im Genusse dieser Güter haben wir den schrecklichen Mann in der Gestalt gezeigt, in welcher er als ein verheerender Genius seit zehn Jahren die Welt durchzogen hat. Wir wollten ihm nicht unrecht thun; denn auch dem Teufel muſs sein Recht widerfahren, allein wir wünschten doch auch der Wahrheit nichts zu vergeben. Den gröſsten Theil der wichtigsten Ereignisse der neuesten Zeit, wobei er

Digitized by Google

stets die Hauptrolle spielte, haben wir berührt und eine Charakteristik von ihm entworfen, um die Teutschen gegen ihn zu warnen, wenn er auf dem Throne geblieben wäre, und ihnen denselben in dem Lichte darzustellen, in welchem er der Wahrheit und dem Rechte zu Folge betrachtet werden muſs. Der Verfasser dieses Werks war der erste teutsche Schriftsteller, der gegen den glücklichen Usurpator auftrat, und das Gefährliche dieses eisernen, heuchlerischen, schlauen und ehrgeizigen Mannes für sein Vaterland zeigte, und er hat nie über ihn sein Urtheil verleugnet, sondern es in Schriften und Gesprächen bekannt gemacht, wo

Digitized by Google

sich Gelegenheit darzu darbot. Man hat ihn verfolgt und bedrückt, allein er zog die Wahrheit der Ruhe und Gemächlichkeit vor, und kämpfte den gefährlichen Kampf für jene bis auf die Schlacht bei Leipzig fort. Jetzt begann eine neue Zeit, und es ist zu hoffen, dafs der Freund der Wahrheit und des Rechts nicht weiter als eine fremde Erscheinung betrachtet werde. Nur das Recht erhält die Welt und nur im Sonnenscheine der Wahrheit gedeihet das Glück der Menschen und die Sicherheit der Staaten.

Den 4. Mai 1814.

Digitized by Google

Inhaltsanzeige.

Seite

Napoleons Charakteristik 3

Seine grofse Reizbarkeit und sein Zorn . . 7

Sein Benehmen gegen den schwedischen Gesandten-Baron von Lagerbjelke im Jahr 1810 10

Aufwallung seines Zorns 22

Seine Rachsucht 25

Digitized by Google

Seite

Seine Rachsucht gegen den Kronprinzen von Schweden 27

Sein Stolz und sein Hochmuth 32

Sein Benehmen gegen den gesetzgebenden Körper zu Ende des Jahres 1813 . . 33

Lainé's Rede 34

Raynouards Rede 47

Napoleons Antwort 59

Seine Härte 64

Seine Kälte und Gefühllosigkeit . . . 65

Sein Ehrgeiz 66

Er will nie Unrecht haben 72

Seine Unterredung mit Daru 73

Seine Herrschsucht 81

Sein Benehmen gegen die catholischen Geistlichen zu Breda 95

Napoleon und der Admiral Villeneuve . . 103

Digitized by Google

Seite

Sein grausames Benehmen 112

Seine Wahrheitsscheu 117

Seine Heuchelei 121

Seine eiserne Hartnäckigkeit 126

Seine Feigheit und Verblendung . . . 130

Seine Politik 131

Zauberformeln seiner Politik 136

Seine neuesten politischen Unterhandlungen über den Frieden 148

Sein Verfahren gegen den Pabst . . . 171

Sein Benehmen gegen den König von Holland 193

Sein Benehmen gegen Schweden . . . 223

Sein Verfahren gegen Teutschland . . . 238

— — — — Oesterreich . . . 243

Seine Unterredung mit dem General Grafen von Bubna 252

Sein Verfahren gegen Preufsen . . . 270

Digitized by Google

Seite

Sein Verfahren gegen Rufsland . . . 274

— — — — Spanien . . . 275

Der Zweck seiner Politik im Innern seines Reichs 279

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Napoleon Bonaparte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Ereignisse der neuesten Zeit vor den grossen Catastrophen in Rufsland und Spanien gingen gröfstentheils aus dem Charakter eines einzigen Mannes hervor, für dessen Ehrgeiz die Erde beinahe zu klein war, und der Geister, wie Körper mit der eigenmächtigsten Willkühr beherrschte. Wenn man das innere Getriebe dieses Mannes, seine Leidenschaften und seine Absichten genau erforschet, so durchschauet man auch den Gang der Ereignisse in seiner völligen Klarheit. Er gebot und es geschah, was er wollte; er verlangte Ungeheueres und auf sein Winken gingen Veränderungen vor, die man vor unserer Zeit unter die Unmöglichkeiten gerechnet hätte. Seine grofsen Geisteskräfte wurden noch durch seine glühenden Leidenschaften erhöhet und sein Hafs gebar das Schreckliche, wie seine Ehrsucht das Ungeheuerste begann.

Digitized by Google

Der Kaiser Napoleon vereinigt in sich alles im Uebermaſse: er ist reizbarer und empfindlicher, als ein Weib; rachsüchtiger, als ein nach Blute schnaubender Wahnsinniger; unternehmender und eisenfester als ein Heros der alten Welt; ehr- und herrschsüchtiger als die gefürchtesten Geiſseln des Menschengeschlechts und eroberungslustiger als irgend ein Weltenverheerer der alten und neuen Zeit. Er stellt sich keck und verwegen dem Fluche des ganzen Menschengeschlechts entgegen und schreitet über Trümmern und Leichen auf das Ziel los, das er sich vorgesetzt hat. Kalt und unempfindlich bei dem Anblicke des schreiendsten Elendes, taub gegen die Ehre und die Gerechtigkeit bei den muthwilligsten Kriegen, und verachtend und verspottend alles Heilige und Alterthümliche bei der Befriedigung seiner Ehrsucht, fürchtet und haſst er die Menschen und zermalmt ohne Barmherzigkeit seinen schwachen und starken Gegner. Bei einem solchen Charakter kann sich die Welt weder ruhig noch frei fühlen; die Unruhe ist Napoleons Element; der Kampf sein Labsal und

Digitized by Google

Krieg die Stütze seiner Macht. Nicht Versprechen achtet er, wenn er die Erfüllung desselben nicht für sich zuträglich hält; Rechte tritt er mit Füßen, wie er Eide bricht, sobald seine Leidenschaften dabei ins Spiel kommen. Alle Schranken durchbricht er außer sich, wie er in sich keinen Rückenhalt mehr fühlt. Vernichtet hat er in sich alle Mahnungen der Billigkeit und der ächten Ehre, und damit er auch die Vorwürfe des Gewissens ersticke, tummelt er sich stets im Gewühl des Kampfs und in dem Getöse der Schlachten herum. Das moralische Gefühl ist in ihm ausgetilgt, wie die Aussichten auf ein anderes und besseres Seyn. Er hat sich betäubt und der Rausch seiner Macht verhindert jedes Erwachen. Ein solch furchtbares Wesen, das die Welt beherrscht, spannt diese auf eine ewige Folter und will ihr Gestalten aufdrükken, vor denen sie schaudernd zurückfährt. Den Stempel seines Seyns soll alles tragen und kein Athemzug soll ohne seine Genehmigung geschehen. Ohne Freude, wie ohne Leid, blickt er auf die Menschen und betrachtet sie bloß

als Werkzeuge seiner Ehrsucht. Daher sagte er auch zum General Bubna im Anfange des J. 1813 „die Menschen seyn bloſs Zahlen, deren sich der Politiker zur Auflösung seiner Aufgaben bediene.“ Daher die Kälte und Grausamkeit, mit der er in der Menschenwelt hauset. Daher die niedrige Idee von der ganzen Menschheit, die er mehr als ein Mal, geäufsert hat. Bloſse blinde Diener seines Willens und seines furchtbaren Zornes sollen sie seyn und sich bloſs auf sein Geheifs bewegen. Ohne eine milde Regung blickt er in den Schlachten auf die Verstümmelten und Verwundeten hin und sucht sie so schnell als möglich los zu werden. Den 3. Mai 1813 nach der Schlacht bei Lützen ritt er durch einen Hohlweg, in welchen viele Verwundete hinabgestürzt oder gekrochen waren; sie fleheten ihn um Erbarmen, allein in geflügelter Eile ritt er über sie hin und schonte deren nicht im geringsten, die für seinen Ehrgeiz geblutet hatten. Ohne eine Regung von Mitleid erblickt er die Unglücklichen, welche seine Schlachten zu Krüppeln gemacht haben; er spottet über

Digitized by Google

die Bewegungen, welche der Schmerz sie zu machen zwingt. Die Beresina wimmelte voll Elender, die sich hineingestürzt hatten, um der Rache der Feinde zu entfliehen; er eilte über die Brücke dieses Flusses, und rief seinen Begleitern zu: voila des crapauds! (Sehen Sie die Krüten!) Der Mensch hat für ihn nur so lange Werth, als er ihm im Kriege dienen kann: er ist ihm Maschine, die er wegwirft, wenn er sie nicht mehr brauchen kann. Die niedrige Idee, welche der Kaiser Napoleon von den Menschen hat, hat vorzüglich die Niederträchtigkeit der Franzosen, der Sklavensinn, ihre Leichtsinnigkeit und ihre Verleugnung aller Menschenwürde genährt und gepflegt, und den vollendeten Tyrannen ausgebildet, der so lange eine Geisel der Welt gewesen ist.

Was man verachtet, das mißhandelt man auch, wenn es Widerstand leistet. Daher läßt der Kaiser Napoleon ungescheuet seinen Zorn und seine Wuth an jedem aus, der ihm zur ungelegenen Zeit Einwendungen macht; er stößt das von sich unwillig, was ihm nicht

behagt, und wer ihm eine unangenehme Nachricht bringt, wenn er übel gelaunt ist, den mißhandelt er sogar körperlich. Vor einigen Jahren brachte ihm ein Adjutant des Marschalls Augereau eine Meldung von dem Gange der Angelegenheiten in Spanien, die ihm unerwartet kam; sogleich fiel er über ihn her und versetzte ihm mehrere Maulschellen. Dies Schicksal hatte sogar der Minister, Graf Chaptal, der einen Einwurf auf diese Art beantwortet erhielt. Nicht viel besser kamen die Marschälle Massena und Ney weg, welche nach Niederlagen aus Spanien zurückkamen und sich an seinem Hofe zu zeigen wagten. Aber eine solche Eselsgeduld hat der Franzose, daſs er eine solche Behandlung ungerächt erträgt: so duldet der Mächtige und der Ohnmächtige, und wer kann wohl ein Volk achten, das bald den Henker macht, bald wieder selbst erdrückt und geschunden wird? In solchen Augenblicken der Aufgebrachtheit und des Zorns meidet ihn seine Umgebung oder schweigt, er pfeift und es kocht eine grimmige Wuth in ihm.

Digitized by Google

Volksabgeordnete und Gesandte, Generale und Hofleute empfanden die Ausbrüche seines aufbrausenden Wesens, und mußten sich nicht selten eine schmähliche Behandlung gefallen lassen. Sein ungestümes Benehmen gegen den englischen Gesandten Whitworth und gegenden russischen Gesandten, Grafen Markow, ist bekannt, weniger aber seine Heftigkeit, welche er sich gegen den österreichischen Gesandten, Grafen Bubna, erlaubte, wo er aber oft einlenkte, weil er die Macht Oesterreichs fürchtete. Bei dieser Unterredung war es auch, wo er die obenangeführte Aeusserung that. Helles Licht wirft sie auf sein Inneres und aus ihr läßt sich auch die Kälte und die Gefühllosigkeit bei dem Elende der Menschen erklären, das er in ungeheuern Massen über die Erde verbreitet hat. Ohne Schonung äußert er seinen zermalmenden Zorn und seine Marschälle sind eben so wenig dagegen gesichert, als andere Sterbliche. Als vor kurzem der Herzog von Belluno (Marschall Viktor) nicht zur rechten Zeit mit seinem Armeecorps an einer gewissen Stelle eingetrof-

Digitized by Google

fen war, liefs er sogleich im Moniteur bekannt machen, „dafs sich derselbe eines groben Fehlers schuldig gemacht habe.“ Als er den 14. Juli 1813 seine Truppen auf dem Markte zu Leipzig musterte, gerieth er gegen den Herzog von Padua in den heftigsten Zorn und schickte ihn sogleich auf mehrere Stunden in Arrest.

Besonders aufgebracht war er im J. 1810 gegen Schweden, und da der Gesandte dieser Macht, der Baron von Lagerbjelke diese Unterredung selbst mitgetheilt hat, so wollen wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten. Sie ist vom 26. Oktober 1810 datirt und beginnt folgendermafsen:

Niemals hatte ich den Kaiser noch in Zorn gesehen, und diesmal war es in einem Grade, der alle Vorstellung übersteigt. Etwas nach 9 Uhr wurde ich eingeführt. Ich fand den Herzog von Cadore beim Kaiser, und die Gegenwart dieses Dritten liefs mich gleich vermuthen, dafs ich gerufen sey, um eine offizielle Erklärung anzuhören, dafs aber keine Erörterungen mir verstattet seyn würden. Des-

Digitized by Google

senungeachtet beschlofs ich zu antworten, so oft ich ein Wort würde anbringen können. Es ist mir unmöglich, Ew. Maj. Alles zu berichten, was der Kaiser Napoleon innerhalb wenigstens fünf Viertelstunden sagte, weil seine Gemüthsbewegung so heftig, seine Rede so ununterbrochen, seine Wiederholungen so häufig waren, dafs es unmöglich war, Alles im Gedächtnifs zu behalten und zu ordnen. Ich fing damit an, dafs ich Ewr. Maj. Schreiben überreichte. Wissen Sie, sagte der Kaiser, was der Inhalt des Schreibens ist? Ich gab ihm an, mit Beifügung einer Höflichkeit. Ohne darauf zu antworten, fuhr der Kaiser fort: (an jeder Wiederaufnahme der Rede des Kaisers, werden Ew. Maj. die Art der kurzen Antworten, die ich in den Zwischenräumen anzubringen suchte, hinreichend erkennen.) Nun wohl, Herr Baron, wird man endlich in Schweden aufhören zu glauben, dafs man mich anführen kann, wie man will? Meint man, dafs ich mit diesem gemischten oder Zwitterzustand mich befriedigen könne? — O! nur keine Bezeugungen durch Worte! in

der Politik muſs man sich durch Thaten bewähren. Diese lassen Sie uns ein Mal sehen. Sie unterzeichneten den Frieden mit mir zu Anfang des Jahres; Sie verpflichteten sich alle Gemeinschaft mit England abzubrechen; Sie behielten einen Minister zu London, einen englischen Geschäftsträger in Schweden bis tief in den Sommer; die offene Gemeinschaft über Gothenburg wurde erst noch später unterbrochen, und was war der Erfolg? der, daſs die Korrespondenz dieselbe geblieben ist, nicht mehr noch weniger thätig. Possen! Hier ist nicht von einer Gemeinschaft dort und da die Rede, sie ist regelmäſsig, sie ist sehr beträchtlich. Sie haben Fahrzeuge in allen englischen Häfen. — Ja so! Salz! Findet man Salz in der Themse? Gothenburg ist von englischen Schiffen wie belagert. — Das ist ein sauberer Beweis; sie können nicht hinein! Man tauscht die Waaren mitten im Meer oder an den Küsten. Ihre Schiffe bringen ganz öffentlich Kolonialwaaren nach Teutschland. Ich habe ein Schiff in Rostock festhalten lassen. Ist es möglich, daſs man sich

Digitized by Google

stellen kann, als irre man sich über den Hauptgrundsatz des Kontinentalsystems? Meinetwegen. Sie billigen das nicht in Ihrer Note. Ueber diese beschwere ich mich auch nicht: über die Sache. Ich habe die ganze Nacht nicht eine Stunde geschlafen wegen Ihrer Angelegenheiten. Man könnte mich wohl ruhig schlafen lassen: ich hab' es nöthig. Und nun weiter: Diese Herausgabe der englischen Gefangenen, die so unverschämter Weise an der Würde des Königs gefrevelt und sein Gebiet verletzt hatten! Wiedergegeben ohne die mindeste Genugthuung! nicht wahr, Herr von Cadore? (Der Minister, ganz zitternd, ermangelte nicht diese, so wie einige ähnliche Fragen, zu bejahen.) Noch eine Verletzug der Territorialrechte: die Wegnahme eines französischen Kapers mitten im Hafen von Stralsund: aber mir ward nichts wiedergegeben *).

*) Die Handelschaft von Stralsund bezahlte, auf Befehl des Königs, den Werth dieses Kapers, der nur durch seine eigne Unvorsichtigkeit gefangen worden war.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Ereignisse der neuesten Zeit vor den grofsen Catastrophen in Rufsland und Spanien gingen gröfstentheils aus dem Charakter eines einzigen Mannes hervor, für dessen Ehrgeiz die Erde beinahe zu klein war, und der Geister, wie Körper mit der eigenmächtigsten Willkühr beherrschte. Wenn man das innere Getriebe dieses Mannes, seine Leidenschaften und seine Absichten genau erforschet, so durchschauet man auch den Gang der Ereignisse in seiner völligen Klarheit. Er gebot und es geschah, was er wollte; er verlangte Ungeheueres und auf sein Winken gingen Veränderungen vor, die man vor unserer Zeit unter die Unmöglichkeiten gerechnet hätte. Seine grofsen Geisteskräfte wurden noch durch seine glühenden Leidenschaften erhöhet und sein Hafs gebar das Schreckliche, wie seine Ehrsucht das Ungeheuerste begann.

Digitized by Google

Der Kaiser Napoleon vereinigt in sich alles im Uebermaſse: er ist reizbarer und empfindlicher, als ein Weib; rachsüchtiger, als ein nach Blute schnaubender Wahnsinniger; unternehmender und eisenfester als ein Heros der alten Welt; ehr- und herrschsüchtiger als die gefürchtesten Geiſseln des Menschengeschlechts und eroberungslustiger als irgend ein Weltenverheerer der alten und neuen Zeit. Er stellt sich keck und verwegen dem Fluche des ganzen Menschengeschlechts entgegen und schreitet über Trümmern und Leichen auf das Ziel los, das er sich vorgesetzt hat. Kalt und unempfindlich bei dem Anblicke des schreiendsten Elendes, taub gegen die Ehre und die Gerechtigkeit bei den muthwilligsten Kriegen, und verachtend und verspottend alles Heilige und Alterthümliche bei der Befriedigung seiner Ehrsucht, fürchtet und haſst er die Menschen und zermalmt ohne Barmherzigkeit seinen schwachen und starken Gegner. Bei einem solchen Charakter kann sich die Welt weder ruhig noch frei fühlen; die Unruhe ist Napoleons Element; der Kampf sein Labsal und

Digitized by Google

Krieg die Stütze seiner Macht. Nicht Versprechen achtet er, wenn er die Erfüllung desselben nicht für sich zuträglich hält; Rechte tritt er mit Füßen, wie er Eide bricht, sobald seine Leidenschaften dabei ins Spiel kommen. Alle Schranken durchbricht er außer sich, wie er in sich keinen Rückenhalt mehr fühlt. Vernichtet hat er in sich alle Mahnungen der Billigkeit und der ächten Ehre, und damit er auch die Vorwürfe des Gewissens ersticke, tummelt er sich stets im Gewühl des Kampfs und in dem Getöse der Schlachten herum. Das moralische Gefühl ist in ihm ausgetilgt, wie die Aussichten auf ein anderes und besseres Seyn. Er hat sich betäubt und der Rausch seiner Macht verhindert jedes Erwachen. Ein solch furchtbares Wesen, das die Welt beherrscht, spannt diese auf eine ewige Folter und will ihr Gestalten aufdrükken, vor denen sie schaudernd zurückfährt. Den Stempel seines Seyns soll alles tragen und kein Athemzug soll ohne seine Genehmigung geschehen. Ohne Freude, wie ohne Leid, blickt er auf die Menschen und betrachtet sie bloß

als Werkzeuge seiner Ehrsucht. Daher sagte er auch zum General Bubna im Anfange des J. 1813 „die Menschen seyn blofs Zahlen, deren sich der Politiker zur Auflösung seiner Aufgaben bediene.“ Daher die Kälte und Grausamkeit, mit der er in der Menschenwelt hauset. Daher die niedrige Idee von der ganzen Menschheit, die er mehr als ein Mal, geäufsert hat. Blofse blinde Diener seines Willens und seines furchtbaren Zornes sollen sie seyn und sich blofs auf sein Geheifs bewegen. Ohne eine milde Regung blickt er in den Schlachten auf die Verstümmelten und Verwundeten hin und sucht sie so schnell als möglich los zu werden. Den 3. Mai 1813 nach der Schlacht bei Lützen ritt er durch einen Hohlweg, in welchen viele Verwundete hinabgestürzt oder gekrochen waren; sie fleheten ihn um Erbarmen, allein in geflügelter Eile ritt er über sie hin und schonte deren nicht im geringsten, die für seinen Ehrgeiz geblutet hatten. Ohne eine Regung von Mitleid erblickt er die Unglücklichen, welche seine Schlachten zu Krüppeln gemacht haben; er spottet über

die Bewegungen, welche der Schmerz sie zu machen zwingt. Die Beresina wimmelte voll Elender, die sich hineingestürzt hatten, um der Rache der Feinde zu entfliehen; er eilte über die Brücke dieses Flusses, und rief seinen Begleitern zu: voila des crapauds! (Sehen Sie die Kröten!) Der Mensch hat für ihn nur so lange Werth, als er ihm im Kriege dienen kann: er ist ihm Maschine, die er wegwirft, wenn er sie nicht mehr brauchen kann. Die niedrige Idee, welche der Kaiser Napoleon von den Menschen hat, hat vorzüglich die Niederträchtigkeit der Franzosen, der Sklavensinn, ihre Leichtsinnigkeit und ihre Verleugnung aller Menschenwürde genährt und gepflegt, und den vollendeten Tyrannen ausgebildet, der so lange eine Geisel der Welt gewesen ist.

Was man verachtet, das mißhandelt man auch, wenn es Widerstand leistet. Daher läßt der Kaiser Napoleon ungescheuet seinen Zorn und seine Wuth an jedem aus, der ihm zur ungelegenen Zeit Einwendungen macht; er stößt das von sich unwillig, was ihm nicht

behagt, und wer ihm eine unangenehme Nachricht bringt, wenn er übel gelaunt ist, den mifshandelt er sogar körperlich. Vor einigen Jahren brachte ihm ein Adjutant des Marschalls Augereau eine Meldung von dem Gange der Angelegenheiten in Spanien, die ihm unerwartet kam; sogleich fiel er über ihn her und versetzte ihm mehrere Maulschellen. Dies Schicksal hatte sogar der Minister, Graf Chaptal, der einen Einwurf auf diese Art beantwortet erhielt. Nicht viel besser kamen die Marschälle Massena und Ney weg, welche nach Niederlagen aus Spanien zurückkamen und sich an seinem Hofe zu zeigen wagten. Aber eine solche Eselsgeduld hat der Franzose, dafs er eine solche Behandlung ungerächt erträgt: so duldet der Mächtige und der Ohnmächtige, und wer kann wohl ein Volk achten, das bald den Henker macht, bald wieder selbst erdrückt und geschunden wird? In solchen Augenblicken der Aufgebrachtheit und des Zorns meidet ihn seine Umgebung oder schweigt, er pfeift und es kocht eine grimmige Wuth in ihm.

Digitized by Google

Volksabgeordnete und Gesandte, Generale und Hofleute empfanden die Ausbrüche seines aufbrausenden Wesens, und mußten sich nicht selten eine schmähliche Behandlung gefallen lassen. Sein ungestümes Benehmen gegen den englischen Gesandten Whitworth und gegenden russischen Gesandten, Grafen Markow, ist bekannt, weniger aber seine Heftigkeit, welche er sich gegen den österreichischen Gesandten, Grafen Bubna, erlaubte, wo er aber oft einlenkte, weil er die Macht Oesterreichs fürchtete. Bei dieser Unterredung war es auch, wo er die obenangeführte Aeusserung that. Helles Licht wirft sie auf sein Inneres und aus ihr läßt sich auch die Kälte und die Gefühllosigkeit bei dem Elende der Menschen erklären, das er in ungeheuern Massen über die Erde verbreitet hat. Ohne Schonung äußert er seinen zermalmenden Zorn und seine Marschälle sind eben so wenig dagegen gesichert, als andere Sterbliche. Als vor kurzem der Herzog von Belluno (Marschall Viktor) nicht zur rechten Zeit mit seinem Armeecorps an einer gewissen Stelle eingetrof-

Digitized by Google

fen war, liefs er sogleich im Moniteur bekannt machen, „dafs sich derselbe eines groben Fehlers schuldig gemacht habe.“ Als er den 14. Juli 1813 seine Truppen auf dem Markte zu Leipzig musterte, gerieth er gegen den Herzog von Padua in den heftigsten Zorn und schickte ihn sogleich auf mehrere Stunden in Arrest.

Besonders aufgebracht war er im J. 1810 gegen Schweden, und da der Gesandte dieser Macht, der Baron von Lagerbjelke diese Unterredung selbst mitgetheilt hat, so wollen wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten. Sie ist vom 26. Oktober 1810 datirt und beginnt, folgendermafsen:

Niemals hatte ich den Kaiser noch in Zorn gesehen, und diesmal war es in einem Grade, der alle Vorstellung übersteigt. Etwas nach 9 Uhr wurde ich eingeführt. Ich fand den Herzog von Cadore beim Kaiser, und die Gegenwart dieses Dritten liefs mich gleich vermuthen, dafs ich gerufen sey, um eine offizielle Erklärung anzuhören, dafs aber keine Erörterungen mir verstattet seyn würden. Des-

Digitized by Google

nungeachtet beschlofs ich zu antworten, so oft ich ein Wort würde anbringen können. Es ist mir unmöglich, Ew. Maj. Alles zu berichten, was der Kaiser Napoleon innerhalb wenigstens fünf Viertelstunden sagte, weil seine Gemüthsbewegung so heftig, seine Rede so ununterbrochen, seine Wiederholungen so häufig waren, dafs es unmöglich war, Alles im Gedächtnifs zu behalten und zu ordnen. Ich fing damit an, dafs ich Ewr. Maj. Schreiben überreichte. Wissen Sie, sagte der Kaiser, was der Inhalt des Schreibens ist? Ich gab ihm an, mit Beifügung einer Höflichkeit. Ohne darauf zu antworten, fuhr der Kaiser fort: (an jeder Wiederaufnahme der Rede des Kaisers, werden Ew. Maj. die Art der kurzen Antworten, die ich in den Zwischenräumen anzubringen suchte, hinreichend erkennen.) Nun wohl, Herr Baron, wird man endlich in Schweden aufhören zu glauben, dafs man mich anführen kann, wie man will? Meint man, dafs ich mit diesem gemischten oder Zwitterzustand mich befriedigen könne? — O! nur keine Bezeugungen durch Worte! in

der Politik muſs man sich durch Thaten bewähren. Diese lassen Sie uns ein Mal sehen. Sie unterzeichneten den Frieden mit mir zu Anfang des Jahres; Sie verpflichteten sich alle Gemeinschaft mit England abzubrechen; Sie behielten einen Minister zu London, einen englischen Geschäftsträger in Schweden bis tief in den Sommer; die offene Gemeinschaft über Gothenburg wurde erst noch später unterbrochen, und was war der Erfolg? der, daſs die Korrespondenz dieselbe geblieben ist, nicht mehr noch weniger thätig. Possen! Hier ist nicht von einer Gemeinschaft dort und da die Rede, sie ist regelmäſsig, sie ist sehr beträchtlich. Sie haben Fahrzeuge in allen englischen Häfen. — Ja so! Salz! Findet man Salz in der Themse? Gothenburg ist von englischen Schiffen wie belagert. — Das ist ein sauberer Beweis; sie können nicht hinein! Man tauscht die Waaren mitten im Meer oder an den Küsten. Ihre Schiffe bringen ganz öffentlich Kolonialwaaren nach Teutschland. Ich habe ein Schiff in Rostock festhalten lassen. Ist es möglich, daſs man sich

Digitized by Google

stellen kann, als irre man sich über den Hauptgrundsatz des Kontinentalsystems? Meinetwegen. Sie billigen das nicht in Ihrer Note. Ueber diese beschwere ich mich auch nicht: über die Sache. Ich habe die ganze Nacht nicht eine Stunde geschlafen wegen Ihrer Angelegenheiten. Man könnte mich wohl ruhig schlafen lassen: ich hab' es nöthig. Und nun weiter: Diese Herausgabe der englischen Gefangenen, die so unverschämter Weise an der Würde des Königs gefrevelt und sein Gebiet verletzt hatten! Wiedergegeben ohne die mindeste Genugthuung! nicht wahr, Herr von Cadore? (Der Minister, ganz zitternd, ermangelte nicht diese, so wie einige ähnliche Fragen, zu bejahen.) Noch eine Verletzug der Territorialrechte: die Wegnahme eines französischen Kapers mitten im Hafen von Stralsund: aber mir ward nichts wiedergegeben *).

*) Die Handelschaft von Stralsund bezahlte, auf Befehl des Königs, den Werth dieses Kapers, der nur durch seine eigne Unvorsichtigkeit gefangen worden war.

Digitized by Google

Solche kleine Artigkeiten erzeigt man nur guten Freunden! Gut, gut! bleiben Sie nur bei den Engländern! Nach dem Schaden zu schliefsen, den Sie mir dieses Jahr zugefügt haben, sind Sie nie bessere Freunde der Engländer gewesen, als in diesem Augenblick. — O! o! An Reden fehlts nicht! und an Versicherungen, dafs Sie es lieber mit mir halten wollen! Aber Beweise, sage ich Ihnen, Beweise! — Mag seyn. Ihr Zustand nach einem unglücklichen Kriege bedurfte Schonung. Nun gut, ich habe deren genug gehabt, auf meine Kosten, wie ein Narr. Sie haben mich beschwatzt, Sie, Sie selbst. Sie wufsten ganz geschickt die böse Jahreszeit zu erreichen. Sie hatten Zeit Ihre Rechnungen mit den Engländern ins Reine zu bringen. Wenn, gegen alle Verpflichtungen, noch etwas übrig ist, ist das recht, dafs ich den Nachtheil davon haben soll? Sie hatten völlig Zeit sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Sie haben noch den ganzen Winter vor sich. Was haben Sie denn für Gefahr? — Ja, der Ausfuhrhandel! der mufs herhalten! der soll alles durchfechten

helfen! Und wo ist denn diese neutrale Flagge? Es gibt keine Neutrale mehr. England erkennt keine mehr; also kann ich auch keine anerkennen. — Das Salz, ja das Salz! Man findet immer Mittel sich das Nothwendige zu verschaffen. Wie machten Sie's denn, als Sie 1801 offenbar mit England entzweit waren? — Leiden! Glauben Sie denn, dafs ich nicht auch leide, ich? dafs Frankreich, dafs Bordeaux, dafs Holland, dafs Teutschland nicht leiden? Aber eben darum mufs das ein Ende nehmen. Friede zur See, es koste was es wolle! (Hier ereiferte sich der Kaiser auf eine furchtbare Weise). Ja, Schweden ist allein Schuld an der mifslichen Lage, worin ich mich befinde. Schweden hat mir mehr Uebels gethan, als die fünf Koalitionen zusammen. Aber jetzt, wo es seine Kommunikationen mit dem übrigen Europa wieder hat, macht es sich das zu Nutze, um Handel mit England zu treiben. — Ei, mein Herr, Zeit, immer Zeit! ich habe deren zu viel verloren. Sie brauchten Zeit, sagen Sie, um ohne allzuviele Aufopferungen in das neue System zu

treten; ich brauchte auch Zeit, sagen Sie weiter, um Schweden Gutes zu thun. Nun, habe ich denn nichts gethan? Hören Sie nur. Als Sie den Prinzen von Ponte-Corvo wählten, wagte ich da nichts, indem ich ihm erlaubte anzunehmen? War ich nicht in Gefahr, mich mit Rufsland zu entzweien? War nicht der allgemeine Glaube, ist ers nicht noch, dafs Sie Ihrerseits, dafs die Sachsen und die Polen von der andern, von mir unterstützt, sich rüsten würden, um ihre verlornen Provinzen wieder zu erobern? Sind die Köpfe nicht noch jetzt sehr elektrisirt in Polen? Was habe ich da gethan? Ich liefs die Leute reden! ich liefs es zu, dafs die Gerüchte umher gingen, welche Rufsland von meinem System abtrünnig machen konnten. Nur jetzt, wo mir immer mehr und mehr über die schwedische Politik die Augen aufgehen, habe ich einen Entschlufs fassen müssen. Ich wills Ihnen nicht verbergen. Ich habe so eben den Herrn v. Czernitschef wieder nach Rufsland geschickt; ich habe ihm von der Erklärung gesagt, die ich Ihnen heute mache; ich

Digitized by Google

fordre den Kaiser Alexander nachdrücklich auf, ein Gleiches von seiner Seite zu thun. Wählen Sie! Die Kanonen gelöst auf die Engländer, die sich Ihren Küsten nähern, ihre Waaren in Schweden konfiszirt; oder Krieg mit Frankreich! Ich kann Ihnen nicht viel zu Leide thun: ich besetze Pommern und Sie machen sich nicht viel daraus; aber ich kann Sie angreifen lassen durch die Russen und durch die Dänen; ich kann alle Ihre Schiffe auf dem festen Lande konfisziren, und ich werde es thun, wenn Sie in vierzehn Tagen nicht in Kriegsstand mit England sind. — Sie haben Recht: man muſs die Hin- und Herreise des Kuriers rechnen, und noch etwas dazu. Gut denn: ich befehle Ihnen, Herr von Cadore, auf der Stelle einen Kurier abzufertigen; ich fordere Sie auf, Herr Baron, ein Gleiches zu thun. Wenn fünf Tage nach der offiziellen Erklärung des Herrn Alquier, der König sich nicht zum Krieg mit England entschieden hat, so reiſst Herr Alquier auf der Stelle ab, und Schweden hat Krieg mit Frankreich und allen seinen Bundesgenos-

sen. — Ja, es ist wahr, ich habe den Kriegsstand bis jetzt nicht ausdrücklich gefordert; jetzt bin ich dazu gezwungen durch alle nur denkbare Mittel. Denn erstlich hat Schweden bewiesen, dafs es in einem gemischten Zustand mit England nicht bleiben kann, ohne dem festen Lande den gröfsten Schaden zu thun; dann haben die Sachen sich so im Grofsen entwickelt, dafs eine völlige Gleichheit der Mafsregeln nöthig ist, oder ein Zustand offener Feindseligkeit. Sehn Sie doch nur, was alle andere Mächte geglaubt haben thun zu müssen. Rufsland, stärker als die übrigen, hat den Frieden mit mir nur unter der Bedingung erhalten, auf der Stelle England den Krieg zu erklären. Oesterreich, welches, wenn Frankreich nicht wäre, eine Macht des ersten Ranges seyn würde, hat frei und offen seine Partei ergriffen. Von Preussen habe ich mich lange anführen lassen, wie von Ihnen. Endlich hat es durch die Katastrophe von Holland eingesehen, dafs man sich entschliefsen mufs: es hat frei und offen den Kriegsstand erwählt. Dänemark hat es längst

Digitized by Google

gethan: aber mit welchem Rechte kann ich von diesem Lande fordern, was ich von Schweden nicht erlangen kann? Ich sage oft zu mir selbst, wer weifs, ob ich immer gut mit Rufsland stehen werde? Wer kann die Verkettung der Begebenheiten kennen? Wird es nicht einst von grofser Wichtigkeit für mich seyn, eine befreundete Macht in Norden zu haben, die stark sey durch eigne Mittel, so wie durch mein Bündnifs? Aber glaubt man vielleicht jetzt in Schweden, dafs ich dem neuen Kronprinzen zu Liebe etwas von meinen unwandelbaren Grundsätzen nachgeben könnte? Gerade im Gegentheil, die bedenkliche Lage, worin ich mich Schweden zu Gefallen gesetzt habe, gibt mir einen Anspruch mehr. Indessen hat Schweden der Person des Kronprinzen grofse Verbindlichkeit; denn ohne diese Wahl, die ohne den mindesten Einfluss von mir geschah, hätte ich schon vor zwei Monaten den Schritt gethan, zu dem ich mich jetzt genöthigt sehe. Ich bereue nunmehr diesen Aufschub, der in Absicht der Jahreszeit so einträglich für Sie war,

Digitized by Google

nicht, weil mir das unlieb ist, was Ihnen Gutes geschehen kann, sondern weil Sie mich gar zu arg gemifshandelt haben. Seit langer Zeit liegt die Ausfertigung, die Ihnen zukommen sollte, in der Kanzlei des Herrn Herzogs von Cadore (bejahende Verbeugung des Ministers), aber ich wollte des Kronprinzen Ankunft in Schweden abwarten, der mit meiner Denkart bekannt ist *). Ich habe nicht gekonnt. Ich habe es Ihnen schon gesagt: ich war im Begriff mich mit Rufsland zu entzweyen; ich machte, dafs ganz Europa glaubte, mein System könne in diesem entscheidenden Augenblick Abänderungen leiden. Zudem kamen von allen Seiten neue Klagen über Schweden vor mich. — Ach, ich

*) Der Kaiser hatte dem Kronprinzen versprochen, nichts von Schweden zu fordern vor dem Mai 1811, und der Kronprinz versicherte ihn, dafs nach diesem Zeitpunkt Schweden seine Politik offen darlegen, und sich unumwunden für oder wider das Kontinentalsystem erklären würde, je nachdem sein Wohl es verlangte.

Digitized by Google

weifs was Sie mir zu sagen haben; ich habe Alles gelesen, was Sie geschrieben haben. Gut, es mag seyn; es können Uebertreibungen in diesen Klagen seyn: es bleibt doch noch genug, was wahr ist. Ich wünschte, Sie hätten eine bessere Sache zu vertheidigen gehabt. — Nein, nein! die Lage des Kronprinzen wird so schwierig nicht werden: Alles geht von hier aus: die Verlegenheit, den ersten Antrag zu thun, ist ihm erspart. Und hat man wirklich in Schweden glauben können, dafs man ohne Ahndung von meiner Seite England Vorschub leisten könne, weil ich den Kronprinzen liebe und schätze? Ich liebe und schätze auch den König von Holland, er ist mein Bruder, und doch bin ich noch jetzt mit ihm veruneinigt: ich habe die Stimme des Blutes schweigen lassen, um die des allgemeinen Besten zu hören. Wenn Sie meine Grenznachbarn wären, so würde ich mit Bedauern genöthigt seyn, zu verfahren, wie ich eben mit der Schweiz gethan habe. Ich liefs Truppen marschieren; und die Regierung hat die englischen Waaren konfiszirt. Doch, kommen

wir zum Schlusse, Schweden soll verfahren, wie es für sein Bestes hält. Ich weifs, dafs ich aufser Stande bin, es zu zwingen. Es stelle sich frei und offen auf Englands Seite gegen mich und meine Bundesgenossen, wenn das sein Vortheil ist; oder es vereinige sich mit gegen England. Aber die Zeit des Zweifelns ist vorbei. Die fünf Tage vorüber, und Herr Alquier reist ab, und ich gebe Ihnen Ihre Pässe. Sie haben weiter nichts gesagt, als was Sie sagen mufsten, aber ich kann dann nicht anders als Sie fortschicken. Offener Krieg oder beständige Freundschaft, das ist mein letztes Wort, meine Enderklärung. Leben Sie wohl, ich wünsche Sie unter bessern Zeichen wieder zu sehen! Der Kaiser verliefs mich, ohne mich weiter anhören zu wollen. Indem ich hinausging, sah ich in dem andern Zimmer nicht einmal die diensthuenden Personen.

Die Aufwallungen seines furchtbaren Zorns mufste im J. 1813 auch ein Offizier der Cohorten empfinden, der ihn um den Orden der Ehrenlegion bat. Es war schon ein etwas be-

Digitized by Google

jahrter Mann, der sich vor siebenzehn Jahren mit einem kleinen Gnadengehalte aus dem Militärdienste zurückgezogen hatte und der jetzt nach dem Aufrufe des Kaisers an alle ehemaligen Offiziere von neuem in die Cohorten treten mufste, um Soldaten aus ihnen zu bilden und sie auf die Schlachtbank zu führen. In der Schlacht bei Bautzen war er gefährlich verwundet worden; auch war es ihm geglückt, seine Compagnie zum Stehen zu bringen, da bekanntlich der gröfste Theil dieser Cohorten davon lief und durch Kartätschenfeuer und Dragoner wieder in den Kampf zurückgetrieben werden mufste. Sein Verdienst in der Schlacht von Bautzen hatte er vorzüglich in seinem Bittschreiben mit angeführt und überreichte dasselbe dem Kaiser in der gewissen Hoffnung, keine Fehlbitte zu thun. Der Kaiser, der gerade sehr übel gelaunt war, rifs ihm das Papier aus der Hand und lafs es durch. Während des Lesens verfinsterte sich sein Gesicht immer mehr und mehr, und kaum war er zu Ende gekommen, so warf er dem Bittsteller sein Gesuchschreiben mit fol-

Digitized by Google

Solche kleine Artigkeiten erzeigt man nur guten Freunden! Gut, gut! bleiben Sie nur bei den Engländern! Nach dem Schaden zu schliefsen, den Sie mir dieses Jahr zugefügt haben, sind Sie nie bessere Freunde der Engländer gewesen, als in diesem Augenblick. — O! o! An Reden fehlts nicht! und an Versicherungen, dafs Sie es lieber mit mir halten wollen! Aber Beweise, sage ich Ihnen, Beweise! — Mag seyn. Ihr Zustand nach einem unglücklichen Kriege bedurfte Schonung. Nun gut, ich habe deren genug gehabt, auf meine Kosten, wie ein Narr. Sie haben mich beschwatzt, Sie, Sie selbst. Sie wufsten ganz geschickt die böse Jahreszeit zu erreichen. Sie hatten Zeit Ihre Rechnungen mit den Engländern ins Reine zu bringen. Wenn, gegen alle Verpflichtungen, noch etwas übrig ist, ist das recht, dafs ich den Nachtheil davon haben soll? Sie hatten völlig Zeit sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Sie haben noch den ganzen Winter vor sich. Was haben Sie denn für Gefahr? — Ja, der Ausfuhrhandel! der mufs herhalten! der soll alles durchfechten

helfen! Und wo ist denn diese neutrale Flagge? Es gibt keine Neutrale mehr. England erkennt keine mehr; also kann ich auch keine anerkennen. — Das Salz, ja das Salz! Man findet immer Mittel sich das Nothwendige zu verschaffen. Wie machten Sie's denn, als Sie 1801 offenbar mit England entzweit waren? — Leiden! Glauben Sie denn, dafs ich nicht auch leide, ich? dafs Frankreich, dafs Bordeaux, dafs Holland, dafs Teutschland nicht leiden? Aber eben darum mufs das ein Ende nehmen. Friede zur See, es koste was es wolle! (Hier ereiferte sich der Kaiser auf eine furchtbare Weise). Ja, Schweden ist allein Schuld an der mifslichen Lage, worin ich mich befinde. Schweden hat mir mehr Uebels gethan, als die fünf Koalitionen zusammen. Aber jetzt, wo es seine Kommunikationen mit dem übrigen Europa wieder hat, macht es sich das zu Nutze, um Handel mit England zu treiben. — Ei, mein Herr, Zeit, immer Zeit! ich habe deren zu viel verloren. Sie brauchten Zeit, sagen Sie, um ohne allzuviele Aufopferungen in das neue System zu

Digitized by Google

treten; ich brauchte auch Zeit, sagen Sie weiter, um Schweden Gutes zu thun. Nun, habe ich denn nichts gethan? Hören Sie nur. Als Sie den Prinzen von Ponte-Corvo wählten, wagte ich da nichts, indem ich ihm erlaubte anzunehmen? War ich nicht in Gefahr, mich mit Rufsland zu entzweien? War nicht der allgemeine Glaube, ist ers nicht noch, dafs Sie Ihrerseits, dafs die Sachsen und die Polen von der andern, von mir unterstützt, sich rüsten würden, um ihre verlornen Provinzen wieder zu erobern? Sind die Köpfe nicht noch jetzt sehr elektrisirt in Polen? Was habe ich da gethan? Ich liefs die Leute reden! ich liefs es zu, dafs die Gerüchte umher gingen, welche Rufsland von meinem System abtrünnig machen konnten. Nur jetzt, wo mir immer mehr und mehr über die schwedische Politik die Augen aufgehen, habe ich einen Entschluſs fassen müssen. Ich wills Ihnen nicht verbergen. Ich habe so eben den Herrn v. Czernitschef wieder nach Rufsland geschickt; ich habe ihm von der Erklärung gesagt, die ich Ihnen heute mache; ich

Digitized by Google

fordre den Kaiser Alexander nachdrücklich auf, ein Gleiches von seiner Seite zu thun. Wählen Sie! Die Kanonen gelöst auf die Engländer, die sich Ihren Küsten nähern, ihre Waaren in Schweden konfiszirt; oder Krieg mit Frankreich! Ich kann Ihnen nicht viel zu Leide thun: ich besetze Pommern und Sie machen sich nicht viel daraus; aber ich kann Sie angreifen lassen durch die Russen und durch die Dänen; ich kann alle Ihre Schiffe auf dem festen Lande konfisziren, und ich werde es thun, wenn Sie in vierzehn Tagen nicht in Kriegsstand mit England sind. — Sie haben Recht: man muſs die Hin- und Herreise des Kuriers rechnen, und noch etwas dazu. Gut denn: ich befehle Ihnen, Herr von Cadore, auf der Stelle einen Kurier abzufertigen; ich fordere Sie auf, Herr Baron, ein Gleiches zu thun. Wenn fünf Tage nach der offiziellen Erklärung des Herrn Alquier, der König sich nicht zum Krieg mit England entschieden hat, so reiſst Herr Alquier auf der Stelle ab, und Schweden hat Krieg mit Frankreich und allen seinen Bundesgenos-

sen. — Ja, es ist wahr, ich habe den Kriegsstand bis jetzt nicht ausdrücklich gefordert; jetzt bin ich dazu gezwungen durch alle nur denkbare Mittel. Denn erstlich hat Schweden bewiesen, dafs es in einem gemischten Zustand mit England nicht bleiben kann, ohne dem festen Lande den gröfsten Schaden zu thun; dann haben die Sachen sich so im Grofsen entwickelt, dafs eine völlige Gleichheit der Mafsregeln nöthig ist, oder ein Zustand offener Feindseligkeit. Sehn Sie doch nur, was alle andere Mächte geglaubt haben thun zu müssen. Rufsland, stärker als die übrigen, hat den Frieden mit mir nur unter der Bedingung erhalten, auf der Stelle England den Krieg zu erklären. Oesterreich, welches, wenn Frankreich nicht wäre, eine Macht des ersten Ranges seyn würde, hat frei und offen seine Partei ergriffen. Von Preussen habe ich mich lange anführen lassen, wie von Ihnen. Endlich hat es durch die Katastrophe von Holland eingesehen, dafs man sich entschliefsen mufs: es hat frei und offen den Kriegsstand erwählt. Dänemark hat es längst

Digitized by Google

gethan: aber mit welchem Rechte kann ich von diesem Lande fordern, was ich von Schweden nicht erlangen kann? Ich sage oft zu mir selbst, wer weifs, ob ich immer gut mit Rufsland stehen werde? Wer kann die Verkettung der Begebenheiten kennen? Wird es nicht einst von grofser Wichtigkeit für mich seyn, eine befreundete Macht im Norden zu haben, die stark sey durch eigne Mittel, so wie durch mein Bündnifs? Aber glaubt man vielleicht jetzt in Schweden, dafs ich dem neuen Kronprinzen zu Liebe etwas von meinen unwandelbaren Grundsätzen nachgeben könnte? Gerade im Gegentheil, die bedenkliche Lage, worin ich mich Schweden zu Gefallen gesetzt habe, gibt mir einen Anspruch mehr. Indessen hat Schweden der Person des Kronprinzen grofse Verbindlichkeit; denn ohne diese Wahl, die ohne den mindesten Einfluss von mir geschah, hätte ich schon vor zwei Monaten den Schritt gethan, zu dem ich mich jetzt genöthigt sehe. Ich bereue nunmehr diesen Aufschub, der in Absicht der Jahreszeit so einträglich für Sie war,

Digitized by Google

nicht, weil mir das unlieb ist, was Ihnen Gutes geschehen kann, sondern weil Sie mich gar zu arg gemifshandelt haben. Seit langer Zeit liegt die Ausfertigung, die Ihnen zukommen sollte, in der Kanzlei des Herrn Herzogs von Cadore (bejahende Verbeugung des Ministers), aber ich wollte des Kronprinzen Ankunft in Schweden abwarten, der mit meiner Denkart bekannt ist *). Ich habe nicht gekonnt. Ich habe es Ihnen schon gesagt: ich war im Begriff mich mit Rufsland zu entzweyen; ich machte, dafs ganz Europa glaubte, mein System könne in diesem entscheidenden Augenblick Abänderungen leiden. Zudem kamen von allen Seiten neue Klagen über Schweden vor mich. — Ach, ich

*) Der Kaiser hatte dem Kronprinzen versprochen, nichts von Schweden zu fordern vor dem Mai 1811, und der Kronprinz versicherte ihn, dafs nach diesem Zeitpunkt Schweden seine Politik offen darlegen, und sich unumwunden für oder wider das Kontinentalsystem erklären würde, je nachdem sein Wohl es verlangte.

Digitized by Google

weifs was Sie mir zu sagen haben; ich habe Alles gelesen, was Sie geschrieben haben. Gut, es mag seyn; es können Uebertreibungen in diesen Klagen seyn: es bleibt doch noch genug, was wahr ist. Ich wünschte, Sie hätten eine bessere Sache zu vertheidigen gehabt. — Nein, nein! die Lage des Kronprinzen wird so schwierig nicht werden: Alles geht von hier aus: die Verlegenheit, den ersten Antrag zu thun, ist ihm erspart. Und hat man wirklich in Schweden glauben können, dafs man ohne Ahndung von meiner Seite England Vorschub leisten könne, weil ich den Kronprinzen liebe und schätze? Ich liebe und schätze auch den König von Holland, er ist mein Bruder, und doch bin ich noch jetzt mit ihm veruneinigt: ich habe die Stimme des Blutes schweigen lassen, um die des allgemeinen Besten zu hören. Wenn Sie meine Grenznachbarn wären, so würde ich mit Bedauern genöthigt seyn, zu verfahren, wie ich eben mit der Schweiz gethan habe. Ich liefs Truppen marschieren; und die Regierung hat die englischen Waaren konfiszirt. Doch, kommen

wir zum Schlusse, Schweden soll verfahren, wie es für sein Bestes hält. Ich weifs, dafs ich aufser Stande bin, es zu zwingen. Es stelle sich frei und offen auf Englands Seite gegen mich und meine Bundesgenossen, wenn das sein Vortheil ist; oder es vereinige sich mit gegen England. Aber die Zeit des Zweifelns ist vorbei. Die fünf Tage vorüber, und Herr Alquier reist ab, und ich gebe Ihnen Ihre Pässe. Sie haben weiter nichts gesagt, als was Sie sagen mufsten, aber ich kann dann nicht anders als Sie fortschicken. Offener Krieg oder beständige Freundschaft, das ist mein letztes Wort, meine Enderklärung. Leben Sie wohl, ich wünsche Sie unter bessern Zeichen wieder zu sehen! Der Kaiser verliefs mich, ohne mich weiter anhören zu wollen. Indem ich hinausging, sah ich in dem andern Zimmer nicht einmal die dienstthuenden Personen.

Die Aufwallungen seines furchtbaren Zorns mufste im J. 1813 auch ein Offizier der Cohorten empfinden, der ihn um den Orden der Ehrenlegion bat. Es war schon ein etwas be-

Digitized by Google

jahrter Mann, der sich vor siebenzehn Jahren mit einem kleinen Gnadengehalte aus dem Militärdienste zurückgezogen hatte und der jetzt nach dem Aufrufe des Kaisers an alle ehemaligen Offiziere von neuem in die Cohorten treten mufste, um Soldaten aus ihnen zu bilden und sie auf die Schlachtbank zu führen. In der Schlacht bei Bautzen war er gefährlich verwundet worden; auch war es ihm geglückt, seine Compagnie zum Stehen zu bringen, da bekanntlich der gröfste Theil dieser Cohorten davon lief und durch Kartätschenfeuer und Dragoner wieder in den Kampf zurückgetrieben werden mufste. Sein Verdienst in der Schlacht von Bautzen hatte er vorzüglich in seinem Bittschreiben mit angeführt und überreichte dasselbe dem Kaiser in der gewissen Hoffnung, keine Fehlbitte zu thun. Der Kaiser, der gerade sehr übel gelaunt war, rifs ihm das Papier aus der Hand und lafs es durch. Während des Lesens verfinsterte sich sein Gesicht immer mehr und mehr, und kaum war er zu Ende gekommen, so warf er dem Bittsteller sein Gesuchschreiben mit fol-

Digitized by Google

genden Worten ins Gesicht: „und dieses Gesindel verlangt noch Ordensbänder? Stricke um den Hals habt ihr verdient ihr Lumpenhunde! Schert Euch zum Teufel. Euer Anblick empört mich. Ihr werdet noch meine ganze Armee anstecken, deren Auswurf ihr seyd.“

Als der Cohortenoffizier ganz erstarrt stehen blieb und bei dieser sonderbaren Anrede seinen Ohren kaum trauen wollte, fuhr der Kaiser wüthend auf ihn zu und jagte ihn mit Fufstritten fort, wobei er ihm voll Wuth nachschrie: „Aber seht nur diesen impertinenten Kerl an! Ich glaube, er hält sich noch über mich auf. Wirst du dich gleich fortscheren, Schuft?“ Der arme Teufel rifs nunmehro aus, weil ihm nichts mehr übrig blieb.

Einige Auditeurs des Staatsraths, Obersten, Ordonanzoffiziere und andere Personen vom Gefolge des Kaisers hatten im Juli 1813 zu Dresden eine Champagnerpartie und ein Souper veranstaltet, wozu auch einer der Sekretäre des Kaisers eingeladen war. Die Stunde der Versammlung war da; jedermann hatte sich eingestellt; nur ein Ordonanzoffizier

Digitized by Google

des Kaisers und der Sekretär fehlten noch. Endlich erschien der Erste und entschuldigte sein Ausbleiben folgendergestalt: „Verzeihung, meine Freunde! Ich konnte nicht eher kommen und d'J...e (der Sekretär) kommt gar nicht. Wir waren bei dem Kaiser, der heute von einer ganz abscheulichen Laune ist: er hat den armen d'J...e so mit seinen geweiheten Händen maulschellirt, dafs ihm das ganze Gesicht aufgeschwollen ist. Ich bin mit ein Paar Fufstritten weggekommen, und danke Gott, dafs ich nicht auch Kopfstöfse erhalten habe. Aber sprechen wir nicht mehr davon."

Mit dieser aufserordentlichen Reizbarkeit verbindet der Kaiser Napoleon eine unersättliche Rachsucht. Wen er hafst, den hafst er tödtlich und er verzeihet nichts, was er gegen seinen Vortheil hält oder was er für seine Ehre als nachtheilig ansieht. Nichts bringt ihn mehr in Wuth als eine Erinnerung an das, was sich auf England bezieht, und wehe dem, der auf eine direkte oder indirekte Art mit diesem Lande in Verbindung steht! Er ist verloren, wenn der Kaiser Napoleon davon Kenntnifs erhält.

Digitized by Google

Die schmähsüchtigsten Aufsätze gegen England im Moniteur sind entweder auf sein Geheifs niedergeschrieben oder er hat selbst einen Theil davon ausgearbeitet. Es kocht alles in ihm, sobald die Engländer und ihr Glück zur See und zu Lande berührt werden. Daher gerieth er auf den unseligen Einfall, allen Handel und alles Verkehr des festen Landes mit England zu verbieten, und die grofsbritannischen Inseln in Blokadezustand zu erklären, ob er schon keine Flotte hatte, welche eine Zeitlang ungestraft in der See erscheinen könnte. Seine Rachsucht gegen England war die Veranlassung des Continentalsystems, das das feste Land in namenloses Elend stürzte, und seine eigene Uebermacht untergrub. Er machte selbst lieber seine eigenen Unterthanen zu Bettlern, als dafs er ihnen einen Verkehr mit England gestattete und setzte lieber sein Daseyn aufs Spiel, als dafs er den Handel mit englischen Waaren auf dem festen Lande erlaubte. Seine Rachsucht macht ihn ganz blind, er achtet weder seinen eigenen Vortheil, noch den Anstand, wenn er sich nur rächen

Digitized by Google

kann. Dies gewährt ihm Vergnügen und dieser Rachsucht bringt er die blutigsten Opfer. Eine Gräfin S..., welche viele Güter im Elsafs besitzt, wünschte er gern mit dem General Rapp zu verheurathen, allein sie schlug seine Hand aus und vermählte sich mit einem teutschen Edelmann. Bei der Zusammenkunft in Erfurt im J. 1808 besuchte er auch Weimar, wo der Hof einen grofsen Ball veranstaltete. Hier erfuhr er, dafs die Gräfin zugegen sey, er liefs sie sich zeigen, ging zu ihr, betrachtete sie von allen Seiten und sagte endlich zu seinen Begleitern, dafs sie eben nicht besonders aussähe. Jetzt blickte er nochmals auf sie, und als er bemerkte, dafs sie schwanger sey, rief er ganz laut: nun lasse es sich wohl erklären, warum sie so bleich und elend aussehe.

Der Prinz von Pontecorvo wurde zum Kronprinzen von Schweden gewählt. Napoleon genehmigte diese Wahl, und glaubte, dafs Schweden nunmehro ganz in seiner Macht seyn und sogleich alles thun werde, was er verlange; allein Schweden hat ein ande-

Digitized by Google

ves Interesse als jenes, das Frankreich unter Napoleons Herrschaft hat. Der Kronprinz untersuchte die Vortheile seines neuen Vaterlandes und Schweden schlofs Bündnisse mit Grofsbritannien und Rufsland, welche die Zeit, die Ehre und das allgemeine Beste des Landes erforderten. Endlich erschien der Kronprinz von Schweden sogar mit einer Armee auf dem festen Lande, trat gegen Napoleon als Feind auf und schlug dessen Heere den 23. August 1813 bei Grofsbeeren und den 6. September 1813 bei Dennewitz. Alle Entwürfe Napoleons scheiterten an der Tapferkeit der Truppen, welche der Kronprinz anführte; sein Zorn wurde immer wüthender und endlich ging er in seiner Raserey sogar so weit, dafs er die Mutter und den Bruder des Kronprinzen für wahnsinnig erklärte, und hinzusetzte, dafs der Wahnsinn in der Familie der Bernadottes erblich sey. Den 5. Oct. 1813 erschien ein Artikel in den Leipziger politischen Zeitungen, welcher, wie man aus aufgefangenen Depeschen erfahren hat, zum Theil von dem Kaiser Napoleon selbst verfafst ist

Digitized by Google

und in welchem unter andern folgende Stellen vorkommen: „das Publikum fragt sich erstaunend: ist denn dieser Kronprinz nicht der nämliche Prinz von Pontecorvo, der durch die Gnade der französischen Regierung zum Marschall ernannt und mit Geschenken und Gunstbezeugungen überhäuft wurde? Ist es nicht der nämliche Marschall, der in Hamburg, Hannover und Elbing nur deshalb so sehr Contributionen ausschrieb, um seinen eigenen Beutel damit zu füllen? Ist es nicht Bernadotte, dieser wüthende Jacobiner, der während seiner Gesandschaft am Oesterreichischen Hofe die dreifarbige Fahne in Wien aufpflanzte und sich von dort wegjagen liefs? Ist es nicht der nämliche Bernadotte, dessen Grundsätze Frankreich verachtet und der ohne den Schutz und die Nachsicht des Kaisers Napoleon, der besonders in Rücksicht seiner Familienverbindung ihm die begangenen Fehler grofsmüthig verzieh, im Staube kriechen würde? Allerdings ist es kein Anderer als der, dessen Erhebung auf den schwedischen Thron nur der Achtung und Bewunderung zu-

Digitized by Google

zuschreiben ist, welche die Grofsthaten Frankreichs den Schweden eingeflöfst hatten, und der nur mit Frankreichs Erlaubnifs und Einwilligung diesen Thron besteigen konnte. Es ist empörend, solche Undankbarkeit, solche Hintansetzung seiner selbst und der Ehre zu sehen. Leute, die besser unterrichtet sind, geben als Grund dieses Betragens an, dafs, bezahlt durch die Engländer, man es ihm zur Pflicht gemacht habe, sich zu erniedrigen und mit Frankreich unversöhnlich zu entzweien, zu welchem Ende man ihn die französische Besitzung Guadeloupe hätte annehmen lassen und er sich anheischig gemacht habe, alle Schmähschriften zu unterschreiben, die ihnen abzufassen gut dünken würde. Andere finden es ganz natürlich, dafs sich der Kronprinz von Schweden, wie alle Renegaten, als den bittersten Feind seines Vaterlandes und seines Fürsten zeigt. Noch andere endlich glauben diesen Prinzen beklagen zu müssen, der, von einer wahnsinnigen Mutter geboren und dessen Brüder und Schwestern im Wahnsinne gestorben sind, vielleicht von eben dieser Krankheit zu

Digitized by Google

seinen Handlungen angetrieben werden dürfte. Schweden hat in der That ein besonderes Schicksal. Es jagt einen verrückten Prinzen vom Throne und ruft einen französischen General herbei, der, der catholischen Religion zugethan, seine Regierung damit anfangen muſs, dieser Religion zu entsagen, und eben dieser General, seinem Range nach der Zwanzigste in der französischen Armee, dessen Moralität und Grundsätze wenig in seinem Vaterlande geschätzt wurden, ist Sohn und Bruder von Tollhäuslern, und empfindet an sich selbst schon Spuren von dieser Krankheit.“

Man sieht, wie künstlich man die Vorwürfe, die man dem Kronprinzen macht, steigert und wie man alles darauf anlegt, ihm endlich den Dolch recht tief ins Herz zu stoſsen. Rächen will man sich blutig und bitter kränken will man einen Mann, der eine Sache vertheidigt, welche vor Gott und Menschen als gerecht und heilig anerkannt ist.

Die nämliche Rachsucht war auch die Veranlassung von Pichegrü's und Tousaint Louvertüres Tode und von Moreau's

Digitized by Google

Verweisung, und sie hat noch weit mehrere blutige Schlachtopfer aufzuweisen. Sie schont keine Rücksichten, tastet keck das Heilige und Unheilige an und erlaubt sich alles, weil sie alles vermag.

Aufser der übermäfsigen Leidenschaftlichkeit und Rachsucht zeichnet den Kaiser Napoleon auch ein Stolz und ein Hochmuth aus, die alles mit Füfsen treten und jede andere Meinung, jede andere Ansicht und jeden Widerspruch mit der gröfsten Wegwerfung behandeln. Alles soll sich vor Napoleon demüthigen. Was er will, das soll eine Welt thun; wie er denkt, das sollen alle Staubgeborne denken. Er schreibt allen Gedanken das Gepräge vor und drückt allen Geistern den Stempel auf, den sie tragen sollen. Er donnert daher wüthend gegen jeden Einwurf los und zermalmt jeden, der einen andern Rath giebt, als den, welchen er vorschlägt. Sein Uebermuth kennt keine Grenzen, so wie sein Hochmuth alles vor sich niederstürzt.

Nach der Zusammenberufung des gesetzgebenden Körpers im December 1813 zu Pa-

Digitized by Google

ris, wurde ein Ausschuſs ernannt, dem man einige Papiere vorlegte, welche auf die Friedensunterhandlungen mit den verbündeten Mächten Bezug hatten, man behauptet aber, diese Aktenstücke seyn nicht ganz vollständig gewesen. Diese Commission, bestehend aus den Herrn Raynouard, vom Bar Departement, Lainé, vom Departement der Gironde; Gallois Flaugerges, vom Departement des Aveyron und Maine de Biran vom Departement der Dordogne. Die meisten dieser Männer sind als Schriftsteller bekannt und als Staatsbürger in der öffentlichen Meinung geachtet. Napoleon verlangte eine blinde Einstimmung in seine Pläne und wollte vermittelst des Beifalls des gesetzgebenden Körpers die französische Nation zu groſsen Anstrengungen und Aufopferungen auffordern. Die Redner des Ausschusses stimmten nicht ganz in das ein, was er erwartet und gewünscht hatte. Sein Zorn erwachte fürchterlich und sein Hochmuth ergoſs sich in Aeuſserungen, welche man noch nie von dem Beherrscher eines groſsen Reichs vernommen hat.

Jetzt sind zwei von den Reden bekannt worden, welche im Namen des Ausschusses gehalten worden sind, und da sie sich eben so sehr durch Milde und Schonung als durch Wahrheit und Freimüthigkeit auszeichnen, so rücken wir sie hier ein, um die Ausbrüche des Zorns und des Hochmuthes, denen sich der Kaiser Napoleon überliefs, als er den Inhalt dieser Reden vernahm, in einem desto stärkern Contraste darzustellen.

Folgendes ist der Bericht des Herrn Lainé, den er den 28. Dec. 1813 im Namen des Ausschusses an den gesetzgebenden Körper abstatteté.

„Meine Herren! Die aufserordentliche Kommission, welche Sie kraft des kaiserlichen Dekrets vom 20. Dec. ernannt haben, stattet Ihnen den Bericht ab, den Sie in diesen wichtigen Zeitumständen erwarten. Nicht der Kommission allein, dem ganzen gesetzgebenden Körper steht es zu, die Gefühle auszudrücken, welche die von Sr. Majestät verordnete Mittheilung der urschriftlichen Aktenstücke aus dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten einflöfst. Diese Mittheilung, meine Her-

Digitized by Google

ren! hat unter dem Vorsitze Sr. Hoheit des Reichserzkanzlers Statt gefunden; der vorgelegten Aktenstücke sind neun an der Zahl; es befinden sich darunter Noten vom französischen und österreichischen Minister, die bis zum 18. und 21. Aug. dieses Jahrs zurückgehen. Auch befindet sich dabei die Rede, welche der Prinz Regent von England am 5. Nov. im Parlament gehalten hat. Er sagte darin, es sey weder die Absicht Sr. Majestät, noch jene der alliirten Mächte, von Frankreich irgend eine Aufopferung zu fordern, die sich nicht mit seiner Ehre und mit seinen gerechten Ansprüchen vertrage. Die dermalige Unterhandlung für den Frieden hat am 2. Nov. begonnen. Sie hebt an durch die Dazwischenkunft eines französischen Ministers, welcher einer Unterredung zwischen dem österreichischen, dem russischen und dem englischen Minister beiwohnte. Er ward beauftragt, nach Frankreich Worte des Friedens zu bringen, und die allgemeinen Grundlagen dort anzuzeigen, auf welchen der Friede unterhandelt werden könnte. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog

von Bassano, antwortete am 16. dem österreichischen Minister auf diese Mittheilung; er erklärte, dafs ein auf die Grundlagen der allgemeinen Unabhängigkeit der Nationen, sowohl zu Lande als zur See, gegründeter Friede der Gegenstand der Wünsche und der Politik Sr. Majestät des Kaisers wäre; er trug demnach darauf an, einen Kongrefs zu Mannheim zu versammeln. Der österreichische Minister antwortete am 25. Nov., dafs Se. Maj. der Kaiser und der König von Preufsen bereit wären, zu unterhandeln, sobald sie die Gewifsheit hätten, dafs der Kaiser der Franzosen die allgemeinen Grundlagen, so wie sie ihm mitgetheilt worden, annähme. Die Monarchen hielten dafür, dafs die in dem Briefe vom 16. aufgestellten Grundsätze, obwohl überhaupt alle Regierungen denselben beipflichteten, doch hier nicht anstatt der Grundlagen hinreichend wären. Am 2. Dec. ertheilte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Vicenza, die verlangte Gewifsheit, indem er die allgemeinen Grundsätze aus dem Briefe vom 16. wiederholte. Er kündigte mit lebhaftem Ver-

Digitized by Google

gnügen an, dafs Se. Majestät der Kaiser die vorgeschlagenen Grundlagen annehme; dafs Frankreich durch dieselben zwar grofse Opfer bringen müfste, solchen aber sich ohne Beschwerde unterzöge, um Europa den Frieden zu geben. Der österreichische Minister antwortete auf diesen Brief am 10. Dec., Ihre Majestäten hätten mit Vergnügen ersehen, dafs der Kaiser von Frankreich die zur Herstellung des Gleichgewichts und der Ruhe von Europa wesentlichen Grundlagen angenommen; Sie würden dieses Schreiben ihren Alliirten mittheilen, und zweifelten gar nicht, dafs die Unterhandlung alsbald nach deren Antwort eröffnet werden könnte. Bei diesem letzten Aktenstück ist die Unterhandlung, nach dem, was uns vorgelegt worden ist, stehen geblieben; man darf hoffen, dafs sie von da ihren natürlichen Gang wieder fortgehen werde, sobald der durch eine entferntere Mittheilung veranlafste Aufenthalt vorbei ist. Auf jenen beiden Stücken beruhen also unsere Hoffnungen. Während dieses Briefwechsels zwischen den gegenseitigen Ministern erschien in der Frankfurter Zeitung, die der

Digitized by Google

Kommission vermöge eines verschlossenen Schreibens Sr. Majestat vorgelegt worden ist, eine Erklärung der verbündeten Mächte, datirt vom 1. Dec., worin man unter andern folgende Stelle bemerkt: „Die verbündeten Monarchen wünschen, dafs Frankreich grofs, stark und glücklich sey; weil die französische Macht, grofs und stark, eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staatengebäudes ist. Sie wünschen, das Frankreich glücklich sey, dafs der französische Handel wieder auflebe, dafs Künste und Wissenschaften, diese Wohlthaten des Friedens, wieder aufblühen, weil ein grofses Volk nur dann ruhig seyn kann, wenn es glücklich ist. Die verbündeten Mächte sichern dem französischen Reiche eine Ausdehnung des Gebiets zu, wie sie Frankreich nie unter seinen Königen hatte, weil eine tapfere Nation deshalb nicht herabsinkt, weil sie nun auch Unfälle in einem hartnäckigen und blutigen Kampfe erfuhr, in welchem sie mit gewohnter Kühnheit gefochten hat.“ Es geht aus diesen Aktenstücken hervor, dafs alle kriegführende Mächte laut den Wunsch nach Frieden

Digitized by Google

ausgedrückt haben. Sie haben besonders darin bemerkt, meine Herren, dafs der Kaiser den Entschlufs geäufsert, grofse Opfer zu bringen, dafs er die von den verbündeten Mächten selbst vorgeschlagenen Hauptgrundlagen angenommen hat. Bei einer noch so patriotischen Aengstlichkeit hat man nicht nöthig, diese Hauptgrundlagen näher zu kennen. Ohne in das Geheimnifs des Kabinets einzudringen, da es für den Zweck, den man erreichen will, unnütz ist, solches zu kennen, ist es ja hinreichend, nur zu wissen, dafs die Grundlagen, die zur Eröffnung eines Kongresses verlangten Bedingungen enthalten. Ist es nicht genug, zu bemerken, dafs diese Bedingungen von den verbündeten Mächten vorgeschlagen wurden, um die Ueberzeugung zu haben, dafs Sr. Majestät den nöthigen Grundlagen zur Eröffnung eines Kongresses gänzlich beipflichtete, auf welchem nachher alle Ansprüche und Interesse auseinander gesetzt werden sollen? Der Minister Oesterreichs hat es ja selbst anerkannt, dafs der Kaiser die zur Herstellung des Gleichgewichts und der Ruhe von Europa wesentlichen Grundlagen angenommen hat.

Digitized by Google

Die Beipflichtung Sr. Maj. zu diesen Grundlagen war also ein grofser Schritt zur Stiftung des Weltfriedens. Dieſs, meine Herren, ist das Resultat von der Mittheilung, die man uns gemacht hat. Den Bestimmungen der Staatsverfassung zu Folge, steht es nun dem gesetzgebenden Körper zu, die dadurch erzeugten Gefühle zu äufsern; denn der 30. Artikel des Senatskonsults vom 28. Frimaire 12. Jahrs sagt: „Der gesetzgebende Körper wird, so oft die Regierung ihm eine Mittheilung macht, die einen andern Gegenstand als die Berathschlagung über ein Gesetz zum Zweck hat, in vollzähliger Versammlung die Antwort darauf beschliefsen.“ Da der gesetzgebende Körper von seiner Kommission Bemerkungen erwartet, die geeignet sind, eine der Nation und des Kaisers würdige Antwort vorzubereiten, so erlauben wir uns, Ihnen einige unserer Gefühle auszudrücken. Das erste ist jenes der Dankbarkeit für eine Mittheilung, die gegenwärtig den gesetzgebenden Körper beruft, von den politischen Angelegenheiten des Staates Einsicht zu nehmen. An dieses Gefühl knüpft sich jenes

der Hoffnung, mitten unter den Drangsalen des Krieges, indem wir Fürsten und Nationen wetteifernd das Wort Frieden ausrufen hören. Wirklich, meine Herren, die wiederholten und feierlichen Erklärungen der kriegführenden Mächte stimmen ganz überein mit dem allgemeinen Wunsche von Europa, und mit dem so allgemein um uns her für den Frieden ausgesprochenen Wunsche in unsern Departementen, deren natürliches Organ der gesetzgebende Körper ist. Nach den, in den Erklärungen enthaltenen, Grundlagen scheint der Wunsch der Menschheit um einen ehrenvollen und dauerhaften Frieden bald in Erfüllung gehen zu können. Der Friede würde ehrenvoll seyn; denn für die Nationen, wie für die Individuen, besteht die Ehre in der Erhaltung ihrer eigenen Ansprüche und in der Achtung der Rechte anderer. Dieser Friede würde dauerhaft seyn; denn die wahre Verbürgung des Friedens liegt darin, dafs den kontrahirenden Mächten daran gelegen ist, ihm getreu zu bleiben. Wer also kann uns die Wohlthat desselben noch vorenthalten? Die verbündeten

Digitized by Google

Mächte geben dem Kaiser das rühmliche Zeugnifs, dafs er die zu Herstellung des Gleichgewichts und der Ruhe von Europa wesentlichen Grundlagen angenommen hat. Als ersten Bürgen dieser friedlichen Gesinnung haben wir nicht nur das wahrhafte Sprichwort: „Die Widerwärtigkeit ist die beste Rathgeberin der Könige," sondern auch das laut ausgesprochene Bedürfnifs der Völker und das Interesse der Krone selbst. Würden Sie es vielleicht für unnütz halten, Se. Maj. zu bitten, zu diesen Bürgschaften eine noch feierlichere hinzuzufügen? Wenn die Erklärung der fremden Mächte trüglich wäre; wenn sie uns unterjochen wollten, wenn sie darauf ausgingen, das heilige Gebiet Frankreichs zu zerreifsen, so müfste man den Krieg national werden lassen, um unser Vaterland zu bewahren, dafs es nicht der Raub des Auslandes würde; aber um diese schönen Momente, wodurch die Reiche gerettet werden, desto sicherer herbeizuführen, ist es nöthig, die Bande zwischen der Nation und ihrem Monarchen enger zu knüpfen. Diefs wäre ein Mittel, den Feinden in Hinsicht

Digitized by Google

ihrer Beschuldigungen wegen Eroberungssucht und beunruhigenden Uebergewichts, Stillschweigen aufzulegen, besonders da die verbündeten Mächte für nöthig erachtet haben, die Nation durch öffentlich proklamirte Betheurungen zu beruhigen. Ist es nicht Sr. Maj. würdig, sie durch feierliche Erklärungen über die Absichten Frankreichs und des Kaisers aufser Zweifel zu setzen? Als jener Fürst, dem die Geschichte den Namen des Grofsen aufbewahrt hat, seinem Volke Energie geben wollte, offenbarte er ihm alles, was er für den Frieden gethan hatte, und diese hohen vertrauungsvollen Eröffnungen waren nicht ohne Erfolg. Um die verbündeten Mächte davon abzubringen, dafs sie Frankreich und den Kaiser beschuldigen, ein zu grofses Gebiet behalten zu wollen, dessen Uebergewicht sie zu befürchten scheinen, wäre es doch wahrlich grofs, sie durch eine förmliche Erklärung eines Bessern zu belehren. Uns steht es ohne Zweifel nicht zu, dem Fürsten die Worte einzugeben, welche durch die ganze Welt wiederhallen würden; aber damit diese Erklärung einen schick-

Digitized by Google

lichen Einfluſs auf die fremden Mächte habe, damit Frankreich feierlich das Versprechen darin verkündet würde, den Krieg nur für die Unabhängigkeit des französischen Volkes, für die Unverletzbarkeit seines Gebietes fortzusetzen, müſste sie öffentlich geschehen, würde diese Erklärung nicht für Europa ein unverwerfliches Ansehen haben? Nachdem Se. Majestät auf diese Art in Ihrem Namen und im Namen Frankreichs auf die Erklärung der Verbündeten geantwortet hätte, würde man einerseits Mächte erblicken, welche betheuerten, daſs sie sich ein Gebiet nicht zueignen wollen, „das sie als nöthig für das Gleichgewicht von Europa anerkannt haben,“ und auf der andern Seite sähe man einen Monarchen die Erklärung geben, daſs er lediglich von dem Willen, „dieses nemliche Gebiet zu vertheidigen,“ beseelt sey. Gesetzt nun, das französische Reich allein bliebe diesen liberalen Grundsätzen getreu, die indessen von allen Oberhäuptern der Nationen in ganz Europa feierlich ausgerufen wären, so würde Frankreich, durch die Hartnäckigkeit seiner Feinde zu einem Nationalkriege für seine Unabhängigkeit,

Digitized by Google

zu einem als gerecht und nothwendig anerkannten Kriege gezwungen, für die Aufrechthaltung seiner Ansprüche die Thatkraft, die Einigkeit und die Ausdauer anzuwenden wissen, wovon es schon so glänzende Beweise gegeben hat. Einmüthig in dem Wunsche, den Frieden zu erhalten, wird es alle mögliche Kräfte aufbieten, um ihn zu erringen. Es wird der Welt von neuem beweisen, dafs eine grofse Nation alles vermag, was sie will, „wenn sie nur das will, was ihre Ehre und ihre gerechten Ansprüche erheischen.“ Die Erklärung, welche wir zu hoffen wagen, würde die Aufmerksamkeit der Mächte fesseln, die der französischen Tapferkeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Es ist jedoch, um ein Volk wieder anzufeuern, nicht genug, es aufzufordern, „sich in Vertheidigungsstand zu setzen.“ Vermöge der Gesetze steht es der Regierung zu, die Mittel vorzuschlagen, die sie für die sichersten und schleunigsten hält, um den Feind zurückzutreiben und den Frieden auf feste Grundlagen zu stützen. Diese Mittel werden dann wirksam seyn, „wenn die Franzosen

Digitized by Google

die Ueberzeugung haben, daſs ihr Blut nur zur Vertheidigung des Vaterlandes und schützender Gesetze vergossen wird.“ Aber diese tröstlichen Worte von Frieden und Vaterland „würden umsonst erschallen, wenn man nicht jene Staatseinrichtungen verbürgte, von denen das Wohl des einen oder des andern abhängt.“ Es scheint Ihrer Kommission unumgänglich nöthig, daſs man, während die Regierung die schleunigsten Maſsregeln zur Sicherheit des Staates vorschlägt, Se. Maj. ersuche, „die gänzliche und beständige Vollziehung der Gesetze“ zu handhaben, die den Franzosen „die Rechte der Freiheit und die Sicherheit des Eigenthums, der Nation die freie Ausübung ihrer politischen Rechte verbürgen.“ Diese Verbürgung scheint Ihrer Kommission das nachdrücklichste Mittel, den Franzosen die zu ihrer eigenen Vertheidigung nöthige Thatkraft zu geben. Ihre Kommission schöpfte diese Idee nur aus dem Bedürfniſs, den Thron und die Nation aufs engste zu verbinden, um ihre Anstrengungen gegen die Anarchie, gegen die Willkühr und gegen die Feinde unseres Vaterlandes zu ver-

Digitized by Google

einigen. Ihre Kommission mufste sich beschränken, Ihnen diese Betrachtungen vorzulegen, die ihr geeignet schienen, die Antwort vorzubereiten, welche Sie nach der Staatsverfassung jetzt zu ertheilen berufen sind. — Wie werden wir aber diese Antwort äufsern? — Die Verfassung gibt uns die Weise an. Ihre Antwort mufs von der ganzen Versammlung gegeben werden; und da der gesetzgebende Körper jährlich eine Adresse überreicht, so werden Sie es vermuthlich für schicklich halten, auf diesem Wege Ihre Antwort auf die Ihnen gemachte Mittheilung auszudrücken. Der erste Gedanke Sr. Maj. war es, in diesen grofsen Zeitumständen um den Thron die Abgesandten der Nation zu versammeln; ist es nun nicht die erste Pflicht derselben, auf diese Zusammenberufung würdig zu antworten, indem sie dem Monarchen die Wahrheit und des Volkes Verlangen nach Frieden darlegen?"

Noch stärker und freimüthiger drückt sich der Bericht aus, welchen Hr. Raynouard, der Verfasser des Trauerspiels: die Tempelherrn

und einer Rechtfertigung der Tempelherrn, abstattete.

„Der Kaiser berief den gesetzgebenden Körper zu sich und gab dadurch dem ganzen Reiche einen glänzenden Beweis, dafs er Vertrauen und Liebe zu seinen Völkern hege. Unsere Nachbarn werden uns beneiden, wenn sie erfahren, dafs der mächtigste Monarch des Universums sich mitten unter seinen getreuesten Unterthanen als Vater niederläfst, dafs seine väterliche Stimme alle in seinem weiten Reiche zerstreueten Unterthanen um ihn versammelte, um sie sowohl an seinen Rathschlägen als an den Geheimnissen seines Kabinets Theil nehmen zu lassen. Die Nachwelt wird mit Enthusiasm die glorreichen Jahrbücher einer Regierung durchlesen, die sich durch zahllose Siege auszeichnete, welche Europa und der ganzen Erde die Ueberlegenheit der französischen Waffen laut bekannt machten; sie wird aber weit mehr noch über den Umfang des grofsen Genius erstaunen, der sie lenkt. Doch ist unsern Nachkommen noch ein merkwürdigeres und neueres Beispiel dieser Art

vorbehalten. Indem der Held des achtzehnten Jahrhunderts sich mit seinen Unterthanen über die Bedingungen eines Friedens berathet, und dabei das theuerste Interesse seines Ruhmes mit dem dringenden Bedürfnisse der Erhaltung seines Volks zugleich in die Wagschale legt, so wird das zu dieser Berathung gezogene Volk gleichsam zum Schiedsrichter zwischen seinem Monarchen und sich selbst. Ein solches Schauspiel gewährte die Geschichte den Völkern noch nie, und die Regierung eines Helden, welcher in allen Arten des Ruhms gleich grofs seyn will, gibt der Welt diesen Anblick zum ersten Mal. Der gesetzgebende Körper mufste ein ihm geschenktes so grofses Zutrauen mit gleichem Zutrauen erwiedern. Die reinste Huldigung, die wir diesen wohlthätigen Absichten Sr. Maj. schuldig sind, wird darin bestehen, dafs wir Allerhöchstderselben unser aufrichtiges Gutachten und die Wünsche Ihrer Völker unumwunden an das Herz legen. Wir haben die offiziellen Aktenstücke, die der Kaiser uns vorlegen zu lassen geruhte, mit der sorgfaltigsten Aufmerksamkeit geprüft, und be-

Digitized by Google

trachteten uns bei dieser Arbeit als wahre Repräsentanten der Nation. Indem wir daher gegen einen Vater, welcher uns mit Güte anhört, unser Herz ergiefsen und von Empfindungen durchdrungen sind, welche die Gemüther erheben und sie von allen persönlichen Rücksichten reinigen, wagen wir es an dem Fufse des Thrones die Stimme erschallen zu lassen. Unser erhabener Souverain wird keine andere Sprache als diese anhören wollen. Politische Irrungen, deren Veranlassungen unbekannt bleiben, unterbrachen das gute Einverständnifs, das zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Kaiser aller Reussen herrschte. Wir zweifeln nicht, dafs der Krieg nothwendig war, allein derselbe begann zu einer Zeit, in welcher dessen Führung von Gefahren bedroht wurde. Unsere Armeen zogen mit jenen der übrigen Souveraine des Nordens, gegen den Mächtigsten und Gefährlichsten derselben aus. Schnell folgten unsere Siege aufeinander, allein wir mufsten sie theuer bezahlen. Die Schrecknisse eines unter unserm Himmelsstriche unbekannten Winters verwandelten alle unsere

Siege in Niederlagen, und der Hauch des Nordwindes zerstörte den Kern der französischen Heere. Unsere Unglücksfälle erschienen unsern Alliirten als Verbrechen. Preufsens laute Klagen, Oesterreichs dumpfes Murren, die Besorgnisse der Fürsten des Rheinbundes, alles dieses hätte damals Frankreich vor den Unfällen warnen sollen, die über dasselbe ungesäumt hereinbrachen. Die russischen Armeen durchzogen Preufsen und bedrohten das wankende Teutschland. Oesterreich bot den beiden Souverainen seine Vermittelung an, und entzog sich selbst durch einen geheimen Vertrag der Gefahr, feindlich behandelt zu werden. Die unseligen Folgen unserer ersten Unglücksfälle entwickelten sich unverzüglich in neuen Widerwärtigkeiten. Danzig und Torgau waren die Zufluchtsorte unserer geschlagenen Armee geworden; Preufsens Erklärung entzog uns dieselben. Beide Festungen wurden umringt, und wir wurden dadurch der Hülfe von 40,000 streitbaren Männern beraubt. Dieser Schritt Preufsens gab zugleich ganz Europa das Zeichen zu einem förmlichen Abfall. Vergebens

schien der Waffenstillstand im Juny 1813 die kriegführenden Mächte zu einer gütlichen Uebereinkunft aufzufordern, nach welcher die Völker sich sehnten. Vergebens wurden die Ebenen von Lützen und Bautzen durch neue Siege berühmt. Ist es doch, als ob in diesen ewig merkwürdigen Tagen die Sonne unsere letzten Triumphe beschienen hätte. Ein seiner Allianz treu gebliebener Fürst rief die französische Armee und deren erhabenes Oberhaupt in das Herz seiner Staaten. Nun wurde Dresden der Mittelpunkt der militärischen Operationen. Allein, während der sächsische Hof sich durch Grofsmuth und Treue auszeichnete, waren unter der sächsischen Nation ganz entgegengesetzte Gesinnungen in Gährung gekommen, und dienten jener mit nichts zu entschuldigenden Verrätherei zur Vorbereituug, die man an den so übel verborgenen feindlichen Gesinnungen dieses Volks hätte voraussehen sollen. Seit dem Rükzuge von Moskau trennte Baiern seine Sache von der unsrigen. Die Handhabung unseres Uebergewichts mifsfiel einem Volke, welches seit langer Zeit sowohl in der Vertheilung als

Digitized by Google

in der Eintreibung der öffentlichen Lasten an eine weit gröfsere Unabhängigkeit gewöhnt war. Indessen war der Weg von dieser Erkaltung bis znm wirklichen Angriffe noch sehr lang. Sobald aber Baierns Fürst Frankreich in einer Lage glaubte, die es ihm unmöglich machte, den allgemeinen Angriffen, wozu unsere Feinde das Signal gegeben hatten, zu widerstehen, hielt er für gut, eine entscheidende Parthei zu ergreifen. Ein unter uns geborner Kriegsheld, der kühn genug war, einen Thron der Würde eines französischen Bürgers vorzuziehen, wollte seine neue Macht gegen die Person desjenigen, dessen wohlthätiger Hand er seine Würde zu verdanken hatte, durch lauten und auffallenden Widerspruch befestigen. Wir wollen jedoch die Ursachen dieses sonderbaren Abfalls nicht weiter zergliedern und mit Achtung über ein Betragen schweigen, das die Politik früh oder spät zu rechtfertigen wissen wird, dabei aber über jene für das Vaterland so unseligen Talente trauern. Auf einige ruhmvolle Tage folgten nunmehr Unglücksfälle, noch schrecklicher vielleicht als jene, wodurch

Digitized by Google

unsere erste Armee vernichtet wurde. Frankreich sah nun ganz Europa gegen sich im Aufstande, und, während Schwedens Held seine siegreichen Truppen den Alliirten zuführte, zerriſs Holland die Bande, die es mit uns vereinten. Europa war entbrannt und suchte die Flamme, die es durchwühlte, auf Frankreich zu wälzen. Wir sind unfähig, meine Herren, Ihnen in dem Gemälde des Jammers, welches wir vor Ihnen aufrollen, eine einzige tröstende Stelle zu zeigen. Eine von den Stürmen des Nordens aufgeriebene Armee wurde durch eine andere ersetzt, deren Soldaten man dem vaterländischen Boden, den Künsten und dem Handel entriſs. Auch diese Armee muſste Leipzigs unselige Ebenen mit ihrem Blute düngen, und die Wellen der Pleiſse wälzten die Leichname unser Mitbürger bataillonsweise mit sich fort. Wir müssen es gestehen, meine Herren, der bis an die Ufer des Rheins siegreich vorgedrungene Feind bot unserm erhabenen Monarchen einen Frieden an, den ein, an so viele glückliche Erfolge gewöhnter, Held sehr seltsam finden konnte. Hat ihm aber da-

Digitized by Google

mals, wo Frankreichs bedauernswürdiger Zustand noch nicht ganz entschieden war, ein edles und heldenmüthiges Gefühl die Verwerfung eines solchen Friedens geboten, so würde die Wiederholung derselben, in einem Zeitpunkte, wo der Feind Frankreichs rechtmäfsiges Gebiet schon überschritten hat, nicht mehr mit der Klugheit zu vereinbaren seyn. Wenn hier nur davon die Rede wäre, herabwürdigende Bedingnisse in Erwägung zu ziehen, so würde Se. Maj. statt aller Antwort Ihren Völkern nur den Friedensplan der Fremdlinge vorzulegen gehabt haben, allein man scheint uns nicht demüthigen, sondern nur in unsere Gränzen zurückweisen und die Ausbrüche jener ehrgeizigen Thätigkeit ersticken zu wollen, welche allen Völkern Europens seit zwanzig Jahren so höchst nachtheilig waren. Dergleichen Friedensvorschläge scheinen die Ehre der Nation nicht herabzuwürdigen, weil sie den Beweis enthalten, dafs die Fremdlinge uns fürchten und achten. Nicht sie sind es, welche unserer Macht Grenzen setzen wollen, sondern eine ganze aufgeschreckte Welt fordert

die allen Nationen gemeinschaftlich zustehenden Rechte. Die Pyrenäen, die Alpen und der Rhein umschliefsen ein ungeheueres Gebiet, welches Provinzen enthält, die nicht immer ursprünglich zu dem Reich der drei Lilien gehörten, und doch war Frankreichs ehemalige Königskrone, unter allen übrigen Diademen, hervorstrahlend an Ruhm und Majestät. (Hier unterbrach der Präsident den Redner mit diesen Worten: „Redner, was Sie da sagen, ist verfassungswidrig.“ Raynouard erwiederte: „Hier ist nichts verfassungswidrig, als Ihre Anwesenheit“ — und er fuhr also fort:) Das Protektorat des Rheinbundes hört auf ein Ehrentitel für eine Krone zu seyn, sobald die Völker dieses Bundes diese Protektion verschmähen. Es ist augenscheinlich, dafs hier von keinem Eroberungsrecht, sondern von einem Titel einer nur den Gemeinen nützlichen Allianz die Rede ist. Eine mächtige Hand sicherte ihnen Hülfe zu; sie wollen sich dieser Wohlthat, als einer unerträglichen Last, entziehen. Die Würde Sr. Majestät verlangt, diese Völker, die unter Oesterreichs Joch sich

zu reihen eilen, sich selbst zu überlassen. Was Brabant betrifft, so scheint uns, da die Verbündeten vorschlagen, sich an die Grundlagen des Lüneviller Friedens zu halten, dafs Frankreich ohne Verlust schwer zu erhaltende Provinzen aufopfern könnte, wo der englische Geist fast ausschliefsend herrscht, und für welche der Handel mit England so dringend nothwendig ist, dafs diese Länder, so lange unsre Herrschaft dauerte, hinwelkten und verarmten. Sahen wir nicht aus Holland die ersten Familien auswandern, als wenn verheerendes Unglück sie verfolgte, und ihre Reichthümer und den Gewerbfleifs ihres Vaterlandes zu dem Feinde flüchten? Es bedarf ohne Zweifel keines Muthes, um die Wahrheit unserm Monarchen an das Herz zu legen; allein sollten wir uns auch allen Gefahren aussetzen, wir wollten lieber in seine Ungnade fallen, als sein Vertrauen verrathen, lieber selbst unser Leben aussetzen, als das Heil der Nation, die wir repräsentiren. Verhehlen wir nichts. Unser Unglück ist aufs Höchste gestiegen. Das Vaterland ist auf allen Punkten seiner Grenzen

bedroht, der Handel ist vernichtet, der Ackerbau schmachtet, der Gewerbfleifs erstirbt, und es ist kein Franzose, der nicht in seinem Vermögen oder in seiner Familie eine grausame Wunde zu heilen hätte. Wir wollen bei diesen Thatsachen nicht lange verweilen. Der Landbauer hat seit fünf Jahren keinen Genufs; er lebt mühselig; die Frucht seiner Arbeiten dient, den Schatz zu vermehren, der jährlich durch die Unterstützung verschwindet, welche unaufhörlich zu Grunde gehende und ausgehungerte Armeen verlangen. Die Konskription ist für ganz Frankreich eine gehässige Geisel geworden, weil diese Mafsregel in der Ausübung immer übertrieben wurde. Seit zwei Jahren mäht man die Menschen drei Mal des Jahrs. Ein barbarischer zweckloser Krieg verschlingt periodisch eine, der Erziehung, dem Handel und den Künsten entrissene Jugend. Sind denn die Thränen der Mütter und der Schweifs der Völker das Erbtheil der Könige? Es ist Zeit, dafs die Nationen wieder frei athmen; es ist Zeit, das die Thronen sich befestigen und dafs man endlich aufhöre, Frankreich den Vorwurf

Digitized by Google

zu machen, es wolle staatsumwälzende Feuerbrände in die ganze Welt hintragen. Unser erlauchter Monarch, der den uns belebenden Eifer theilt, und der vor Verlangen brennt, das Glück seiner Völker zu befestigen, ist allein würdig, dieses grofse Werk zu vollenden. Kriegerische Ehrliebe und Eroberungssucht können ein grofsmüthiges Herz verführen; allein der Genius eines wahren Helden, der einen mit dem Blut und der Ruhe der Völker erkauften Ruhm verachtet, findet seine wahre Gröfse in dem öffentlichen Wohl, das sein Werk ist. Die französischen Monarchen rühmten sich immer, ihre Krone Gott, dem Volke und ihrem Degen zu verdanken, weil Friede, Sittlichkeit, Stärke und Freiheit die festeste Stütze der Reiche sind.“ —

Der Ausschufs überreichte dem Kaiser Napoleon eine Adresse, auf welche er eine Antwort ertheilte, die ein Gemisch von Zorn, Hochmuth und Herrschsucht ist. „Ich habe den Abdruck Ihrer Adresse verboten. Sie ist Aufruhr erregend. Eilf Zwölftheile des gesetzgebenden Körpers bestehen aus guten Bürgern;

ich kenne dieselben und habe Achtung für sie. Das andere Zwölftheil enthält Rebellen oder schlechte Bürger, und Ihre Kommission befindet sich unter dieser Zahl. Lainé ist ein Verräther, welcher mit dem Prinz Regenten durch die Dazwischenkunft des Advokaten Deseze korrespondirt; ich weifs es, ich habe Beweise davon. Die drei andern sind Aufwiegler. Dieses Zwölftheil besteht aus Leuten, welche die Anarchie wollen und wie die Girondisten sind. Wohin hat ein solches Betragen Vergniaud und die andern Anführer gebracht? Aufs Schaffot. Nicht in diesem Augenblicke, wo man den Feind von unsern Grenzen vertreiben mufs, mufs man von mir eine Veränderung in der Konstitution verlangen. Man mufs das Beispiel von dem Elsafs, der Franche-Comté und der Vogesen nachzuahmen suchen. Die Einwohner wenden sich an mich, um Waffen zu erhalten und ihnen Parteigänger zu senden; ich habe auch in der That Adjutanten dahin abreisen lassen. Ihr seyd nicht die Repräsentanten der Nation, sondern die Deputirten der Departemente. Ich

Digitized by Google

habe Euch versammelt, um Trost von Euch zu erhalten; nicht weil es mir an Muth fehlt, sondern ich hoffte, dafs der gesetzgebende Körper denselben noch vermehren würde. Statt dessen hat er mich getäuscht. Anstatt des Guten, welches ich von ihm erwartete, hat er Schaden angerichtet; indessen einen kleinen Schaden, weil er keinen grofsen thun konnte. Die Parteigänger haben mich in diesem Augenblicke vor Frankreich zu verunglimpfen gesucht, allein vier Millionen Franzosen haben mich zum Kaiser gewählt. Ihr sucht in Eurer Adresse den Souverain von der Nation zu trennen; ich allein bin der wahre Repräsentant des Volks, und wer von Euch vermöchte es wohl, diese Last auf sich zu nehmen? Der Thron ist nur ein Ding von Holz mit Sammt überzogen. Ich, ich allein bin der wahre Repräsentant des Volks. Wenn ich mich nach Euch richten wollte, so würde ich dem Feinde mehr abtreten, als er selbst verlangt. In drei Monaten sollt Ihr Frieden haben oder ich will zu Grunde gehen. Allein gegenwärtig mufs man Energie zeigen, ich werde die Feinde auf-

Digitized by Google

suchen und sie schlagen. Der Augenblick, in dem Hüningen bombardirt und Beford angegriffen wird, ist nicht der rechte dazu, um über die Verfassung des Reichs und den Mifsbrauch der öffentlichen Gewalt Klagen zu führen. Der gesetzgebende Körper macht nur einen Theil des Staats aus, und kommt noch nicht einmal mit dem Senat und dem Staatsrathe in Vergleichung. Ich stehe nur darum an der Spitze der Nation, weil mir die dermalige Staatsverfassung so recht ist. Sollte Frankreich eine andere Konstitution verlangen, welche mir nicht recht wäre, so würde ich sagen, sucht Euch einen andern Souverain. Die Feinde sind gegen mich noch weit mehr, als gegen Frankreich erbittert; allein soll ich mir darum erlauben, das Reich zu zerstückeln? Opfere ich nicht meinen Stolz und meinen Heldensinn auf, um Frieden zu erhalten? Ja, ich bin stolz, weil ich Muth besitze, und ich bin darum stolz, weil ich grofse Dinge für Frankreich gethan habe. Eure Adresse ist meiner und des gesetzgebenden Körpers unwürdig und ich werde sie dereinst darum drucken lassen,

Digitized by Google

um den gesetzgebenden Körper und die Nation zu beschämen. Kehret in Eure Heimath zurück, und das zwar in der Voraussetzung, daſs auch selbst in dem Fall, wo ich Unrecht haben sollte, es Euch nicht zusteht, mir darüber öffentlich Vorwürfe zu machen. Uebrigens bedarf Frankreich meiner mehr, als ich Frankreichs bedarf.“

Ein Regent, der sich im Uebermuthe so weit vergiſst, und einer hohen Staatsbehörde solche Vorwürfe macht, ist verloren. Er büſst alles ein, was Achtung heiſst, und man haſst und fürchtet ihn, so lange man ihn für übermächtig hält. Wird seine Macht gemindert, so stürzt man ihn ohne Bedenken von der Höhe hinab, auf welche er sich eigenmächtig geschwungen hat. Zwar hat man die Aechtheit dieser Antwort bezweifeln wollen, allein sie entspricht gänzlich seinem heftigen Temperamente und seinem stolzen Charakter; und sein Inneres bricht in allen den Aufwallungen aus, welche eben so viel Ungebildetheit als Mangel an Edelmuth verrathen. Aechte Ehre ist seinem Gemüthe so fremd, wie Achtung gegen

die Menschheit. Er verzeihet sich alles, sobald er aufgebracht ist und seinen Stolz für beleidigt hält.

Durch das Decret von Berlin v. 21. Nov. 1806 wurde der Handel, besonders der Seehandel, fast gänzlich vernichtet. Die Hansestädte schickten Abgeordnete an ihn nach Berlin; da sie ihn aber nicht mehr in dieser Stadt fanden, so folgten sie ihm bis Posen nach, wo sie den 15. Dec. 1806 Audienz bei ihm hatten. Sie boten alles mögliche auf, um eine Abänderung in seinen Beschlüssen zu bewirken, aber alles war vergebens. Er gab ihnen zur Antwort: ich weifs, dafs meine eigenen Häfen vernichtet werden, dafs Nantes und Bordeaux mir Abgeordnete schicken, die schon unterwegs sind, um mir dieses zu sagen. Ich werde sie aber nicht einmal vor mich lassen. Merken Sie wohl, was ich Ihnen sage. England mufs gedemüthigt werden, und dahin kann man nicht gelangen, wenn man nicht ganz andere Grundsätze annimmt, als die bisher gewöhnlichen. Man mufs die ganze handelnde Welt auf den Grundsatz

Digitized by Google

zurückbringen, worin sie im vierten Jahrhunderte war, ehe man sie in die neue Gestalt bringen kann, die ich ihr bestimmt habe. Meine Absicht ist, dafs die Sachen auf den Punkt kommen sollen, ohne dem Ackerbaue zu schaden, dafs in Zukunft nichts gehandelt und vertauscht werden soll, als Leinen gegen Vieh, Korn gegen Wolle. Man wird mich einen Nero, einen Caligula schelten; darauf bin ich gefafst; es liegt mir nichts daran.“

Mit Stolz ist gewöhnlich Härte verknüpft und bei dem Kaiser Napoleon vereinigt sich mit dem Uebermuthe eine Kälte und Gefühllosigkeit, die den bessern Menschen an seiner Menschheit beinahe irre machen. Plündern seine Soldaten den ruhigen Bürger aus, verheeren sie zwecklos alles und morden sie im Muthwillen und man hinterbringt ihm die Klagen der friedlichen Bewohner der Städte und Dörfer, so erwiedert er: es ist Krieg! Im J. 1812, als seine Soldaten den Einwohnern in Preufsen alles das Ihrige nahmen, die Häuser abdeckten und abbrachen und das Vieh fortführten, sagte er zu dem Präsidenten der Regierung, der ihm

die Beschwerden und die Leiden der Unterthanen hinterbrachte und um Schonung bat: „Wie müfste Preufsen thun, wenn es von einem Erdbeben heimgesucht worden wäre?“ Welche ungeheuere Bedrückuungen hat er nicht ohne Mitleid an den Teutschen, besonders an den Hamburgern verübt? Der Graf von Hogendorp, den er in der Mitte des Jahres 1813 nach der letztern Stadt als Gouverneur sandte, sagte auf seiner Reise dahin, dafs ihn der Kaiser Napoleon ausdrücklich nach Hamburg sende, um die Einwohner desselben derb zu züchtigen. Und dieser begriff seinen Auftrag so gut, dafs er einmal über das andere den Hamburgern zuruft: „ihr Hunde! ihr seyd nicht werth, dafs ihr einen Rock auf dem Leibe tragt; ja ihr Hunde! auch dieser Rock gehört meinem Kaiser.“

Auf dieses leidenschaftliche und heftige Temperament ist bei dem Kaiser Napoleon ein unersättlicher Ehrgeiz gepfropft; Alles soll sich vor ihm demüthigen, nur ihm soll Ehre erwiesen werden, und er mafst sich die Anbetung der ganzen weiten Erde an. Bei seinen

Digitized by Google

Lebzeiten läßt er sich nicht bloß die Benennung des Großen durch seine Sklaven zuerkennen, sondern vergißt sich sogar im Taumel seiner Ehrsucht so weit, daß er sich die göttliche Vorsehung nennen läßt. Alle Größe, aller Glanz der Vorwelt ist gegen den Seinigen nichts; alle Thaten vergangener Zeiten werden von den Seinigen verdunkelt. Mit zahllosen Ceremonien muß er empfangen werden, wo er erscheint; alles muß in Bewegung seyn und ihm Weirauch streuen, wo er sich blicken läßt. Er will über alles, was je gewesen ist, hervorragen und was sich über ihn erhebt, das sucht er zu zertrümmern. Nie hat er der Ehrenbezeugungen genug, nie ist er an Ruhm gesättigt; er geizt darnach, als ob er ihn nicht verdiente, und er fodert ihn mit Gewalt, als ob er ahnete, daß seine Größe und seine Verdienste mehr Schein als Wirklichkeit hätten. Zu dieser Ehrsucht gesellt sich eine Schwäche gegen Schmeicheleien, die ihn wahrhaft lächerlich macht; je übertriebener diese sind, desto lieber hört er sie an. Die widrigsten Speichellecker belohnt er am reichlichsten; wahrheits-

Digitized by Google

liebende Männer hingegen stöſst er von sich zurück. Die höchsten Ehrenstellen ertheilt er Männern, welche seiner Eitelkeit am meisten und gröbsten schmeicheln. Der Senator, Graf Fontanes, wurde mehrere Jahre hintereinander zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers von ihm ernannt, weil er der niederträchtigste Speichellecker ist.

Der Kaiser Napoleon hört sich gern mit Carl dem Groſsen vergleichen. Alles, was auf diesen sich bezieht, kitzelt seiner Eigenliebe. Bücher, welche von ihm handeln, Denkmäler, die sich auf ihn beziehen sollen und die man ihm zusendete, wurden reichlich belohnt. Die elendesten Verse, die sein Lob singen, hört er mit der gröſsten Wollust an, und saugt die gröbsten Schmeicheleien mit dem süſsesten Entzücken ein. Wie oft haben nicht die Mitglieder seines Senats und seines gesetzgebenden Körpers, so wie der übrigen Behörden des französischen Reichs, ihm Lobeserhebungen vorgesagt, die nicht für einen sterblichen Menschen geeignet waren, und dennoch hörte er sie mit dem gröſsten Wohlgefallen

an! Und wie konnte man es auch anders erwarten, da er sich selbst für einen Gott hielt? In einem unbewachten Augenblicke sagte er: „ich bin der Oberste der Götter, der den Blitz in seiner Hand führt.“ Sein übermäfsiges Glück hat sein Gemüth zerrüttet, wie seine Ideen überspannt. Er liebt nichts, als Extreme und schweift stets im Grenzenlosen und Unmäfsigen herum. Er hat keinen Halt mehr in seinem Innern und verliert sich unaufhörlich in dem Ungemessenen. Daher seine starre Kälte gegen die Unglücklichen, sein eiskalter Egoismus und seine unersättliche Ehrsucht. Die Weisheit und die Gerechtigkeit sind für ihn schon längst als welterhaltende Gesetze vernichtet und er zeigt sich blofs noch als wilder Zerstörer in einer Welt, welche für seinen Ehrgeiz fast zu klein ist.

Napoleon war gewohnt, dafs ihm alle eroberte grofse Städte bei seiner Ankunft Abgeordnete entgegen schickten und ihn um Schonung baten. Dies war in Berlin, in Wien und anderwärts geschehen, allein bei Moskwa hielt er lange vergebens an dem

Digitized by Google

Schlagbaume und erwartete Abgeordnete. Am 14. Sept. 1812 war der Vortrab der französischen Armee in Moskwa eingerückt und die Stadt schien öde und leer. Der bei weitem gröfste Theil der Einwohner war ausgewandert und diejenigen, die noch zurück geblieben waren, hatten sich in ihre Häuser eingesperrt. Abtheilungen französischer Truppen durchstreiften die Strafsen, konnten aber niemand entdecken. Napoleon wartete am Schlagbaume und als sich von 12 Uhr bis 2 Nachmittags keine Abgeordneten der städtischen Behörden einfanden, so schickte er einen polnischen General in die Stadt, um Veranstaltung zu einer solchen Deputation zu treffen. Dieser ging nach Moskwa hinein und fand einen in demselben ansäfsigen Fremden, der ihm zum Wegweiser diente. Dieser führte ihn erst zum Gouvernementshause, dann zum Rathhause, hierauf zum Polizeibüreau, hernach zum Hause des Polizeigouverneurs und endlich an alle Orte, wo man eine Staatsbehörde zu finden hoffte, allein man traf niemand an, und nach vielen vergeblichen Suchen kehrte er zu dem

Digitized by Google

Kaiser Napoleon mit der Nachricht zurück, dafs keine gesetzlichen Behörden zu finden wären, dafs die Stadt einer Einöde gleiche und dafs sie bald ein Schutthaufen seyn werde. Zum ersten Male waren seine Hoffnungen von einer eroberten Stadt getäuscht worden. Es kam keine Deputation, niemand brachte die Schlüssel der Stadt und niemand flehete ihn um Schonung und Mäfsigung an. Indessen wollte er seine Hoffnung doch nicht aufgeben; er schmeichelte sich, dafs die in Moskwa wohnenden Ausländer Einige der verscheuchten Einwohner sammeln und eine Art von Repräsentation zusammen bringen würden; er nahm daher seine Wohnung in dem Pallast Petrofsky, ungefähr eine englische Meile von den Stadtthoren. Der Morgen brach an, der Mittag kam heran, aber es erschienen noch keine Abgeordneten der Stadt. Ueber diese nochmalige Täuschung gewaltig erbittert, zog er endlich, nachdem er seinen Garden Befehl zum Aufbruch gegeben hatte, in dumpfer Stille in die Stadt ein und begab sich nach dem

Digitized by Google

Kreml, wo er in Wuth die Stadt in Flammen erblickte.

Keine Wahrheit, die hart klingt, vernimmt er mehr, nichts als süfse Schmeicheleien umringen ihn. Jeder Einwurf erbittert ihn daher gewaltig und jede Nichtvollziehung seiner Befehle, wenn sie auch durch die Umstände unmöglich gemacht würden, versetzt ihn in eine Art von Raserei, die nichts schont und sogar seine eifrigsten Diener mifshandelt. Im Jahre 1813 hatte er befohlen, hundert leichte Wagen, wie man sie in der Franche-Comté zum Transport von Kaufmannswaaren gebraucht, zu bauen, um sie beim Train der Armee einzuführen. Diese Wagen wurden unter der Aufsicht eines Commissairs nach den gegebenen Modellen in Frankreich verfertigt und zur Armee abgeschickt, wovon aber nur zwanzig in gangbaren Umständen ankamen. Die Uebrigen waren ihrer leichten Bauart wegen sämmtlich unterwegs zerbrochen und unbrauchbar worden. Kaum hatte Napoleon Bericht von diesem mifslungenen Unternehmen erhalten, so liefs er den Grafen Daru, Direktor

Digitized by Google

der Armeeverwaltung, zu sich rufen, allein ehe der Minister kam, hatte er den Bericht schon mehrmals durchgelesen, und ihn dann in einer seiner gewöhnlichen Anwandlungen von Ungeduld, wenn etwas anders geht, als er will, zusammengeknittert, aber wieder glatt gestrichen. Daru wufste übrigens schon früher, dafs der Versuch mit diesen Wägen der Erwartnng des Kaisers nicht entsprechen werde; er war also schon darauf vorbereitet. Der Kaiser ging wie gewöhnlich im Zimmer heftig auf und nieder, nahm oft Tabak und unterbrach das Gespräch durch öftere mehrere Minuten lange Pausen. Als der Graf Daru eintrat, warf der Kaiser den Bericht auf den Tisch und nunmehro begann folgendes Gespräch.

Der Kaiser. Lesen Sie ein Mal diesen Bericht, und sagen Sie mir, ob ich nicht alle Ursache habe, des Teufels zu werden, wenn ich sehe, wie man meine Befehle vollzieht. (Nachdem der Graf diesen Bericht gelesen hatte, wufste er eigentlich nicht, was er darauf antworten sollte. Der Kaiser bleibt dicht vor ihm

Digitized by Google

stehen und fährt folgendergestalt fort:) aber alles geht schief, weil die Angestellten der Verwaltung thun, was ihnen beliebt. Indem diese Bestien nur an ihren Vortheil denken, vernachlässigen sie den Meinigen. Ich wollte wetten, dafs man die fehlenden Wagen nirgends anders als in dem Beutel des Commissärs zu suchen hat.

Der Graf Daru. Es scheint indessen, Sire! dafs wohl die Schuld nicht allein an dem Commissär liegt.

D. K. Und an wem denn, wenns Ihnen gefällig ist? Ich verlange, dafs eine Commission niedergesetzt werde, um das Betragen dieses Commissärs zu untersuchen. Ich gebe Ihnen hiermit diesen Auftrag und erwarte Ihren Bericht über diese Sache.

G. D. (Nachdem er den Bericht noch einmal durchgelesen hat, während der Kaiser im Zimmer heftig auf- und niedergeht und häufig Tabak nimmt.) Aus diesem Berichte geht hervor, dafs diese Wagen genau nach den von Ew. Majestät genehmigten Modellen gebauet

Digitized by Google

und vor ihrem Abgange zur Armee von Kunstverständigen genau untersucht worden.

D. K. (reifst ihm wüthend den Bericht aus der Hand.) Und doch sind 80 von 100 zu Grunde gegangen. Ehe ich befahl, dafs sie gemacht werden sollten, habe ich die Modelle aufs genaueste untersuchen und Versuche anstellen lassen, welche die Brauchbarkeit dieser Fuhrwerke zum Kriege vollkommen bewiesen, und trotz alle dem wollen Sie mir jetzt weifs machen, dafs ich Unrecht und Ihr Spitzbube von Commissär Recht habe? Das ist höchst lächerlich, mein Herr Daru! Wer hat diesen Commissär zu dem Posten ernannt?

G. D. Der Graf Cessac, in dessen Bureaux er gearbeitet hat.

D. K. Mag ihn ernannt haben, wer da will; es bleibt immer eine Dummheit, worunter ich um so mehr leide, da ich diese Wagen in den bergigen Ländern, durch welche wir kommen werden, zu gebrauchen dachte. Wo Teufel wollen Sie, dafs ich Transportmittel

Digitized by Google

hernehmen soll? Ich hatte so gewifs auf diese verdammten Wagen gerechnet!

G. D. Ich werde auf der Stelle einen Courier abgehen lassen, um die Erbauung neuer Wagen in den Werkstätten von Erfurt und Magdeburg ....

D. K. Ja! doch; die Werkstätten von Erfurt und Magdeburg! da müfste ich wieder ein Jahrhundert warten, und ich brauche sie in diesem Augenblicke.

G. D. Man könnte auch noch eine Werkstätte hier in Dresden anlegen.

D. K. Nein! sage ich Ihnen. Man mufs andere Mafsregeln ergreifen (Pause). Sehen Sie, der zu jedem Linienbataillon gehörige Wagen, um darauf die Bataillonsgelder und Hospitalgegenstände fortzubringen, dient meistentheils den Chefs zum Fortschaffen unnützer Dinge. Diesen Mifsbrauch will ich jetzt abstellen; er vergröfsert ohnehin den Train der Armee. Ich werde diese Wagen statt der verlornen zum Equipagentrain nehmen und den

Digitized by Google

Bataillons dafür ein Backpferd geben, das hinreichen wird, das Geld, die Arzneien und das Pflaster fort zu bringen. Ich will, dafs dies heute noch angefangen werde und ich beauftrage Sie hiermit. (Dieser Befehl wurde im Juli 1813 bei der Armee bekannt gemacht und genau befolgt.)

G. D. Wie wollen Ew. Majestät die Anzahl Pferde zusammen bringen lassen, die hierzu erforderlich sind?

D. K. Man mufs sie nehmen, wo man sie findet; man mufs sie in Westphalen requiriren. (Die Dorfbewohner in Sachsen sollten um diese Zeit nochmals Pferde stellen, welche den Franzosen abgeliefert werden sollten.)

G. D. Ich fürchte nur, dafs die häufigen Opfer und Anstrengungen, welche dieses Land gemacht hat —

D. K. (aufgebracht, sieht den Minister mit wüthenden Blicken an.) Sie wählen Ihre Zeit sehr gut, um mir eingebildete Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Beschränken Sie sich

in Zukunft darauf, meine Befehle blindlings zu befolgen und lassen Sie es sich nicht einfallen, den Beschützer zur unrechten Zeit zu machen. Bekümmern Sie sich um das Wohl der Armee und nicht um das Wohl dieser Bestien von Westphalen. Es sind Undankbare, die meine guten Absichten nicht erkennen wollen, aber ich bin viel zu gutmüthig. Man hält dies für Einfalt, allein ich will ihnen zeigen, dafs sie sich irren. Sie sind noch viel zu üppig. Der kleinste Edelmann hat noch Kutsche und Pferde, aber ich will euch schon noch in Ordnung bringen. Sie sollen mir schon von den Pferden herunter (Pause.) O ich weifs wohl, dafs sie nur den günstigen Augenblick erwarten, um über mich herzufallen, (er nimmt eine Prise Tabak nach der andern.) Ich befehle Ihnen, Herr Daru, mir die nöthigen Pferde zwischen heute und drei Wochen zu schaffen und mich von dem Ausgange Ihrer desfalsigen Unternehmungen zu benachrichtigen.

G. D. Wenn man in Sachsen einen Theil dieser Pferde finden könnte, so würde dies eine grofse Zeitersparnifs bewirken.

Digitized by Google

D. K. Nein! Man muſs dies Land noch schonen; man muſs es ein wenig zu Athem kommen lassen, um uns im Nothfalle eine letzte Hülfsquelle zu erhalten.

G. D. Es ist wahr, die Sachsen haben weit mehr Anhänglichkeit an Ew. Majestät gezeigt, als die Westphalen.

D. K. Ach! schweigen Sie von den Sachsen. Es sind Teutsche wie die andern. Sie hoffen nur auf Gelegenheit, um dem Beispiele Preuſsens zu folgen. Der König ist mir treu, aber ich rechne durchaus nicht auf die Armee, so wenig als auf alle andere Truppen des Rheinbundes. Ich kann sie nur durch groſse Resultate meinem Interesse getreu erhalten (hier schien es, als ob er es plötzlich bereue, zu offen gegen den Minister gewesen zu seyn. Er hielt plötzlich inne und fuhr dann mit gänzlich geändertem Tone fort:) Uebrigens verlange ich, daſs meine Befehle ohne Widerrede ausgeführt werden. Da ist Davoust, der ist ein vortrefflicher Mann! Er denkt nur immer auf den Vortheil des Dienstes; er hat

mir gute Dienste geleistet. Die Hamburger werden an ihn denken, er hat ihnen die Lust benommen, die Braven zu spielen.

Der Kaiser ging nunmehr bei dieser Unterredung zu andern Gegenständen über, deren Erzählung nichts zu einer bessern und tiefern Kenntniſs seines verschlossenen, obschon von den heftigsten Leidenschaften zerrissenen Gemüths beiträgt. So groſs aber auch sein Stolz ist, so muſs sein Ehrgeiz doch noch gröſser seyn. Den 16. Oct. 1813 wurde der österreichische General, Graf Meerveldt, bei Dölitz beim Uebergange über die Pleiſse von den Franzosen gefangen genommen und vor den Kaiser Napoleon gebracht. Der Letztere erbot sich hinter die Saale zurückzuziehen, wenn man ihm einen freien Abzug gestatte. Von hier aus wolle er Friedensunterhandlungen beginnen, allein er hoffe, man werde ihm keine entehrenden Bedingungen vorlegen. Der Graf von Meerveldt fragte ihn, worin diese beständen? — In der Entsagung meines Protektorats des Rheinbundes — Dieser ist ja durch die That aufgelöset — Aber

Digitized by Google

ich denke doch Beschützer des übrigen Theiles zu bleiben.

Unter allen Leidenschaften aber, die ihn beherrschen, ist doch die unersättlichste und schrankenloseste die Herrschsucht. Nichts befriedigt diese; immer nach neuen Vergrößerungen strebend, wächst sie immer mehr, und kaum die Erde ist groß genug, ihr zu genügen. Die Geister sollen ihm unterthänig seyn, wie ihm die Körper dienen. Alles soll von seinen Befehlen abhängen; kein Gedanke soll erscheinen ohne seine Genehmigung; Aller Gesinnung soll den Stempel seines Geistes tragen, und niemand soll etwas sinnen und beginnen, was er nicht gut heißt. Seiner ungemessenen Herrschsucht gab seine Lage stets neue Nahrung; er beging Hochverrath und konnte keinen Schritt zurück thun; er mußte auf der angetretenen Bahn immer weiter fortgehen. Stetes Fortschreiten auf der Bahn der Gewalt war ihm Nothwendigkeit: jeder Rückschritt würde Schwäche verrathen haben, die betäubten und erschrockenen Gemüther würden sich ermannt und Gewaltstreiche gegen ihn ge-

wagt haben. Diese trübe Ansicht der Dinge umlagerte ihn stets; daher griff er unaufhörlich um sich; daher suchte er seine Macht ununterbrochen zu vermehren, um sich zu sichern, und in dieser Besorgniſs für sein Daseyn häufte er Gewaltstreiche auf Gewaltstreiche, schritt er über Trümmer und Leichen, achtete weder Heiliges noch Ehrwürdiges, wagte alles und stieſs alle Gesetze und Grenzen um. Dies ewige um sich Greifen legte die Menschheit auf die Folter und führte seinen eigenen Untergang herbei. Nie genügte ihm die Gewalt, die er besafs, und nie dünkte er sich mächtig genug. Allen Gefahren der Zukunft wollte er vorbeugen uud jedem Schlage des tückischen Geschicks zuvorkommen. Dies glaubte er zu erreichen, wenn er den gröfsten Theil der Menschen unter seine Gesetze zwänge, wenn er sich im Innern seines Reichs immer unabhängiger und despotischer machte, und wenn er einen Staat nach dem andern Frankreich einverleibte. Dieses sollte herrschen vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange; seine Sprache und seine Gesetze sollten gelten, so

weit die Menschen durch die Cultur den Verkehr vervielfältigt haben. Nichts sollte ohne ihn geschehen; alles sollte das Siegel seiner Genehmigung tragen. Keinen Staat verschonte er, jeden suchte er von sich abhängig zu machen, und jedem schrieb er vor, was seine Unterthanen denken und was sie für Gewerbe treiben sollten. Durch seinen Ehrgeiz und seine Herrschsucht genährt, entstand in ihm der Gedanke der Universalmonarchie; mittel- und unmittelbar wollte er herrschen, so weit sich die Menschen berührten, und seine Gewalt sollte jede Zwietracht zwischen den Völkern entscheiden. Alle Staaten sollten blofs französische Provinzen, alle Regenten französische Präfekten und alle Völker die gehorsamen Diener des französischen Volkes seyn, dessen Eitelkeit er schmeichelte, um es zur Durchsetzung aller seiner herrschsüchtigen Plane zu brauchen. Blind sollte der Gehorsam seyn, den er verlangte; niemand sollte eine andere Idee, einen andern Willen haben, als den des Weltmonarchen. Das Gaukelbild, mit dem er die Menschen täuschen wollte, war die allge-

Digitized by Google

meine Glückseligkeit, die er verbreiten wollte. Ruhe und Friede sollte hinführo herrschen, so weit er geböte, allein der Anfang, den er dazu machte, war so glücklich, daſs in kurzem die weite Erde nichts als ein groſser Todtenacker geworden wäre. Ueber sechs Millionen beträgt die Anzahl der Menschen, die er in noch nicht zwanzig Jahren theils mittel- theils unmittelbar gemordet hat und da er den Gedanken keines Widerspruchs ertragen konnte und immer reizbarer wurde, so würden die Kriege immer häufiger und zerstörender worden seyn: denn wo gibt es einen Kampf, der mörderischer und verderblicher gewesen wäre, als die Feldzüge in den Jahren 1812 und 1813? Wann sind im Völker- (nicht im Bürger-) Kriege so viele Menschen auf dem Schlachtfelde gefallen und wann hat der Tod so furchtbar in allen Hütten und Pallästen gehauset, als in den Jahren 1813 und 1814? Kein Opfer war ihm zu theuer; jedes brachte er seiner Herrschsucht: sein Eroberungsgeist wuchs mit der Unersättlichkeit seiner Herrschgier und

Digitized by Google

seine Unbarmherzigkeit nahm mit seinem Unglücke zu.

Es war ein Unglück für Europa, dafs die französische Revolution in einem Zeitpunkte ausbrach, wo die Menschen verweichligt und an keine grofsen Gefahren gewöhnt waren. Die Franzosen begeisterte die Umwälzung aller Dinge, die Noth machte sie zu Kriegern und die übrigen Völker wähnten, die Franzosen vertheidigten die Freiheit, welches die Sache aller Nationen ist. Keine grofse Charaktere umgaben die Throne, die von friedliebenden Regenten besessen wurden: der kühne und muthige Geist war aus den Völkern verschwunden, wie man die Lehren der Geschichte, die Regeln der Klugheit und die Gebote der Weisheit nicht achtete. In einem geschlossenen Erdtheile, wie Europa ist, bricht keine Revolution aus, welche nicht mehr oder weniger Einfluſs auf alle Völker hätte und keines kämpft für die Freiheit, das nicht die Theilnahme aller Andern erweckte. Daher ist es nothwendig, dafs alle Staaten stets Fortschritte in der Verbesserung ihrer Einrichtungen ma-

Digitized by Google

chen, um durch sie Revolutionen vorzubeugen, und dafs man, wenn bei einem Volke eine Revolution ausbricht, welche eine Veränderung der Verfassung beabsichtigt, allen Uebeln der Ansteckung durch Reformen zuvorkomme. Dies hatte man in Europa verabsäumt: alle Völker waren daher Freunde der Sache der Franzosen, und ob sich diese schon sehr verschlimmert, und ob schon Usurpatoren das französische Volk um Glück und Freiheit gebracht hatten, so sah der grofse Haufe doch noch immer in den Franzosen nichts als die Vertheidiger seiner eigenen Rechte und die Beförderer seines eigenen Vortheils. Während der Herrschaft dieses Wahnglaubens trat Bonaparte auf und verkündete durch die feurigsten Proclamationen, dafs er die Freiheit aller Völker vertheidige. Er mafste sich die Obergewalt an, machte sich zum erblichen Consul und endlich zum Erbkaiser. Jetzt fiel den Meisten die Binde von den Augen; sie ahneten das Unglück, das ihnen bevorstehe, allein die Regenten verschmolzen ihre Sache nicht mit der Sache ihrer Völker; sie unter-

Digitized by Google

lagen daher im Kampfe und da sich auch kein Regent innig an den andern anschlofs, so gelang es dem Kaiser Napoleon, theils durch Krieg, theils durch politische Kunstgriffe sich Völker und Fürsten unterthänig zu machen. Das unmäfsige Glück, das ihn fortdauernd begünstigte, nährte seine Herrschsucht und seine Eroberungswuth artete endlich in Raserei aus. Er kannte keine Entfernungen mehr; er führte Krieg mit Nationen, die durch breite Länderstrecken von ihm getrennt waren; er war unglücklich, allein Unglück bessert den Herrschsüchtigen nicht. Was er nicht mehr durch offenbare Gewalt erlangen konnte, das suchte er durch List zu erreichen. Er theilte und trennte das, was sich liebte, veruneinigte den Vater mit dem Sohne und brachte beide um ihr Reich. Er scheuete kein Mittel; Recht oder Unrecht war ihm gleich viel. Fluch oder Segen kümmerte ihn nichts: ihn plagte eine unersättliche Herrschbegier und diese mufste befriedigt werden, wenn es auch auf Kosten der ganzen Menschheit und auf den Trümmern einer gebildeten Welt seyn sollte.

Digitized by Google

Völker und Fürsten setzte er in Schrecken und durch die Gewaltthätigkeiten, die er hier und da verübte, erhielt er sie fortwährend in einer Art von Betäubung, welche nie an Widerstand, sondern blofs an die Erhaltung eines elenden Daseyns denken läfst. Wer ihm anhing, den belohnte er reichlich; wer durch Worte oder Thaten Abgeneigtheit gegen ihn verrieth, den suchte er zu vernichten. Spione wurden ausgeschickt nach allen Gegenden der Erde und Spione wurden geworben und besoldet an den Höfen und in grofsen Städten. Die Geister wurden argwöhnisch bewacht; nichts als Napoleons Lob sollte noch erschallen; seine Mafsregeln, seine Unternehmungen sollten gepriesen werden, so oft sich ein Wort durch Schrift kund that. Furcht schwebte über allen Geistesäufserungen; alle Gedanken und alle Ansichten der politischen Ereignisse wurden verfälscht. Der Schrecken vor Napoleons Grimm hatte beinahe jede Wahrheit von der Erde verscheucht und so behutsam und vorsichtig auch der Denker verfuhr, so schwebte er doch stets in Gefahr, von Na-

Digitized by Google

poleons Schergen ohne Fug und Recht hinweggeschleppt und in unbekannte Kerker geworfen zu werden. Eine eiserne Zeit drückte die Erde während Napoleons Allgewalt. Alles Leben erstarrte im Hervorbrechen; Handel und Wandel waren so gut als vernichtet: blofs Schleich- und Kleinhandel waren den Menschen noch gelassen und alle Nahrungsquellen vertrockneten. Durch die grausamsten Maßregeln setzte er seine Plane durch; jedem Anschein von Uebelwollen zürnte er fürchterlich und jede Lauigkeit in der Vollziehung seiner Befehle traf der Donner seines Unwillens. Alles zitterte, niemand wagte etwas zu thun, was nicht von ihm gut geheifsen sey. Seine Gesetze drängte er Völkern auf, deren Sitten, Denkart und Charakter sich gar nicht mit ihnen verträgt; allein er wollte Einförmigkeit, weil ihm diese das Herrschen erleichterte. Das zarteste Gemüth wollte er schon durch die ersten beigebrachten Begriffe an Unterwerfung gegen seine Gebote gewöhnen: er schrieb vor, was in den Schulen gelehrt, und er gebot, was im Gewissen geglaubt werden sollte. Dem Volke

Digitized by Google

sollte vorzüglich eingeprägt werden, dem Cäsar zu geben, was des Cäsars sey, und dem Theile, der sich den Wissenschaften widmete, sollte ein wenig Latein und Mathematik gelehrt werden. Alles wurde militärisch betrieben; strenger Gehorsam war das erste Gesetz und eine Gewöhnung der Geister an eine künstliche Mechanik das Ziel, nach welchem man strebte. Für die catholischen Gemeinden Frankreichs liefs er einen Catechismus ausarbeiten, den er in einem Decrete vom 4. April 1806 in allen catholischen Kirchen des Reichs einzuführen und allein zu gebrauchen befahl.

In diesem Catechismus ist vorzüglich merkwürdig, dafs in den Lektionen über das vierte Gebot auch die Pflichten der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten auf folgende Art eingeschärft werden:

Frage. Welches sind die Pflichten der Christen in Ansehung der Fürsten, von denen sie regiert werden und welche Pflichten müssen wir insbesondere gegen Napoleon I., unsern Kaiser, erfüllen?

Digitized by Google

Antwort. Die Christen sind den Fürsten, von denen sie regiert werden und wir besonders Napoleon I., unserm Kaiser, Liebe, Ehrfurcht, Gehorsam, Treue, Kriegsdienste und die zur Erhaltung und Vertheidigung des Reichs und seines Thrones eingeführten Auflagen schuldig: aufserdem sind wir noch verbunden, für sein Wohl und für die geistige und zeitliche Wohlfahrt mit Inbrunst zu beten.

Fr. Warum sind wir verbunden, alle diese Pflichten gegen unsern Kaiser zu beobachten?

Antw. Erstlich, weil Gott, welcher die Reiche gründet und sie nach seinem Willen austheilt, unserm Kaiser grofse Gaben sowohl im Frieden als im Kriege verliehen, ihn zu unserm Herrscher, zum Diener seiner Macht und zu seinem Ebenbilde auf Erden gemacht hat. Unsern Kaiser ehren und ihm dienen ist folglich so viel als Gott selbst ehren und ihm dienen. Zweitens weil unser Herr Jesus Chrisus selbst sowohl durch seine Lehre als durch sein Beispiel, uns

Digitized by Google

unterwiesen hat in dem, was wir unserm Beherrscher schuldig sind: er ward geboren, als man dem Gebote des Kaisers Augustus Folge leistete; er hat die verordneten Abgaben bezahlt und so wie er befohlen hat, Gott zu geben was Gott gehört, so hat er auch befohlen, dem Kaiser zu geben, was dem Kaiser gehört.

Fr. Gibt es nicht besondere Beweggründe, welche uns verpflichten Napoleon I., unserm Kaiser, noch mehr ergeben zu seyn?

Antw. Ja! denn er ist derjenige, welchen Gott unter den allertraurigsten Umständen erweckt hat, um die öffentliche Ausübung der heiligen Religion unserer Väter wieder herzustellen und der Beschützer derselben zu seyn. Er hat uns die öffentliche Ordnung wieder gegeben und dieselbe durch seine tiefe und thätige Weisheit erhalten; er vertheidigt den Staat durch seinen muthigen Arm; er ist der Gesalbte des Herrn geworden, dadurch, dafs er vom Oberpriester, dem Oberhaupte der allgemeinen Kirche, eingeweihet worden.

Digitized by Google

Fr. Was muſs man von denen denken, welche ihre Pflicht gegen den Kaiser aus den Augen setzen?

Antw. Nach dem heil. Apostel Paulus widerstreben sie der von Gott selbst eingeführten Ordnung und machen sich der ewigen Verdammniſs schuldig.

Fr. Sind wir auch verbunden die Pflichten, welche wir unserm Kaiser schuldig sind, gegen seine nach der in der Reichsverfassung festgestellten Ordnung rechtmäſsigen Nachfolger zu erfüllen?

Antw. Ja! ohne allen Zweifel: denn wir lesen in der heiligen Schrift, daſs Gott, der Herr Himmels und der Erde, durch eine Anordnung seines allerhöchsten Willens und durch seine Vorsehung nicht allein einer Person ausschlieſsungsweise, sondern auch der zu ihr gehörigen Familie die Reiche schenkt.

Den leidendsten Gehorsam gegen seine Befehle wollte er gleich frühzeitig der Jugend eingeprägt wissen, und er vernachlässigte kein

Digitized by Google

Mittel, alles so zu gestalten und zu verdrehen, daſs es zur Erreichung seiner Zwecke hinwirkte. Nichts that er halb; alles setzte er mit der gröfsten Strenge im weitesten Umfange durch, und wollte durch Furcht und Schrecken jeden Gedanken von Widerspenstigkeit im Aufkeimen vernichten.

Wer ihm nicht augenblicklich Gehorsam leistet, über den fährt er in der ganzen Wuth seines Zornes her. Er verträgt keinen Widerspruch und jeder seiner Befehle soll ohne Widerrede befolgt werden, so grausam, ungerecht und unzweckmäfsig er auch ist. Er glaubt, daſs durch Einwendungen seiner Gewalt Abbruch geschehe und zermalmt alles, was ihm nicht die unbedingteste Unterwürfigkeit beweiset. Seine Aussprüche sieht er als Orakel an, die unfehlbar seyn und er wähnt in seinem Uebermuthe, daſs er sich alles erlauben und die Menschen zu allem zwingen dürfe. Den Geistlichen, wie den Laien sann er die blindeste Befolgung seiner Gebote an und er tobte fürchterlich, wenn jemand nur den Schein des Nichtgehorsams annahm. Man

weiſs, wie fürchterlich er im J. 1810 gegen die catholische Geistlichkeit in dem ehemaligen Brabant tobte.

Den 6. Mai des erwähnten Jahres ertheilte er zu Breda den catholischen und protestantischen Geistlichen Audienz. Nachdem er die gewöhnliche Tour gemacht hatte, sprach er einige Worte mit dem Präsidenten des Appellationsgerichts, faſste die verschiedenen Collegia ins Auge und blieb zuletzt bei dem catholischen Vicarius apostolicus stehen, der, sein Manuscript in der Hand haltend, den Monarchen im Namen der catholischen Geistlichkeit sein Compliment machte. Er aber antwortete nicht darauf, sondern fragte: wo sind die reformirten Prediger? Worauf der Fürst von Neufchatel sie dem Kaiser vorstellte und Herr ten Oever, Prediger der wallonischen Gemeinde, die Erlaubniſs erhielt, den Kaiser anzureden. Die Rede war kurz und enthielt unter andern folgendes: „es ist unwandelbarer Grundsatz der Protestanten, in allem, was sich zuträgt, die Hand der Vorsehung anzubeten und dem Cäsar zu geben, was des Cäsars

ist.“ Der Kaiser hörte diese Rede sehr aufmerksam an und antwortete: „Sie haben recht, ich beschütze alle Gottesdienste; die Protestanten und Catholiken genieſsen in Frankreich gleiche Rechte; es ist billig, daſs die Protestanten in diesem Departement in gleichen Rechten mit den Catholiken stehen.“ Hierauf fragte der Monarch Herrn ten Oever: „warum, mein Herr! sind Sie in vollem Ornate?“ „Sire! versetzte Herr ten Oever, dies ist in der Ordnung.“ „Nun ja, erwiederte der Kaiser, das ist Landessitte! Aber, fuhr er fort, indem er sich nach der römisch-catholischen Geistlichkeit wandte, die nicht im Ornate, sondern vermuthlich bloſs im schwarzen Kleide erschienen war, „warum habt Ihr den Priesterrock (Soutane) nicht an? Ihr sagt, ihr seyd Priester, aber wer seyd Ihr? Procuratoren? Notarien? Bauern? Ich komme in ein Departement, wo die Mehrheit aus Catholiken besteht, die in vorigen Zeiten unterdrückt worden sind, nach der Revolution mehr Freiheit erhalten haben, und die mein Bruder, der König, noch mehr begünstigt hat; ich komme,

Digitized by Google

um Euch alle den Andern gleich zu machen, und ihr fangt damit an, dafs Ihr den Respekt gegen mich aus den Augen setzt, und beklagt Euch über die Unterdrückung, die Ihr unter der vorigen Regierung erlitten hättet; Euer Benehmen aber zeigt, dafs Ihr sie wohl verdient habt. Der erste Akt der Souverainetät, den ich habe ausüben müssen, bestand darin, dafs ich zwei von Euren widerspenstigen Priestern, selbst den apostolischen Vicar, habe verhaften müssen; sie sitzen im Gefängnisse und sollen verhaftet bleiben. Dagegen ist das erste Wort, das ich aus dem Munde eines reformirten Predigers höre: „gebt dem Cäsar, was des Cäsars ist.“ Das ist die Lehre, die ihr predigen solltet. Von diesem Herrn da — auf den Herrn ten Oever deutend — solltet ihr lernen. Immer habe ich unter den Protestanten getreue Unterthanen gefunden; nie habe ich mich über einen zu beklagen gehabt. Ihr habt die Protestanten verläumdet, indem Ihr sie als Leute darstelltet, die staatsgefährliche Grundsätze lehrten, aber ich habe keine bessern Unterthanen als die Protestanten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

In Paris lasse ich mich zum Theil von Protestanten bedienen; sie haben freien Zutritt zu mir: und hier will eine Handvoll brabantischer Fanatiker sich meinen Absichten widersetzen. Hätte ich nicht in Bossuets Lehre, in den Maximen der gallicanischen Kirche Grundsätze gefunden, die mit den Meinigen übereinstimmten, und wäre das Concordat nicht angenommen worden, ich würde Protestant geworden seyn und 30 Millionen Menschen wären meinem Beispiele gefolgt. Was für eine Religion lehrt aber Ihr? Wifst Ihr nicht, dafs Christus gesagt hat: mein Reich ist nicht von dieser Welt und Ihr Andern wollt euch in meine Reichsgeschäfte mischen? Ihr wollt nicht für den Souverain beten? (Vermuthlich hatten die catholischen Geistlichen in diesen neuen Provinzen zum Theil erklärt, sie könnten keine Befehle über kirchliche Gegenstände von einer weltlichen Macht annehmen; der Befehl für den Kaiser zu beten, müsse ihnen erst von ihren geistlichen Obern insinuirt werden.) Ihr wollt ungehorsame Bürger seyn? Die Beweise habe ich in der Tasche. Wenn Ihr in solchen

Digitized by Google

Grundsätzen verharret, so wird Strafe in dieser und Verdammniſs in jener Welt Euer Theil seyn. Sie sind, indem er sich an den Vicar wandte, der ihn angeredet hatte, apostolischer Vicar. Wer hat sie in dies Amt eingesetzt? Der Pabst? Er hat kein Recht dazu. Ich mache die Bischöfe.

Ihr wollt nicht, indem er sich wieder an Alle wandte, für den Monarchen beten? Etwa darum, weil ein römischer Priester mich in den Bann gethan? Aber wer hat ihm das Recht gegeben, einen Monarchen in den Bann zu thun? Warum haben Luther und Calvin sich von der Kirche getrennt? Euer infamer Ablaſskram hat sie empört und die teutschen Fürsten wollten Euer Joch nicht mehr tragen. Die Engländer haben Recht gehabt, sich von Euch loſs zu sagen; die Päbste haben durch ihre Hierarchie Europa in Feuer und Flammen gesetzt. Ihr mögtet wohl gerne wieder von neuem Blutgerüste und Scheiterhaufen aufrichten, aber ich will schon dafür sorgen, daſs nichts daraus wird.

Digitized by Google

Seyd Ihr von der Religion Gregors VII? Bonifacius VIII? Benedikts XIV? Clemens XII? Ich bin von der Religion Jesu Christi, der gesagt hat: gebt dem Cäsar, was des Cäsars ist, und demselben Evangelium gemäfs gebe ich auch Gott, was Gottes ist. Meinen Scepter habe ich von Gott; ich trage das weltliche Schwerdt und ich werde es auch zu führen wissen. Gott richtet die Thronen auf; nicht ich habe mich auf meinen Thron geschwungen; Gott hat mich darauf gesetzt und Ihr Erdenwürmer (vermisseaux de terre) wollt Euch dem widersetzen? Ich bin keinem Pabste, nur Gott und Jesu Christo Rechenschaft von meiner Regierung schuldig; meint Ihr, dafs ich dazu gemacht sey, einem Pabste den Pantoffel zu küssen? Wenn es nur von Euch abhinge, Ihr würdet mir die Haare abschneiden, würdet mir eine Glatze machen, würdet mich, wie Ludwig den Frommen, in ein Kloster stecken oder mich nach Afrika verbannen. Was für unwissende Schwachköpfe seyd Ihr! Beweiset mir aus dem Evangelium, dafs Jesus Christus den Pabst zu sei-

Digitized by Google

nem Stellvertreter, zum Nachfolger des heil. Petrus verordnet habe und dafs er das Recht besitze, einen Monarchen in den Bann zu thun. Ist Euch an meinem Schutze gelegen, so predigt das Evangelium, so wie es die Apostel gepredigt haben. Ich will Euch beschützen, wenn Ihr gute Bürger seyd; wo nicht, so verbanne ich Euch aus meinem Reiche und zerstreue Euch wie die Juden in alle Welt. Ihr gehört zum Bifsthume Mecheln. Zeigt Euch vor Eurem Bischofe, legt Euer Bekenntnifs bei ihm ab und unterschreibt das Concordat. Der Bischof wird Euch meine Willensmeinung kund thun; ich will noch einen andern Bischof zu Herzogenbusch einsetzen. Gibt es ein Seminarium zu Breda? Man bejaht dies. Wohlan denn Herr Präfekt der beiden Nethen, Sie werden Anstalt treffen, dafs diese Leute das Concordat beschwören. Besuchen Sie das Seminarium und sorgen Sie dafür, dafs man darin die reine Lehre des Evangeliums vortrage, damit aufgeklärtere Leute daraus hervorgehen als diese Schwachköpfe (imbecil-

Digitized by Google

les) von Löwen, wo man eine wunderliche Lehre vorträgt.“

Wo dem Kaiser Napoleon Geistliche, ihre Confession mochte seyn, welche es wollte, vorgestellt wurden, da schärfte er ihnen die Lehre ein, dem Cäsar zu geben, was des Cäsars sey. Dies that er auch den 14. Juli 1813 bei seiner Anwesenheit in Leipzig.

Sich sieht er als den Mittelpunkt aller Pflichterfüllung und alles Gehorsams an. Von ihm soll alle Gewalt und aller Seegen ausgehen, und in diesem Lichte will er sich von jedermann angesehen wissen. Als am 20. Juli 1810 der Sohn des vormaligen Königs von Holland, der noch ein Kind war, zu St. Cloud anlangte, umarmte er ihn und sagte: „komm mein Sohn! Ich will dein Vater seyn, und du sollst nichts dabei verlieren. Das Betragen deines Vaters betrübt mein Herz; es läfst sich nur durch seine Krankheit erklären. Wenn du grofs bist, wirst du seine Schuld und die deinige bezahlen. Vergifs nie, in welche Lage dich auch meine Politik und das Interesse meines Reichs versetzen mögen, dafs

deine erste Pflicht gegen mich, deine zweite gegen Frankreich ist. Alle deine andern Pflichten, selbst die gegen die Völker, welche ich dir anvertrauen könnte, kommen erst nach diesen.“

Bei dieser unersättlichen Herrschbegierde zerreifset sein Gemüth die blutigste Rachsucht, der er ohne Bedenken Menschenleben und Menschenfreiheit zum Opfer bringt. Wie Viele sind nicht auf sein unmittelbares Geheifs ermordet worden? Bald liefs er dies heimlich, bald öffentlich thun. Der Admiral Villeneuve verlor den 21. Oct. 1805 die Seeschlacht bei Trafalgar und da nun Napoleon die Unglücklichen eben so wenig leiden kann, als der Cardinal Richelieu, so hatte er ihm den fürchterlichsten Hafs geschworen. Um der Rache desselben zu entgehen, erschofs Villeneuve sich und schrieb an eben dem Tage, da er dies that, folgenden Brief an Napoleon, welcher erst vor kurzem bekannt worden ist.

Digitized by Google

Rennes, den 26. April 1806.

Sie müssen sich erinnern, dafs, als La Touche zu Toulon starb, ich zu Rochefort kommandirte, und dafs ich es damals ablehnte, sein Nachfolger zu seyn. Ich war damals fest überzeugt, dafs jeder, der die abentheuerliche und schlecht eingerichtete Expedition der französischen und spanischen Flotte kommandiren würde, mit Schande geschlagen werden müsse, wenn er auch so glücklich wäre, sein Leben aus einer Schlacht davon zu bringen, die gegen einen Feind unvermeidlich war, der alle Meere mit seinen kreuzenden Schiffen bedeckt. Dieses sind buchstäblich die Worte, die ich damals dem Marineminister sagte. Nachdem ich nachmals, so sehr gegen meine Meinung, nach Cadiz und Barcellona abgesegelt war, und daselbst mich überzeugt hatte, wie die spanische Flotte bemannt war, und wie sie manöuvrirte, schickte ich mit meiner ersten Depesche eine Resignation ein. Diese wiederholte ich nachher von Martinique, Ferrol und Cadiz aus. Als ich den 24. Sept. 1805 die Ordre erhielt, nach Toulon, selbst wenn wir uns durch die englische Flotte durch-

Digitized by Google

schlagen sollten, zu segeln, antwortete ich: ich würde zwar gehorchen; ich erinnerte aber den Minister an meine vorige Dienstresignation, an meine vormalige Besorgniſs, an die Ungewiſsheit einer Seeschlacht, und an meinen festen Entschluſs, ich möge nun siegen oder besiegt werden, einem Posten zu entsagen, welchem ich, nach meinen Grundsätzen, und vorzüglich wegen Ihres heftigen und grausamen Charakters, vorzustehen unfähig war. Das Unglück bei Trafalgar war keinem Versehen, keinem Mangel an Tapferkeit zuzuschreiben. Dieses habe ich in meinem offiziellen Bericht über diese Seeschlacht aufs vollständigste bewiesen. Warum ist denn diesem Bericht ein Platz im Moniteur versagt, während die Lästerungen und Beschuldigungen meiner Neider und Feinde darin aufgenommen sind? Sagten Sie nicht, als Sie während Ihrer glücklichen und ehrgeizigen Expedition in Teutschland (Feldzug gegen Oesterreich 1805) meinen Bericht erhielten, sagten Sie da nicht, mit Ihrem gewohnten Muthwillen (petulance) und Ihrer Grausamkeit: „Ich sehe, daſs das Bei-

Digitized by Google

spiel eines französischen Byng *) durchaus nöthig ist, um den Sieg in meiner Seemacht zur Tagesordnung zu machen.“ Tausend Stimmen wiederholten diesen Ihren gefühllosen Ausdruck des Todesurtheils, welches ein glücklicher wüthender fremder Usurpator gegen einen patriotischen französischen Admiral aussprach. Und unterdessen wurde von meiner Depesche keine Notiz genommen, man hörte nichts davon, vielleicht ist sie gar nicht einmal gelesen worden. Diese Depesche enthielt einige bittere Wahrheiten, um Ihre nautischen Fähigkeiten in ein glänzendes Licht zu setzen, und welche beweisen, daſs derjenige, dessen Unfähigkeiten und Stolz den Verlust einer französischen

*) John Byng, englischer Admiral, war wegen einer am 19. Mai 1756 bei Minorka, gegen den französischen Admiral Marquis de la Galisionaire, verlornen Seeschlacht von einem englischen Admiralitäts-Gericht zwar zum Tode verurtheilt, jedoch, weil man ihn weder des Verraths noch der Feigheit beschuldigen konnte, von dem Gericht selbst der Gnade des Königs empfohlen, muſste aber dennoch als ein Opfer der Kabinets-Politik sterben.

Digitized by Google

Flotte bei Abukir veranlafsten, auch an der Zerstörung einer andern bei Trafalgar Schuld war. In der letzten Unterredung, die ich mit Ihnen hatte, gestanden Sie selbst ein, dafs, wenn gleich Frankreich das ganze feste Land ohne Widerstand beherrsche, dennoch seine äufsere Macht noch immer ungewifs bliebe, sein innerer Zustand keine Festigkeit erlangte, seine Handelsstädte und Manufakturen darnieder liegen müsten, seine Einwohner in Dürftigkeit und Armuth bleiben würden, so lange es nicht im Stande wäre, Grofsbritannien zu nöthigen, sich seinen Vorschriften zu unterwerfen. Während der etlichen Jahre, in welchen Sie Ihre Tyrannei ausüben, haben mein Vaterland und dessen Alliirte schon mehr Kriegsschiffe verloren, als die ganze königl. Marine während der langen Regierung Ludwigs XIV. und XV. besafs, und sollte mein Vaterland noch länger der Fluch treffen, unter Ihrem eisernen Scepter zu stehen, so wird seine Militärseemacht bald eben so schlecht werden als seine Handelsmacht es ist, und in seinen Seehäfen und Plätzen wird man nichts

als schamlose Seeräuber und zu Bettlern gewordene Kaufleute sehen.

Was für Gewinn und Ehre hat mein Vaterland bisher von allen Ihren glücklichen Feldzügen gehabt? Ueberladen von Armeen, schrecklich gedrückt durch einen gefühllosen militärischen Despotismus, trauern meine sklavischen Landsleute über die Annäherung eines unvermeidlichen Unglücks, und dürfen nicht einmal wagen, darüber zu seufzen. — Nur Sie — Ihre Verwandte — Ihre Kreaturen haben Vortheile von den Siegen, die durch das Blut und die Schätze von Frankreich erfochten sind. Die Sache politisch betrachtet, welche Ehre, welchen Vortheil haben die Franzosen, welche Sicherheit haben andere Völker von Ihren Usurpationen, von Ihren Indemnisationen, Verwüstungen und Friedensschlüssen? Was hilft es Frankreich einen blutdürstigen Abentheurer als Kaiser zu sehen, seine . . . (Josephine) als Kaiserin, seine . . . . Brüder, Schwäger als Könige und Prinzen, seine Nichten als Königinnen und Prinzessinnen, seine ersten Waffengefährten als Herzoge, Marschälle und

Digitized by Google

Ritter? Sie haben nur die Leiber der Franzosen gefesselt, ihren Verstand haben Sie nicht fesseln und verwirren können. Werden die Franzosen, wenn sie einige 20,000 gefangene Oesterreicher und Russen in Frankreich erblicken, sich an etwas anders erinnern können, als an die Gefangenschaft einer noch gröfsern Anzahl ihrer Landsleute, welche Sie durch Ihren Trotz und Ihren Ehrgeiz veranlafsten? Und wenn jene Gefangene aus Frankreich in ihre Heimath zurückkehren, müssen alsdann nicht die Franzosen mit Recht die fortdauernde Abwesenheit derer beklagen, die ihnen so theuer sind, und die sie wieder zu umarmen so lange keine Hoffnung haben, als sie nicht von Ihrer Tyrannei errettet sind? Die Franzosen wissen recht gut, dafs Grofsbritannien zu grofs und mächtig ist, um nochmals einen Frieden mit einem Menschen zu schliefsen, der, indem er sich als Freund stellt, gegen die Unabhängigkeit arbeitet, und so noch gefährlicher ist, als wenn er ein erklärter Feind wäre, und dessen Oelzweige, im politischen Sinn, nie etwas anders

als Brandfackeln eines Mordbrenners waren, der ewig, während des Kriegs, Frieden anbietet, und, während des Friedens, an nichts als Zerstörung denkt. Aus der Sprache, die ich mit Ihnen in diesem Briefe rede, werden Sie leicht ersehen, dafs ich von Ihrer wüthenden Rache nicht mehr erreicht werden kann, und dafs ich nicht länger Ihre Folter und Kerker, Vergifter und Peiniger fürchte. Die Befehle des Ministers, mich der Hauptstadt nicht zu nähern, ehe ich von Ihnen wieder Erlaubnifs dazu erhalten, hat den Zeitpunkt Ihrer Strafe und der Befreiung des Menschengeschlechts von seiner Geisel noch verschoben. Ohne diese Befehle würde ich, der ich entschlossen bin, den Verlust der französischen Seemacht nicht zu überleben, Sie aus dem Wege geräumt haben, ehe ich mich selbst dafür bestrafe, dafs ich mit Verletzung meiner Ehre, meiner Pflicht, meiner Geburt und meines Standes mich zu Ihrem Werkzeug habe brauchen lassen. Dafs Sie sich also noch unter den Lebenden befinden, ist ein Beweis, dafs ein blindes und ungerechtes Glück, aus unerforschlichen Grün-

Digitized by Google

den, noch die Fortdauer Ihrer barbarischen Tage gestattet. Verlassen Sie sich aber darauf, und die ungeheure Gröfse Ihrer Verbrechen mufs Sie selbst überzeugen, dafs, so wie Sie als einer der gröfsten Bösewichter gelebt haben, auch Ihr Ende vor der Zeit und schrecklich seyn müsse. Damit einer tugendhaften Nachkommenschaft, die vielleicht einen Theil meines öffentlichen Lebens tadeln möchte, die ernstliche Reue und die patriotitischen Gesinnungen, die ich bei meinem Tode empfinde, nicht unbekannt bleiben, sind Abschriften dieses Briefes an die Officiere in allen französischen Seehäfen und Plätzen geschickt worden. Ihre niedrigen Schmeichler mögen sagen, was sie wollen, hätte ich Sie umgebracht, ehe ich mich selbst ermorde, so würde nicht nur das gegenwärtige Zeitalter, es würden folgende Jahrhunderte mich als einen Befreier gesegnet und verehrt haben. Zittre, Tyrann! Du lebst verabscheut, und Du wirst sterben mit dem Fluche der ganzen Welt beladen, der Dir noch jenseits des Grabes folgen wird.

De Villeneuve.

Digitized by Google

Den General Pichegru liefs er im Tempel ermorden, und Toussaint Louverture auf dem Schlosse Joux bei Besançon. Der Herzog von Enghien wurde um Mitternacht den 21. März 1804 in den Schlofsgräben zu Vincennes erschossen. Während seiner Hinrichtung stand Napoleon am Fenster, zog seine Uhr heraus und sagte lächelnd zur Kaiserin Josephine und dem Polizeiminister Fouché: „in fünf Minuten ist es mit ihm vorbei.“ Der General Hulin hatte ihm versprochen, dafs die Hinrichtung Punkt zwei Uhr Morgens statt finden sollte. Seine Rache kennt keine Versöhnung, so lange das Schlachtopfer noch unter den Lebendigen wandelt. Keine leise Spur von Grofsmuth und Edelsinn regt sich in seiner Seele; nur die wilde Leidenschaft hat darin Raum. Im Jahr 1809 liefs er mehrere preufsische Offiziere, welche mit Schill aus Berlin ausgezogen waren und sich bei der Erstürmung von Stralsund auf die Bedingung ergeben hatten, dafs man sie als Kriegsgefangene behandle, zu Wesel auf die grausamste Weise mit Kartätschen erschiefsen.

Digitized by Google

Es waren Söhne adlicher Familien in Preufsen. Andere von dem Schillschen Corps schickte er auf die Galeeren, wo vielleicht noch jetzt Einige dieser Unglücklichen seufzen. Diejenigen, welche im Jahre 1809 unter dem Herzoge von Braunschweig fochten, belegte er mit den niedrigsten Schimpfworten und den Minister von Stein, den sein ungeheures Wesen empörte, wie so viele Biedermänner, erklärte er 1808 in die Acht, und befahl, sich desselben überall zu bemächtigen, wo er von französischen oder alliirten Truppen erreicht werden könnte. Wie viel Blut hat er nicht im Oldenburgischen, in Bremen und in Hamburg vergiefsen lassen, blofs, weil die Einwohner ihrer ehemaligen Verfassung zugethan waren! Zu einem angesehenen teutschen Beamten sagte er im J. 1813, es gebe in der Stadt, deren Polizeidirektor er war, viel Canaille, er müsse scharf seyn und öfters hängen und erschiefsen lassen. Gegen die teutsche Nation, und gegen die spanische hegt er einen unvertilgbaren Hafs, jene ist zu offenherzig, zu bieder und rechtlich gesinnt und mit solchen Leuten

kann ein Mann, der im Unrechte schwelgt, nichts anfangen. Daher seine Wuth gegen die teutschen Schriftsteller, welche jede Sache bei ihrem wahren Namen nannten. Daher liefs er den Buchhändler Palm erschiefsen, den Hofrath Becker, den Herrn von Zimmermann und Andere einkerkern und noch Andere auf alle Art und Weise verfolgen. Die Rachsucht war ihm Wollust und wehe dem Unglücklichen, der sich seinen Unwillen auf irgend eine Art zugezogen hatte! Es war, wenn auch nicht immer um sein Leben, doch um seine Freiheit geschehen. Das Bewufstseyn eines verbrecherischen Lebens tilgte in ihm jedes Gefühl von Barmherzigkeit aus und er liefs Hanau blofs deshalb beschiefsen, weil seine Einwohner die Oesterreicher und Baiern mit Freudensbezeugungen aufgenommen hatten. Als ihm der Präfekt uud seine Begleiter vorgestellt wurden, sagte er: „Sie sind der Präfekt von Hanau? Diese ist die schlechteste Stadt in Teutschland, die Bürger haben die Oesterreicher und Baiern mit Hurrah- und Vivatrufen empfangen. Ich weifs, dafs

ich sie nicht zwingen kann, die Franzosen zu lieben, allein ich dächte doch, es wäre Prinzip der Klugheit, es mehr mit Frankreich, als mit Rufsland zu halten. Jenes Reich liegt näher und vermag darum leichter Schutz und Hülfe zu leisten. Zur Strafe habe ich in der vergangenen Nacht die Stadt mit Granaten begrüfsen lassen. Hat das Feuer viel Schaden gethan?“ Man schilderte die Verwüstungen, welche das Bombardement angerichtet hatte; „Es lag in meinem Willen, fuhr Napoleon fort, die Hälfte der Stadt zu verbrennen.“

Gewaltig zürnte er auf die teutschen Universitäten, weil so viele Studirende als Freiwillige gegen ihn ausgezogen waren. Auf sein Geheifs mufste der König von Westphalen die Universität Halle aufheben, die Stadt Jena wollte er noch auf seinem Rückzuge in Brand stecken lassen, und schon in der Schlacht von Lützen sagte er zu den Abgeordneten der Stadt Leipzig: je n'aime pas l'Academie de Leipsic, und bei einer andern Gelegenheit: „Die Universität Leipzig taugt nichts.“ An dem Professor Niemeyer in Halle rächte

er sich auf die gröbste Art und sagte dem Prof. Krug in Leipzig als Rektor die gröfsten Anzüglichkeiten. Dafs sich die Stadt Leipzig seinen Unwillen zugezogen hatte, mufste sie durch die Bezahlung von mehr als 80,000 Thalern büfsen. Sie mufste in der gröfsten Eil Wittenberg mit Lebensbedürfnissen versorgen und der Handelsverkehr wurde auf alle Art und Weise gehindert. So rächte er sich ohne Scheu und Schaam an dem Kleinsten und Gröfsten und fand eine kindische Freude am Bösesthun.

„Wir sind elende und jämmerliche Menschen, Schwäche und Irrthum ist unser Loos," schrieb Napoleon im J. 1808 an den jetzigen König von Spanien, Ferdinand VII., und wohl hatte er recht, wenn er sich mit darunter verstand. Nichts plagt ihn fürchterlicher, als die Besorgnifs für sein Leben. Wo er geht, da ergreift er Vorsichtsmafsregeln. Im Feldzuge von 1813 wurde an mehreren Orten, wo er sein Hauptquartier hatte, auch sogleich für ihn ein feuerfestes Haus aufgesucht. Dies geschah namentlich in Düben und auf

Digitized by Google

seiner Flucht nach dem Rheine in Schlüchtern. Immer umringte er sich mit einem groſsen Gefolge und aſs nicht leicht etwas, was nicht seine Köche zubereitet hatten. Das böse Gewissen machte ihn furchtsam; die Schatten der Erschlagenen und der Ermordeten umschwebten ihn und lieſsen ihm keine Ruhe bei Tage und bei Nacht. Der ewige Ankläger in ihm verbitterte ihm sein ganzes Seyn und erhöhete seine Reizbarkeit zur gröſsten Heftigkeit und zur lächerlichsten Ungeduld.

Vor der Wahrheit hat er eine Scheu wie vor bösen Geistern. Die Geschichte liebt er nicht, weil sie ihm einen Spiegel vorhält und die Philosophie haſst er, weil sie ihn erinnert, daſs er Pflichten hat und Andere Rechte haben. Ohne Bedenken entstellt er die offenbarsten Thatsachen; alles wird so lange gemodelt, bis es in die ihm gefällige Form paſst. Alle Vorfallenheiten der neuesten Zeit hat er verfälscht und die Kenntniſs keiner derselben ist so ans Licht gekommen, wie sie sich wirklich zugetragen hat. Alles sollte seinen politischen Absichten dienen, und jede Erscheinung, die

Digitized by Google

sich zeigte, sollte die Farbe derselben tragen. Die Erzählungen desjenigen, was im Kriege und im Frieden vorgefallen ist, hat er so verstümmelt, daſs sie kaum der Wahrheit ähnlich sehen. Wie er sich den Sieg bei Leipzig und Hanau zuschrieb, so schob er auch alle Schuld seiner Niederlagen in Rufsland auf die Kälte des frühzeitigen Winters. Alles war auf Täuschung angelegt und Betrug ist ihm so natürlich, wie dem Lichte das Leuchten. Er schämt sich sogar nicht, Andern anzusinnen, die nämlichen Täuschungen zum Vortheile seiner Unternehmungen zu brauchen. Aus einem im J. 1812 in Rufsland aufgefangenen Briefe Napoleons an den Herzog von Bassano weifs man, daſs er diesen auffoderte, an die Regenten des Rheinbundes zu schreiben, daſs sie nicht bloſs Verstärkungen schicken, sondern diese auch gröſser angeben sollten, als sie wirklich sind. Er wünschte, die Souveraine möchten sie in ihren Zeitungen, sobald sie derselben erwähnten, verdoppeln. Dieses Lug- und Trugsystem, das er befolgte, begünstigte der Leichtsinn und die Eitelkeit des französischen Volks und er

Digitized by Google

konnte jeden rechtlichen Mann auf die schändlichste Art verläumden, sobald er ihn als einen Feind der Franzosen darstellte. Wer ein Wort der Wahrheit vernehmen liefs, der war ein Sölding Englands. Die edelsten Männer wurden auf diese Art als feile Geschöpfe gestempelt und der mächtige Beherrscher Frankreichs zankte und schimpfte sich, wie ein Fischweib, herum. Die Gelehrten, welche blofs um der Wahrheit willen denken und schreiben, schillt er Ideologen und Folliculaires und sucht damit die gehässigsten Begriffe zu verbinden. So sagte er zu Ende des Jahres 1812, als er aus Rufsland entflohen war, einer Deputation seines Staatsraths: „jener Ideologie, jener dunklen Metaphysik, welche mit Spitzfündigkeiten den ersten Ursachen nachgrübelnd auf die Grundlagen ihrer Theorie die Gesetzgebung der Völker bauen will, statt der Kenntnifs des menschlichen Herzens und den Lehren der Geschichte die Gesetze anzupassen, haben wir alles Unglück und alle Leiden zu verdanken, welche unser schönes Frankreich betroffen haben. Durch

dergleichen Irrthümer mulste die Regierung der Blutmänner herbeigeführt werden und sie wurde es auch in der That. Wer war es, der den Grundsatz des Aufstandes zur Pflicht stempelte? Wer war es, der das Volk berückte, indem er dasselbe zu einer Souverainität hinaufschraubte, welche es auszuüben aufser Stand war? Wer war es, der die Heiligkeit der Gesetze und die Ehrfurcht gegen dieselben über den Haufen warf, indem er sie nicht von den heiligen Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Natur der Dinge und der bürgerlichen Rechtspflege, sondern blofs von dem Willen einer Versammlung von Männern abhängen liefs, denen die Kenntnifs der bürgerlichen, peinlichen, Verwaltungs-, politischen und militärischen Gesetze völlig fremd war. Wenn man dann berufen ist, einen in Verfall gerathenen Staat wieder herzustellen, so mufs man Grundsätze befolgen, die jenen schnurstracks entgegenlaufen. Die Geschichte mahlt das menschliche Herz; in der Geschichte mufs man die Vorzüge und Mängel der verschiedenen Gesetzgebungen aufsuchen. Dies sind die Grundsätze, welche

der Staatsrath eines grofsen Reichs nie aus den Augen verlieren darf.“ So schön manche dieser Behauptungen klingt, so ist sie doch in dem Munde des Redners keine Wahrheit, sondern Maske, deren Form er nach der Gestalt der Umstände alle Augenblicke verändert. Der Eigennutz war von jeher die höchste Norm alles seines Thuns und Lassens und die Triebfeder, welche seinen Willen, wie seinen Verstand leitete.

Zu der Rolle, die er einmal spielte, war auch die Maske der vollkommensten Heuchelei erforderlich; bald hatte er die Freiheit im Munde, wenn er alles, was lebte, unterdrückte; bald die allgemeine Glückseligkeit, ob er schon alles ausplünderte und an den Bettelstab brachte, bald den Frieden, ob er schon unaufhörlich auf Krieg sann. In Aegypten gab er sich für einen Muhammedaner, in der Schweiz für einen Protestanten und in Frankreich für einen eifrigen Catholiken aus. Zu dem sterbenden Düroc sagte er den 22. Mai 1813: „Düroc, es gibt ein anderes Leben, dort erwarten Sie mich; dort werden wir uns einst

wieder finden!“ Gegen einen Vertraueten hingegen äufserte er einst: „Wie können Sie an solche kindische Possen glauben, die man blofs für den Pöbel erfunden hat?“ Die Religion sieht er blofs für eine Fessel des grofsen Haufens an und wandelt ihre Form, so wie er sie zu dessen Bezähmung erforderlich hält. Nicht etwas Heiliges ist sie ihm, was auf freier Ueberzeugung beruhet, und was die Herzen veredelt und beruhigt, sondern blofs ein Schreckbild für die Waghälse, die sich, wie er, Verbrechen aller Art erlauben.

Aus dieser Heuchelei entspringt eine Falschheit, welche sich ohne Scheu alles erlaubt. Er schickte Mehée nach England, um den General Pichegru nach Frankreich zu locken; er sollte sich für einen Anhänger des Königthums ausgeben und der Unglückliche ging in die Falle, welche ihm Napoleon gelegt hatte. Im Frieden und im Kriege bediente er sich jedes Mittels, Andere zu betrügen und sie zu seinem Vortheile zu benutzen. Mit der Falschheit ist natürlich ein verstecktes Wesen verbunden und seine Verschlossenheit ist aufser-

Digitized by Google

ordentlich grofs. Selbst seine nächste Umgebung erstaunt oft über die Entwürfe, deren Ausführung er ihr aufträgt und über denen er lange gebrütet hat. Niemand wufste etwas von der Trennung seiner Ehe mit der Kaiserin Josephine und selbst seine Brüder und Schwestern erstaunten über die Erklärung, welche er ihnen in dieser Hinsicht machte. Beide Gatten erscheinen bei dieser wichtigen Handlung wie Schauspieler auf der Bühne und heucheln Grundsätze, von denen ihr Herz nichts weifs. Sie geben eine Zuneigung vor, deren Entsagung ihnen grofse Opfer kostete. Napoleon bestimmte zu dieser Trennung der Ehrgeiz und die Furcht der Unsicherheit seines Herrscherstammes, den er gegen alle Stürme des Schicksals sichern wollte. Die Aeufserungen, welche er hierbei that, sind eben so viele Beweise von seiner Falschheit als von seinem Lug- und Trugsysteme. „Die Politik meiner Monarchie, sagte er bei dieser Gelegenheit, (den 15. Dec. 1809), das Interesse und das Bedürfnifs meiner Völker, die beständig alle meine Handlungen geleitet haben, wollen, dafs

Digitized by Google

ich Kindern, welche die Erben meiner Liebe für mein Volk sind, den Thron hinterlasse, auf welchen mich die Vorsehung gesetzt hat. Indessen habe ich seit mehreren Jahren die Hoffnung verloren, aus meiner Ehe mit meiner vielgeliebten Gemahlin, der Kaiserin Josephine, Kinder zu erhalten. Dieses bestimmt mich dahin, die süfsesten Neigungen meines Herzens aufzuopfern, auf nichts als das Wohl des Staats zu hören und die Auflösung unserer Ehe zu wollen. Zu dem Alter von 40 Jahren gelangt, kann ich die Hoffnung hegen, noch lange genug zu leben, um in meinem Geiste und nach meinen Ideen die Kinder zu erziehen, die es der Vorsehung gefallen wird, mir zu geben. Gott weifs, wie viel ein solcher Entschlufs meinem Herzen kostet, aber es gibt kein Opfer, das über meinen Muth seyn könnte, wenn ich mich überzeugt habe, dafs es für das Wohl Frankreichs zuträglich ist. Ich kann die Anhänglichkeit und Zärtlichkeit meiner vielgeliebten Gemahlin nicht anders als loben; sie hat funfzehn Jahre meines Lebens verschönert. Das Andenken daran wird stets meinem

Digitized by Google

Herzen eingegraben bleiben; sie ist von meiner Hand gekrönt; ich will, daſs sie den Rang und Titel einer Kaiserin behalte; vor allem aber, daſs sie nie meine Empfindung bezweifle und mich stets für ihren besten und treuesten Freund halte.“ Als er den 27. Februar 1810 dem Senate seine Vermählung mit der Erzherzogin Marie Louise von Oesterreich bekannt machte, sagte er in dieser Botschaft: „wir haben zum Wohl der gegenwärtigen Generation auf eine ausgezeichnete Art beitragen wollen. Die Feinde des festen Landes haben ihre Hoffnung auf die Entzweiung und Zerrüttung desselben gegründet. Sie können nun den Krieg nicht mehr anfachen, indem sie uns keine Entwürfe zumuthen können, die mit den Banden und den Pflichten der Verwandtschaft unverträglich sind, die wir mit dem regierenden kaiserl. österreichischen Hause geschlossen haben.“ Als ihm am 4. März der Senat für diese Mittheilung dankte, sagte er unter andern zu ihm: „glücklich bin ich, von der Vorsehung dazu berufen zu seyn, über dieses ergebene und gefühlvolle Volk zu regieren,

Digitized by Google

das ich unter allen Umständen meines Lebens so treu und so gut gegen mich befunden habe.“

Viele glaubten, Napoleon werde nach dieser Vermählung mit einer Prinzessin aus dem kaiserl. österreichischen Hause Ruhe und Friede lieben, weil seine Existenz, so wie sein Herrscherstamm nunmehr gesichert sey, allein diese kannten den Mann wenig, der an der Unruhe Vergnügen findet, der den Krieg als Künstler betreibt und dessen Eroberungssucht eben so unersättlich als seine Herschbegierde ist. Einen gewöhnlichen Menschen hätte das Glück dieser Verbindung friedliebend und ruhig gemacht, aber nicht Napoleon, dessen Geist sich im Ungemessenen gefällt und der alle Gesetze der Mäßigung für sich zertrümmert hat.

Seinen Character zeichnet nicht bloſs eine groſse Beharrlichkeit, sondern auch eine eiserne Hartnäckigkeit aus, die ihm alle Lehren der Geschichte und alle Regeln der Klugheit verachten lehrt. Was er beschlieſst, darauf beharrt er, sobald das Beschlossene zu seinem Hauptzwekke, der Beherrschung der weiten Erde, zusammenstimmt. Was diesem widerstreitet, das

Digitized by Google

ändert er nach Laune; er zerstört, was er gebauet und verachtet, was er sonst übermäfsig gepriesen hat. Stimmt aber etwas zu seinem Hasse gegen England und gegen alle Freiheit und Selbstständigkeit der Staaten zusammen, so beharrt er unerschütterlich dabei; er weicht und wankt nicht, und wenn sich auch Abgründe unter ihm eröffnen, so fährt er doch in der Ausführung solcher Entwürfe fort. Das Continentalsystem hat nicht blofs das feste Land von Europa gröfstentheils verarmt, sondern auch Frankreich leidet ungeheuer dabei; allein taub bleibt er bei den Klagen seiner Unterthanen und entschuldigt sich mit dem Zwecke der Befreiung der Meere, die doch sogleich eintritt, sobald als Frankreich und England mit einander Friede schliefsen. Für Frankreich sind die Salz- und Tabaksmonopole, die vereinigten Gebüren und mehrere andere Abgaben eine unerträgliche Last, und dennoch besteht er auf ihrer Beibehaltung; der Krieg wird jetzt auf Frankreichs Boden geführt und zerstört vollends alle Spuren des Wohlstandes. Der Zweck des Krieges, den die

verbündeten Mächte beabsichtigen, ist die Wiederherstellung eines Gleichgewichts, das für Frankreich wohlthätig ist, wie für das übrige Europa. Kein Staat soll übermächtig seyn und keiner soll durch sein bloſses Daseyn die Freiheit aller andern gefährden, weil er sonst hierdurch ein Feind alles Rechts und aller Ruhe seyn würde. Die verbündeten Mächte haben Frankreich die Gewähr gegeben, daſs es nichts von dem Seinen einbüſsen soll, was es unter seinen Königen besessen hat. Sie wollen Frankreich groſs und mächtig wissen, weil es auf eine solche Art wohlthätig zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts beiträgt. Dreimal haben sie Napoleon den Frieden unter solchen Bedingungen angeboten, aber er verwarf ihn, ob er schon das Wort Friede stets im Munde führt, im Herzen aber sich von der ungemessensten Herrschsucht plagen läſst; er unterhandelt, aber dadurch will er bloſs Zeit gewinnen, um neue Kräfte zu sammeln und Uneinigkeit zu stiften. Eisern ist seine Hartnäckigkeit in den Entwürfen, welche Bezug auf die Befriedigung seiner Herrsch-

Digitized by Google

sucht haben. Am letzten Tage des Jahres 1813 erklärte er, dafs die Franzosen entweder in drei Monaten Friede haben sollten, oder dafs er nicht mehr seyn würde. Beides ist nicht geschehen, ob er schon durch seine Hartnäckigkeit am Rande des Abgrundes steht und ihn der geringste Windstofs hinabstürzen kann. Gegen Bitten taub, wie gegen Elend, die Lage der Dinge eben so wenig berücksichtigend, als die Gerechtigkeit achtend, stürmt er wild auf ein Ziel lofs, das er nicht mehr erreichen kann. Seiner Weltherrschaft hat die Schlacht von Leipzig den letzten Stofs versetzt, und nur derjenige, welcher von Leidenschaften verblendet ist, kann noch nach der Ausführung eines Planes streben, zu dessen Vernichtung fast ganz Europa die Waffen ergriffen hat. Völker und Fursten haben die entehrenden Ketten entzwei gebrochen, womit sie Napoleon an seinen Siegeswagen fesselte. Nur dadurch kann er sich erhalten, dafs er die Lehren der Weisheit befolgt und das Recht und die Freiheit der Völker achtet, allein wessen Gemüth in grausamen und ungerechten

Digitized by Google

Rathschlägen und in unsinnigen Unternehmungen so verwildert ist, der geht eher unter, als dafs er weise und gerecht handelte, zumal wenn noch eine solche Feigheit und Verblendung hinzukommt, wie es bei Napoleon der Fall ist. Warum ergreift er so viele Vorsichtsmafsregeln und warum umgibt er sich mit so vielen Trabanten? Blofs um der Erhaltung seines Lebens willen. Nur im Sturme der Leidenschaften hat er sich Gefahren ausgesetzt, nie aber mit kaltem Blute und mit Besonnenheit, wo er sich entfernte, sobald ihm Gefahren droheten. Er für seine Person ist feig, wie alle Franzosen, die nur in Massen muthig sind. Sie lieben das Leben viel zu sehr und sind zu wenig moralisch veredelt, als dafs sie einzeln das Leben der Pflicht zum Opfer bringen sollten. Zur ächten Tapferkeit gehört ein gutes Gewissen; nur wer sich nichts vorzuwerfen hat, der sieht dem Tode unerschrokken ins Angesicht und nur wer so viel als möglich immer das thut, was Pflicht und Ehre gebietet, der scheuet den Tod nicht, wenn das Leben keinen Werth mehr hat. Napoleon

aber macht sein böses Gewissen eben so feig als argwöhnisch und er unterwirft sich eher der Schande, als er ein ehrloses Daseyn endigte. Im Tumulte kann er erliegen, aber nie wird er muthig den grofsen Sprung über die Kluft zu thun wagen, welche das Leben von dem Tode scheidet.

Seine Politik entspricht seinem finstern Gemüthe, so wie seinen heftigen Leidenschaften. In Ansehung des Auslandes strebt sie nach der Weltherrschaft, in Betreff des Innern nach einem unbedingten Gehorsame aller Einwohner Frankreichs. Alles gelang ihm, was er, mit Recht oder Unrecht, unternahm; die Menschen waren theils feige, theils dumpfsinnige Bewunderer. Daher begann er stets Ungeheureres und Abentheuerlicheres. Er führte Krieg und sah ihn als eine Lustpartie an, und häufte Eroberungen auf Eroberungen und da der Widerstand mit der Vermehrung seiner Macht abnahm, so gerieth er auf den ungeheuern Einfall, in einem gebildeten Zeitalter eine Universalmonarchie unter dem Namen eines Föderativsystemes zu stiften. Frankreich war der

Mittelpunkt, um den sich alles drehete; es war die Sonne, von der alles spärlich abgemessene Licht und alles noch kargere Gedeihen ausgehen sollte. Es war Norm und Gesetz für alle Staaten, und der Gesetzgeber für die Völker wie für die Fürsten, und so weit sich Frankreichs Einfluſs erstreckte, sollte auch alles seinen Gesetzen, seiner Politik und seinen Einrichtungen huldigen. Was es that, war für alle Völker Vorschrift; was es sann, für alle Geister Gesetz. So kam es dahin, daſs jeder Wink im Moniteur Völker und Fürsten zittern machte, und daſs jeder sein Todes- oder Lebensurtheil darin laſs. Da Napoleon alles nach Willkühr beherrschte und fürchterlich schaltete im Reiche der Lebendigen, so lähmte er durch Staunen, Furcht und Entsetzen Aller Kräfte. Niemand wagte ihm Widerstand zu thun, und wer es that, der brauchte dazu nur halbe Kräfte, und so gelang ihm, was er im frechen Uebermuthe begonnen hatte.

Kein Mittel scheuend, schwur er Eide, wie er Versprechen brach; schmeichelte dem Eigennutze der Einen und verschlang während

der Zeit die Andern. Er trennte, was sich geeinigt hatte und zertrümmerte die durch Uneinigkeit oder Kälte Geschwächten. Jedes Bündniſs mit Frankreich war ein Unterwerfungsvertrag und jede Anfhebung desselben sah Napoleon als ein Verbrechen an, das eine blutige Rache treffen müsse. Er verwirrte alle Begriffe, gab den Worten eine andere Bedeutung und wandelte allenthalben das Oberste zu unterst. Friede hieſs ihm eine grenzenlose Unterthänigkeit, Freiheit eine schnelle Befolgung seiner Befehle, Ruhe die Stille des Grabes und allgemeines Beste das Ausplündern durch Franzosen. Zu seinen Zwecken erlaubte er sich alles, und schauderte vor keiner That zurück; ohne Veranlassung kündigte er Krieg an, und ohne Verschulden setzte er Regenten ab und ein. Länder, wie Völker verschenkte er nach Laune und verleibte Frankreich Gegenden ein, welche ohne den geringsten Vortheil für dasselbe waren. Er vernichtete den Handel wie die Wissenschaften und erklärte mehr als ein Mal, „er brauche nichts weiter als Soldaten und Bauern.“

Er rastete nie; immer machte er Veränderungen und niemand war seiner Ruhe oder seines Besitzstandes einen Augenblick sicher. Er wollte betäuben und die Menschen nicht zur Besinnung kommen lassen. Seine Neuerungssucht verleitete ihn häufig zur Zerstörung seines eigenen Werkes. Verfassungen und Gesetze änderte er, wie jemand die Kleider; heute stempelte er als gut und gerecht, was er morgen als zwecklos und ungerecht verwarf. Die Unruhe seines Gemüthes spiegelte sich in allen seinen Unternehmungen wieder und seine Politik war im Gebrauch der Mittel so veränderlich, wie sein eigener zerrütteter Geist. Indessen behielt er bei allem Wandel der Dinge die Beherrschung der weiten Erde zum Ziele, zu dessen Erreichung er bald Frieden schloſs, bald wieder Krieg führte. Nichts war ihm heilig, kein Versprechen hielt er für sich verbindlich, wenn er es nicht mehr seinem Ehrgeize oder seiner Herrschsucht angemessen fand. Ueberzog er ein Land muthwillig mit Krieg und verheerte und zerstörte er darin alles, so war nicht er

Digitized by Google

Schuld daran, sondern entweder der Fürst oder das Volk, das er bekriegte. Er wollte Friede; nur seine Gegner wollten ewigen Krieg und liefsen ihm keine Ruhe. Er war nicht eroberungssüchtig, sondern seine Gegner waren es; sie wollten seine Macht schwächen und seine Staaten verkleinern. An dem vergossenen Blute, an dem verbreiteten Elende war er unschuldig; Andere waren die Urheber alles Unglücks, das die Erde seit zehn und mehreren Jahren heimsucht.

Die Aktenstücke verstümmelte er, so wie er es seinem Vortheile für angemessen hielt; er machte nur das bekannt, was ihn in einen vortheilhaften Lichte darstellte und da er alle Preſsfreiheit in dem gröfsten Theilen von Europa unterdrückt hatte, so wurde die Lüge als Wahrheit, das Unrecht als Recht gepriesen. Schandthaten hiefsen Heldenthaten und Verbrechen gegen die Menschheit glorreiche Handlungen. Das Ungeheuerste war nur ihm erlaubt; jeder Frevel wurde unter seinen Händen ein rühmliches Unternehmen, und niemand durfte ein Wort der Wahrheit gegen solche

fürchterliche Verunstaltungen der Dinge sprechen; Gefahren lauerten auf jeden Biedermann sichtbar und unsichtbar und Andere mufsten für Napoleon den Schlag thun, aber auch die Schande tragen.

Wenn Napoleon ein furchtbares Unternehmen begann, so warf er mit grofsen Worten, mit dunklen Zauberformeln, mit Diktatorsprüchen und unglücksschwangern Vorherverkündigungen um sich. Die Geister wollte er bannen, wie die Menschen betäuben und niemand wagte aus dem Zauberkreise herauszutreten, in welchem ihn eine solche Zauberformel gefesselt hielt. Lähmen wollte er alle Kräfte, wie jeden Gedanken des Widerstandes im Keime ersticken; Furcht wollte er vor sich her verbreiten und Schrecken sollte durch Hütten und Palläste ziehen, und beide sollten eine Bereitwilligkeit zur Unterstützung oder Zulassung seiner Unternehmungen erzwingen. Zu den Schweizer-Abgeordneten, welche er wegen der englischen Waaren in Angst und Schrekken setzte, sagte er: „wenn ich um Mitternacht phantasire, so lasse ich noch vor dem Aufgange

Digitized by Google

der Morgenröthe sechzigtausend Mann marschiren und vereinige Euch mit meinem Reiche.“ Als er im J. 1812 Rufsland so muthwillig mit Krieg überzog, sagte er in der Anrede an seine Soldaten: „ein unvermeidliches Geschick reifset Rufsland mit sich fort; es kann seinem Schicksal nicht entrinnen,“ und im zweiten Bulletin des nämlichen Kriegs hiefs es: „Die Besiegten nehmen den Ton der Sieger an. Das Verhängnifs reifset sie hin; ihr Schicksal gehe also in Erfüllung!“ Am 12. October 1806 schrieb er aus seinem Hauptquartier zu Gera an den König von Preufsen: „ich fürchte die Schlachten nicht; Ew. Majestät werden besiegt werden.“ So sprach er gegen Oesterreich, so gegen England und Spanien. Vieles, selbst das Schwierigste, war ihm gelungen; daher hielt er nichts mehr für unmöglich. Der Herzog von Padua sagte im J. 1813 mehr als einmal, wenn man ihm vorstellte, dafs diese oder jene Sache herbeizuschaffen oder auszuführen unmöglich sey, „der Kaiser Napoleon kenne keine Unmöglichkeit.“ In seinem Uebermuthe sagte der Lez-

Digitized by Google

tere im J. 1811 zu einem Gesandten: „wenn es mir einfiele, meine Adler auf dem Pallaste der Admiralität zu St. Petersburg aufzupflanzen, wer wollte es mir wehren?“ Durch solche Aeufserungen und Machtsprüche verführte er den grofsen Haufen, der alles, was er begann, für ausführbar hielt und diese Stimmung begünstigte gar sehr, selbst seine frevelhaften Unternehmungen. In seiner Proklamation an die Einwohner Aegyptens im Jahre 1798 heifst es: „Wehe, wehe, dreimal wehe denen, welche für die Mamelucken die Waffen ergreifen und gegen uns fechten, für sie giebt es keine Hoffnung, sie werden zu Grunde gehen.“ Zu den Abgeordneten des Departements der Lippe sagte er den 18. Aug. 1811: „Ihr seyd auf immer mit dem Reiche vereinigt. Keine politische Verhandlung kann euch wieder trennen. Die Vorsehung, die wollte, dafs ich den Thron Karls des Grofsen herstellte, hat Euch auch natürlicher Weise nebst Holland wieder in den Schofs des französischen Reichs zurückgebracht.“

Um die Menschen zu überraschen, führte

er schnell aus, was er beschlossen hatte. Er liefs sie nicht zur Besinnung kommen und erleichterte sich dadurch jedes Vorhaben. Er hatte seine eigene Politik, wie er zum spanischen Minister Don Cevallos sagte, und man kann nicht leugnen, dafs er alle Springfedern kannte, welche auf den sinnlichen Menschen wirkten und dafs er sie mit Kunst und Kraft zu benutzen wufste.

Seine Politik ist zwar schlau und verwegen, aber weder gerecht noch klug. Sie sorgt blofs für den Augenblick und nicht für die Dauer. Was im Weltlaufe bestehen soll, das mufs weise gethan seyn. Was der Menschen Beifall nicht durch seine Gerechtigkeit und Zweckmäfsigkeit gewinnt, das wird früh oder spät zertrümmert. Das Haltbare im Menschenleben stützt sich auf die menschliche Natur, deren Kräften es angemessen seyn mufs. Alles Unmäfsige, alles Widerrechtliche gräbt sich selbst sein Grab; jenes übersteigt Menschenkräfte, dieses empört die Gemüther der Menschen, die im Grimme niederstürzen, was im Uebermuthe gebauet ist. Eine Unklugheit hat lange

nicht die schlimmen Folgen, die eine Ungerechtigkeit hat; jene erregt den Unwillen der Menschen nicht, diese aber macht sie in ihrem Innersten ergrimmt. Napoleon bauet auf Sand, weil er ungerecht ist und bei seinem unweisen Verfahren kann die Strafe nicht ausbleiben, welche allem Ungemessenen und allem Ungerechten auf dem Fuſse nachfolgt. Ueber die Schlauheit geht die Weisheit; jene sieht bloſs auf den Augenblick, diese auf eine weite Ferne und da in der moralischen Welt eben so viel Zweckmäſsigkeit herrscht, als in der physischen, so wird das Unmäſsige und das Uebertriebene bald ausgetilgt.

Im Privatleben hat eine unweise Maſsregel oft wenig nachtheilige Folgen, allein im öffentlichen geht sie mit Ereignissen schwanger, welche gerade das Gegentheil von dem bewirken, was man beabsichtigt. Daher ist es eben so gefährlich als frevelhaft, bei der Regierung der Staaten sich Ungerechtigkeiten zu erlauben; sie stürzen Fürsten und Völker in Elend und ihre Urheber laufen muthwillig in das Verderben, aus welchem es für sie keine Rettung gibt. Täuschung und Betrug finden in der

Digitized by Google

Politik ihren Lohn, wie in jeder Art von Geschäften und es ist Thorheit zu glauben, dafs man durch List und Bedrückungen Nationen regieren könne, welche moralisch gestimmt sind und nachdenken. Man erträgt blofs einige Zeit Unwürdiges, sinnt im Stillen auf Rache und da niemand leichter Blöfsen giebt, als der ungerechte Gewalthaber, so stürzt er sich selbst in den Abgrund des Elends und kein Sterblicher kann ihn daraus retten. Die Ehrlichkeit ist im öffentlichen und Privatleben das Heilsamste, und die Politik, als die Kunst zu überlisten und zu täuschen, macht Völker und Fürsten eben so unglücklich, als sie sie schändet: die ächte Politik ist die Kunst, Menschen auf die grofsen Zwecke hinzuleiten, zu deren Erreichung Staaten gebildet werden und eine allgemeine Rechtsherrschaft zwischen den Menschen und Staaten zu begründen und zu behaupten. Sie stützt sich auf Recht und Gerechtigkeit und ihr Führer ist die Weisheit. Napoleons Politik führt nicht zum Ziele, das er sich vorsetzt, weil dasselbe sowohl ungerecht als unerreichbar ist und sie kann nichts als Elend

Digitized by Google

und Jammer über die Menschen bringen und, indem sie ihren Urheber brandmarkt, stürzt sie sein ganzes ungeheures Gebäude zusammen. Die Menschen sind keine Maschinen, deren sich der Politiker nach Willkühr bedienen kann, sondern freie Wesen, die sich bloſs durch die Vernunft und die Wahrheit und das Recht leiten lassen; es ist Einfalt, durch Betrug erreichen zu wollen, was die Einsicht nicht gewährt. Napoleons Politik ist eine buchstäbliche Wiederholung der Politik, welche die alten Römer angewandt haben, und welche diese zur Beute der Ausländer gemacht hat. Sie wiederholt bloſs das, was sich die Römer in den Zeiten der Republik und des Kaiserthums erlaubten und oft befolgt er fast buchstäblich das, was Macchiavelli in seinem Fürsten lehrt. Die Regeln der Schlauheit und des Betrugs bleiben fast immer dieselben, weil sich die Menschen in allen Zeitaltern mehr oder weniger gleich sind, und die Art, wie Napoleon Krieg geführt, und die eroberten Völker behandelt hat, ist eine bloſse Copie der römischen Politik. Er sagt oft, daſs

man da, wo die Löwenhaut nicht zureiche, zum Fuchspelze seine Zuflucht nehmen müsse, und so oft er sich auch geirrt hat, so greift er doch immer wieder zu denselben Mitteln, deren er sich schon vorher vergebens bedient hat *). Wer in Nebensachen nicht nachzugeben gelernt hat, der verliert alles. Wer der Welt den ihr ungerechter Weise entrissenen Raub nicht zurück gibt, der geht sammt dem Seinen zu Grunde. Napoleon wollte von dem, was er das französische Reich nannte, kein Dorf herausgeben, und wenn auch die Feinde schon auf dem Montmartre bei Paris ständen **) und jetzt büßt er sogar die Krone ein, für die er so viele Nächte durchwacht, so viele Völker unglücklich gemacht, so viele Länder verheert und so viele Geister gemordet

*) So eben erfahren wir den Einmarsch der Alliirten in Paris und Napoleons Absetzung.

**) Dies sagte er den 30. März 1813 und den 30. März 1814 gewannen die verbündeten Heere die Schlacht bei Paris und bivouakirten am nämlichen Abende auf dem Montmartre. Den 31. zogen sie in Paris ein.

Digitized by Google

hat. Seine Politik, welche das Glück übermüthig gemacht hatte, nahm oft den Ton der Weisſagungen an, welche der Erfolg sämmtlich zu Schanden gemacht hat. Die Zukunft liegt in Gottes Hand und die Menschen können sie bloſs ahnen, aber nie vollkommen voraussehen. Sie ist ein Erzeugniſs der Gegenwart und der Vergangenheit und es kann zwar nichts geschehen, was nicht in beiden seinen Grund hat, allein wie schwer ist es, alle im Verborgen liegenden Keime der Zukunft zu bemerken und ihre Gestaltung zu errathen? Und doch hat es nie einen Regenten gegeben, der verwegener prophezeiet hätte, als Napoleon. Er hielt sein Reich, das doch aus vielen widerstrebenden Elementen zusammengesetzt war, für die Ewigkeit gegründet. „Das französische Reich, sagte er den 4. Februar 1810 zu den Abgeordneten des Wahlcollegiums des Departements der Dordogne, hat das Leben der Jugend; es kann nur wachsen und sich immer fester gründen; das meiner Feinde ist in seinem Spätjahre, alles kündigt das Hinwelken desselben an und jedes Jahr, in welchem sie den

Frieden der Welt verspäten werden, wird unsere Macht nur noch mehr vergrößern.“

Den 29. März 1812 sagte er in einer Audienz zu den Abgeordneten des Cher-Departements: „ich kenne die Bedürfnisse Ihrer Provinz, und was Sie wünschen, soll geschehen. Weder ich noch meine Nachkommen werden jemals in den Fall kommen, ihren Patriotismus in Umständen zu bedürfen, welche jenen Karls VII. gleichen. Bürgerliche Uneinigkeiten machten damals das Unglück Frankreichs aus. In mehrere Staaten getheilt, wurde es von fremden Mächten zerfleischt. Aehnliche Umstände können nicht wieder kommen. Wir sind ein einziges Volk; wir haben ein Gesetz und einen Thron. Weit entfernt, Gesetze anzunehmen, werden wir der Nation Gesetze geben, die unsere bürgerlichen Uneinigkeiten zu benutzen wußte und den vorhergehenden Geschlechtern so viel Unheil zugefügt hat.“

Zu den Abgeordneten der ionischen Inseln, welche den 18. August 1811 bei ihm Audienz hatten, sagte er: „nie werde ich die Inseln

Digitized by Google

aufgeben; welche durch die Ueberlegenheit des Feindes zur See, diesem in die Hände gefallen sind. Ich würde es für eine unauslöschliche Schande für den Ruhm meiner Regierung ansehen, wenn ich jemals die Abtretung eines einzigen Franzosen genehmigen wollte.“ Und den 19. April 1812 sprach er zu den Abgeordneten des Departements des Mont-Tonnerre: „Prälaten, welche zu Gott zu beten bestimmt waren, hatten sich zu Euren Herren aufgeworfen. Aus Europa ist ein solcher Mifsbrauch auf immer verschwunden. Das Reich, das ich gegründet habe, sichert Euch, dafs Ihr nie der Schauplatz des Krieges werdet.“

Wie oft hat er nicht erklärt, dafs Spanien dem Bonapartischen Herrscherstamme gehöre, und dafs es ihm keine menschliche Macht entreifsen solle. Als zu Anfange des J. 1813 die Rede von des Lords Walpole's Anwesenheit in Wien war, stiefs er im Moniteur Drohungen gegen England und gegen jedes Cabinet aus, „das schwach genug seyn könne, die Rathschläge der Britten anzuhö-

ren, wovon nur eine neue Machtvermehrung Frankreichs die Folge seyn werde.“ Beständig äufserte er öffentlich und heimlich, dafs bei künftigen Unterhandlungen über den allgemeinen Frieden die Integrität des französischen Reichs, worunter er alle eigenmächtigen Vergröfserungen desselben verstand, nie ein Gegenstand der Erörterung seyn könne: denn er wähnte, dafs es ihm, der monatlich 30,000 Menschen zu verzehren habe, frei stehe, nach der Weltherrschaft zu streben, und dafs er wohl erobern könne, aber nichts abtreten dürfe. Bei seiner Härte und bei seiner Menschenverachtung darf man über solche Aeufserungen nicht erstaunen und seine Hartnäckigkeit in unsinnigen Planen kann nur die in Verwunderung setzen, welche seine Denkart nicht genau kennen. Mehr als einmal äufserte er in Gegenwart seiner Minister und seiner Grofsbeamten: „Der Monarch ist nur allein etwas, die Andern alle sind Knechte.“ Ein andermal sagte er: „ich bin Herr von allem; der letzte Mann und der letzte Thaler gehören mir.“

Seine politischen Unterhandlungen sind da, wo er etwas nicht mit Gewalt und Schrecken durchsetzen konnte, nichts als ein Gewebe von Hinterlist und Heimtücke; er wollte erschleichen, was man ihm nicht einräumen wollte und Kunstgriffe sollten ihm verschaffen, was ihm die Klugheit und die Ehrlichkeit verweigern mufste. Wir dürfen nur die neuesten Friedensunterhandlungen, vom Congresse zu Prag an bis zu der Beendigung des Congresses zu Chatillon an der Seine durchgehen, um gewahr zu werden, wie er bald zur Schlauheit, bald zur Macht seine Zuflucht nahm. In einem Armeeberichte an die Kaiserin vom 18. Mai 1813 hiefs es auf einmal, „der Kaiser Napoleon hat den Vorschlag zur Versammlung eines Congresses zu Prag zum Behuf eines allgemeinen Friedens gemacht.“ Auf demselben sollten nicht blofs die Gesandten der europäischen Höfe, sondern auch die Abgeordneten der vereinigten Staaten von Nordamerika erscheinen. Und diesen Plan kündigte er an, ohne irgend ein Cabinet von Europa davon unterrichtet zu haben. Man war über nichts

übereingekommen, weil man von nichts wuſste und man hatte keine Vorbereitungen dazu getroffen, weil man bei der Hitze des Kampfs nichts der Art erwartet hatte. Der Waffenstillstand wurde den 4. Juni abgeschlossen, allein wie lange dauerte es, ehe der Congreſs in Prag zusammen kam! An diesen Zögerungen war Napoleon allein Schuld; ihm war es nicht um Friede, sondern um Zeitgewinn zu thun; er wollte sein Heer verstärken und dies that er während des Waffenstillstandes auf eine erstaunliche Art. In Sachsen standen beim Wiederausbruche der Feindseligkeiten gewiſs 350,000 Mann Franzosen, Italiener und Teutsche, welche für Napoleons Interesse fechten muſsten. Nach vielen Zögerungen wurde endlich den 30. Juni 1813 in Dreſsden zwischen Frankreich und Oesterreich eine Uebereinkunft abgeschlossen, daſs das Erste die Vermittlung des Letztern annähme und daſs die französischen, russischen und preuſsischen Bevollmächtigten sich bis zum 5. Juli in Prag vereinigen sollten. Späterhin wurde wegen Ansuchens von Seiten Ruſslands und Preus-

Digitized by Google

sens der Termin der Eröffnung des Congresses zu Prag auf den 12. Juli bestimmt. Die Abgesandten der verbündeten Mächte, der Geheime Rath von Anstett von russischer, der Baron von Humboldt von preufsischer Seite und der Graf von Metternich als Bevollmächtigter des vermittelnden Hofs waren den 12. Juli zu Prag eingetroffen, allein noch fehlten die erwarteten französischen Abgeordneten; zwar befand sich der Graf von Narbonne in Prag, allein er hatte Befehl, die Unterhandlungen nicht eher anzufangen, bis der erste Bevollmächtigte, der Herzog von Vicenza (Caulaincourt), eingetroffen sey. Allein trotz der dringenden Vorstellungen des vermittelnden Hofs vergingen doch noch sechszehn Tage, ehe er kam; denn er langte erst den 28. Juli zu Prag an. Die Gründe dieser Verzögerung waren höchst unbedeutend und standen nicht einmal mit den Unterhandlungen in unmittelbarer Verbindung. Die verbündeten Höfe schlossen daraus mit Recht, dafs es der Kaiser Napoleon nicht ernstlich mit dem Frieden meine. Die wenigen Tage der Unterhandlungen wur-

Digitized by Google

den von französischer Seite mit Ausstellungen gegen die Person des russischen Bevollmächtigten, mit Beschuldigungen von Parteilichkeit und Anmaſsungen von Seiten des österreichischen Hofes und andern solchen Dingen zugebracht und am 10. August erklärten die Gesandten von Rufsland und Preufsen, daſs, da der Termin des Waffenstillstandes abgelaufen, ihre Vollmachten erloschen und der Congreſs geendigt sey. So endigte sich also ein Congreſs, von dem die Völker Freiheit und Friede erwarteten, dessen Zeit aber Frankreich bloſs zur Vermehrung seiner Kriegsmacht brauchte. Der Beherrscher desselben wollte keinen Frieden, und es ist ein Glück für die Menschheit, daſs er nicht unter den vorgeschlagenen Bedingungen abgeschlossen worden ist; denn wäre dies geschehen, so hätte man Bonapartes Uebermacht von neuem genehmigt, und Europa wäre stets von seiner unsinnigen Tyrannei bedrohet gewesen.

Die Friedensbedingungen, welche man ihm auf dem Congreſs zu Prag vorlegte, waren, wie es heiſst, folgende: 1) die illyrischen Pro-

vinzen sollten an Oesterreich zurückgegeben, 2) die preufsischen Festungen sollten geräumt, 3) Danzig sollte an Preufsen zurückgeliefert, 4) Hamburg und Lübeck sollten für unabhängig erklärt, 5) der rheinische Bund sollte aufgelöset, 6) das Herzogthum Warschau sollte geräumt und die Provinzen, aus denen es besteht, sollten an Oesterreich und Preufsen zurückgegeben werden. Oesterreich bestimmte den 10. August zum Tage, wo es hierüber Entscheidung verlangte. Frankreich schwieg, weil es hoffte, Oesterreich werde von seinen Forderungen nachlassen. Der Krieg wurde erklärt; jetzt erbot sich Frankreich durch den Herzog von Vicenza: 1) Illyrien zurückzugeben, mit Ausnahme von Istrien. 2) Das Herzogthum Warschau unter der Bedingung abzutreten, dafs dem Könige von Sachsen eine Schadloshaltung von 500,000 Seelen versichert werde und 3) die preufsischen Festungen zu räumen und Danzig an Preufsen zurückzugeben, aber mit geschleiften Festungswerken.

Digitized by Google

Wahrscheinlich sind dies die Friedensanträge nicht vollständig, weil sie nichts von Italien, von Holland u. s. w. enthalten, oder glaubte man, dafs Grofsbritannien so viele Eroberungen gemacht habe, dafs es für alles dieses Entschädigung anbieten konnte? Allein 1) würde dies blofs den Continental- und keinen Seefrieden bewirkt und 2) kein politisches Gleichgewicht in Europa begründet haben. Der Rhein wäre Frankreichs Grenze geblieben und dieses würde sich bis ins Herz Europens erstreckt haben, hierdurch aber wäre ihm seine Uebermacht gesichert und in wenigen Jahren wäre Europa in der nämlichen Lage gewesen, in welcher es sich seit sieben Jahren befunden hat. Keine Macht in Europa darf so grofs seyn, dafs sie schon durch ihr blofses Daseyn die Existenz aller Andern gefährdet, weil dieser Zustand sowohl mit der Freiheit als mit der Ruhe der europäischen Nationen unverträglich ist.

Die Friedensunterhandlungen zu Prag waren abgebrochen worden, und zwar durch Frankreichs Schuld, allein um die franzö-

sische Nation immer in dem Wahnglauben zu erhalten, als ob ihre Regierung den Frieden aufrichtig wünsche, that der Herzog von Bassano den 18. August den Vorschlag, „irgend einen Grenzort zum Behuf der Conferenzen für neutral zu erklären; an demselben die Bevollmächtigten von Oesterreich, Frankreich, Rufsland, Preufsen und Sachsen zu versammeln; zu demselben auch die Bevollmächtigten aller übrigen kriegführenden Mächte zu berufen und in dieser hohen Versammlung das von Europa so lebhaft gewünschte Friedenswerk zu beginnen.“ Die verbündeten Mächte scheinen nicht auf diesen Antrag geachtet zu haben, weil sie wufsten, dafs jeder Versuch zum Frieden an Napoleons ungemessener Herrschsucht und blinden Hartnäckigkeit scheitere; sie führten den Kampf fort, versetzten Napoleons Weltherrschaft bei Leipzig den Todesstreich und jagten ihn mit dem Ueberreste seiner Truppen über den Rhein.

Auf dieser Jagd der Franzosen nach dem Rheine, wurde der französische Gesandte an den herzogl. sächsischen Höfen, Baron von

St. Aignan gegen Ende des Octobers in Gotha aufgehoben und ins Hauptquartier der verbündeten Mächte gebracht. Hier hatte er eine Unterredung mit dem Fürsten von Metternich, mit dem Grafen von Nesselrode und dem Lord Aberdeen. Es war von den Präliminargrundlagen zu einem Frieden die Rede, welche er Auftrag erhielt, seinem Cabinette zu hinterbringen. Anfänglich nahm Napoleon keine Rücksicht darauf; als sich aber seine Lage verschlimmerte und die Hoffnung zur Rettung aller seiner Eroberungen immer schwächer wurde, liefs er durch den Herzog von Bassano antworten, dafs er diese Grundlage annehme und dafs er in einen Congrefs zu Mannheim einwillige. Die verbündeten Heere hatten ihren Rheinübergang noch nicht bewerkstelligt und die Bedingungen, die man ihm vorgelegt haben soll, sollen jene des Friedens von Lüneville gewesen seyn. Napoleon aber hatte den günstigen Augenblick verloren; die verbündeten Heere gingen über den Rhein, drangen ohne vielen Widerstand in Frankreich ein und als die ersten Trup-

Digitized by Google

pen nach Chatillon kamen, fand sich der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Vicenza ein und begehrte Frieden zu unterhandeln. Die Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte kamen nach und nach dahin, die Friedensunterhandlungen begannen, allein Frankreich suchte durch die Unterhandlungen wiederum blofs Zeit zu gewinnen, um sich zu verstärken. Anfänglich zeigte es sich nachgiebig, als aber Napoleon einige Vortheile über einzelne Corps der Alliirten errang und einige Bauernaufstände ausgebrochen waren, spannte er die Saiten höher und machte Ansprüche, als ob die Welt noch zu seinen Füfsen läge. Der Rhein sollte Frankreichs Grenze seyn; er wollte Italien behaupten; seine Brüder Hieronymus und Joseph sollten entschädigt werden; genug er foderte, die Monarchen sollten die Rechtmäfsigkeit seiner Weltherrschaft unterschreiben, allein diese behielten immer den grofsen Zweck; einer gehörigen Vertheilung der Macht zwischen allen Staaten im Auge und verlangten den Zustand Frankreichs, wie es im Jahre 1789

war. Damit aber diese Bedingung genau erfüllt würde, foderten sie die Ueberlieferung der Festungen Strafsburg, Metz, Valenciennes, Lille, Bayonne und Perpignan, welche einstweilen von den Verbündeten besetzt werden sollten, bis Europa nichts mehr von Napoleons Uebermacht zu besorgen hätte, allein diese Bedingungen verwarf er und übergab ein Ultimatum, welches seine oben angeführten Ansprüche enthielt. Seine eiserne Hartnäckigheit hatte ihm in frühern Zeiten grofsen Vortheil gebracht und er glaubte auch jetzt noch, alles was er verlange, durch sie durchzusetzen, aber er berücksichtigte nicht die ganz verschiedene Lage der Dinge und seine blinde Herrschsucht stürzte ihn in den Abgrund des Verderbens. Die verbündeten Mächte sahen ein, dafs seine Person ein ewiges Hindernifs zu einem billigen und dauerhaften Frieden sey; sie marschirten auf Paris los, indem sie seine Bewegungen in ihrem Rücken nicht achteten und er war so unklug, zu vergessen, dafs von Paris alle Revolution in Frankrei ı ausgegangen sind und dafs die Haupt-

Digitized by Google

stadt bei den Franzosen die Seele ausmacht. Paris wurde von den Verbündeten erobert und Napoleon verlor den Thron und die Freiheit.

Nach der Abbrechung dieser Friedensunterhandlungen machten die verbündeten Mächte eine Erklärung bekannt, welche mehr als zu deutlich seine Hinterlist und seine Ungeneigtheit zu einem billigen Frieden beweiset. Sie lautet folgendermafsen:

Die verbündeten Mächte sind es sich selbst, ihren Völkern und Frankreich schuldig, in dem Augenblick der Aufhebung der Konferenzen von Chatillon die Gründe, welche sie bewogen haben, eine Unterhandlung mit der französischen Regierung anzuknüpfen, und die Ursachen des Abbrechens dieser Unterhandlung kund zu thun. Kriegsereignisse, wie die Geschichte in andern Zeiten sie zusammenzustellen Mühe haben wird, stürzten im letztvergangenen Monat October das unter der Benennung „französisches Reich“ begriffene ungeheure Gebäude um; ein Staatsgebäude, gegrün-

Digitized by Google

tet auf die Trümmer ehemals unabhängiger und glücklicher Staaten, vergrösert durch alten Monarchen entrissene Provinzen, behauptet auf Kosten des Bluts, Vermögens und Wohlstands einer ganzen Generation. Nach dem siegreichen Vordringen an den Rhein glaubten die verbündeten Souveraine neuerdings Europa die Grundsätze darlegen zu müssen, welche die Basis ihrer Allianz und ihrer Entschliefsungen ausmachen. Entfernt von jeder ehrgeizigen und eroberungssüchtigen Absicht, blofs von dem Wunsche beseelt, ein richtiges Verhältnifs zwischen den Mächten Europens wieder hergestellt zu sehen, entschlossen, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis sie den edlen Zweck ihrer Anstrengungen erreicht haben würden, machten sie ihre festen Absichten dureh eine öffentliche Urkunde bekannt, und trugen kein Bedenken, sich gegen die französische Regierung in einem ihrem unwandelbaren Entschlusse gemäfsen Sinne zu erklären. Die französische Regierung benutzte die aufrichtigen Erklärungen der verbündeten Höfe, am friedliche Gesinnungen zu erkennen zu ge-

Digitized by Google

ben. Sie hatte ohne Zweifel nöthig, den Schein anzunehmen, als hegte sie wirklich diese Gesinnungen, um in den Augen ihrer Völker die neuen Anstrengungen, die sie unaufhörlich von ihnen foderte, zu rechtfertigen. Alles jedoch diente den verbündeten Kabinetten zum Beweis, dafs die französische Regierung nur darauf abzielte, von einer scheinbaren Unterhandlung Vortheil zu ziehen, um die öffentliche Meinung für sich zu stimmen, und dafs sie noch weit entfernt sey, an den Frieden von Europa zu denken. Nun entschlossen sich die Mächte, welche diese geheimen Absichten durchschaueten, auf dem französischen Boden selbst diesen so gewünschten Frieden erobern zu wollen. Zahlreiche Armeen gingen über den Rhein; kaum hatten sie die ersten Grenzen überschritten, als der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten bei den Vorposten erschien. Alle Schritte der französischen Regierung hatten von da an keinen andern Zweck, als die öffentliche Meinung zu täuschen, dem französischen Volke die Augen über ihre wirklichen Gesinnungen zu verblen-

den, und sich zu bemühen, das Gehässige des von einem Invasionskriege unzertrennlichen Unglücks auf die Verbündeten zurückzuwerfen. Der Gang der Ereignisse hatte in diesem Zeitpunkte bei den grofsen Höfen das Gefühl der ganzen Kraft des europäischen Bündnisses erweckt. Die Grundsätze, welche bei den Berathschlagungen der verbündeten Souveraine herrschten, seit sie sich für das allgemeine Wohl vereinigt hatten, waren zu ihrer vollen Entwicklung gediehen. Nichts hinderte sie mehr, die zur Wiederaufführung des gesellschaftlichen Gebäudes nöthigen Bedingungen auszusprechen. Diese Bedingungen sollten, in Folge so vieler Siege, kein Hindernifs mehr gegen den Frieden abgeben. Die einzige Macht, fähig Kompensationen für Frankreich in die Wagschaale des Friedens zu legen, England, konnte die Opfer, welche es dem allgemeinen Frieden zu bringen geneigt war, näher bestimmen. Die verbündeten Souveraine durften endlich hoffen, dafs die Erfahrung des Vergangenen auf einen, den Vorwürfen einer grofsen Nation blofsgestellten Eroberer, der zum erstenmal in sei-

ner Hauptstadt Zeuge ihrer Leiden war, gewirkt haben würde. Diese Erfahrung konnte ihn zur Einsicht gebracht haben, dafs die Erhaltung der Throne mit Mäfsigung und Gerechtigkeit wesentlich verbunden ist. In der Ueberzeugung jedoch, dafs der Versuch, den die verbündeten Souveraine machen würden, dem Gange der Kriegsoperationen keinen Eintrag thun dürfte, beschlossen sie, diese Operationen während der Unterhandlung fortzusetzen, indem die Geschichte des Vergangenen und traurige Erinnerungen ihnen die Nothwendigkeit dieses Verfahrens hinlänglich bewiesen hatten. Ihre Bevollmächtigten kamen mit dem der französischen Regierung in Chatillon zusammen. In kurzem rückten die siegreichen Armeen in die Nähe der Hauptstadt vor, und nun dachte die französische Regierung in diesem Augenblicke nur darauf, Paris vor einer feindlichen Besetzung zu retten. Der französische Bevollmächtigte erhielt daher Befehl, einen Waffenstillstand auf ähnliche Grundlagen vorzuschlagen, wie solche die verbündeten Höfe selbst zur Wiederherstellung des allge-

Digitized by Google

meinen Friedens für nöthig erachteten. Er bot gleichfalls die baldige Uebergabe der Festungen in den von Frankreich abzutretenden Ländern an, alles jedoch unter der Bedingung, dafs die Kriegsoperationen eingestellt würden. Die verbündeten Höfe, durch eine zwanzigjährige Erfahrung überzeugt, dafs bei den Unterhandlungen mit dem französischen Kabinette der Schein von den wahren Absichten sorgfältig unterschieden werden müsse, lehnten den Vorschlag eines Waffenstillstandes ab, erboten sich dagegen zu augenblicklicher Unterzeichnung der Friedenspräliminarien. Diese Unterzeichnung hatte für Frankreich alle Vortheile eines Waffenstillstandes, ohne für die Verbündeten die Nachtheile einer Einstellung der Kriegsoperationen nach sich zu ziehen. Einige parzielle Vortheile hatten indessen die ersten Schritte einer Armee bezeichnet, welche unter den Mauern von Paris, aus der Blüthe der jetzigen Generation, Frankreichs letzte Hoffnung, und aus den Trümmern einer Million Tapferer gebildet worden war, die, aufgeopfert für Frankreich fremde Interessen, entweder auf

Digitized by Google

dem Schlachtfelde oder auf den Heerstrafsen von Lissabon bis Moskwa den Tod gefunden hatten. Alsbald nahmen die Konferenzen zu Chatillon einen andern Charakter an; der französische Bevollmächtigte blieb ohne Instruktionen, und befand sich aufser Stand, auf die Vorschläge der verbündeten Höfe zu antworten. Da diese letztern die Absichten der französischen Regierung durchschauten, so entschlossen sie sich zu einem entscheidenden Schritte, dem einzigen, der Ihrer, ihrer Kräfte und der Geradheit ihrer Gesinnungen würdig war. Sie trugen ihren Bevollmächtigten auf, den Entwurf eines Präliminartraktats zu übergeben, der alle Grundlagen in sich faſste, welche sie zur Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts für nothwendig hielten, und welche wenige Tage zuvor von der französischen Regierung selbst in einem Augenblicke vorgeschlagen worden waren, wo diese ohne Zweifel ihre Existenz gefährdet glaubte. Die Grundsätze für die Wiederherstellung Europas waren in diesem Entwurfe festgesetzt. Frankreich, wieder in dem Umfange hergestellt,

Digitized by Google

welchen Jahrhunderte von Ruhm und Wohlstand, unter der Herrschaft seiner Könige, ihm gesichert hatten, sollte mit Europa die Wohlthaten der Freiheit, der Nationalunabhängigkeit und des Friedens theilen. Es hing nur von seiner Regierung ab, mit Einem Worte den Leiden der Nation ein Ende zu machen, ihr mit dem Frieden ihre Kolonien, ihren Handel und freie Betreibung ihres Kunstfleifses wieder zu geben. Wollte sie mehr? Die Mächte hatten sich erboten, im Geiste friedlicher Vereinigung, die Wünsche der französischen Regierung in Betreff von solchen Besitzobjekten zu erörtern, welche als Gegenstände welchselseitiger Konvenienz Frankreichs alte vor den Revolutionskriegen bestandene Grenzen überschreiten würden. Vierzehn Tage verflossen ohne eine Antwort der französischen Regierung. Die Bevollmächtigten der Alliirten bestanden auf einem peremtorischen Termine, binnen welchen die Friedensbedingungen angenommen oder verworfen werden müsten. Man liefs dem französischen Bevollmächtigten volle Freiheit, einen Gegenentwurf vorzulegen, wel-

Digitized by Google

cher jedoch dem Geiste und Wesen der von den verbündeten Höfen vorgeschlagenen Bedingungen entspräche. Der 10. März wurde gemeinschaftlich als Termin festgesetzt. Bei dem Ablaufe dieses Termins brachte der französische Bevollmächtigte blofs Papiere zum Vorschein, deren Erörterung, statt dem Zwecke näher zu führen, nur die Verlängerung fruchtloser Unterhandlungen bewirkt hätte. Dem französischen Bevollmächtigten wurde nun auf sein Ansuchen ein neuer Termin von wenigen Tagen zugestanden. Den 15. März endlich übergab derselbe einen Gegenentwurf, der keinen Zweifel übrig liefs, dafs das Elend Frankreichs die Absichten seiner Regierung noch nicht verändert habe. Die französische Regierung kam von dem, was sie selbst vorgeschlagen hatte, zurück, und verlangte in diesem neuen Entwurfe, dafs Völker, dem französischen Geiste fremd, Völker, zu deren Uebergang in die französische Nation eine Herrschaft von Jahrhunderten nicht hinreichen würde, ferner einen Theil derselben ausmachen sollten. Frankreich sollte eine mit der Herstellung ei-

Digitized by Google

nes Gleichgewichtssystems unverträgliche und aufser allem Verhältnifs mit den übrigen europäischen Staatskörpern stehende Ausdehnung behalten. Es sollte die Angriffsstellungen und Punkte behalten, mittelst deren seine Regierung, zum Unglück für Europa und für Frankreich, den Sturz so vieler Throne in den letzten Jahren herbeigeführt und so vieles über den Haufen geworfen hatte. Glieder der in Frankreich regierenden Familie sollten wieder auf auswärtige Throne gesetzt werden; endlich sollte die französische Regierung, die nämliche, welche seit so vielen Jahren eben so sehr durch Zwietrachtsstiftung als durch Waffengewalt über Europa zu herrschen gesucht hat, Schiedsrichter über die innern Verhältnisse und das Schicksal der europäischen Mächte bleiben. Hätten die verbündeten Höfe unter solchen Umständen die Unterhandlung fortgesetzt, so würden sie gegen Alles, was sie sich selbst schuldig sind, gehandelt haben; sie hätten von diesem Augenblicke an dem rühmlichen Zwecke, den sie sich vorgesetzt haben, entsagt; unter ihren Anstrengungen hätten nur noch ihre ei-

Digitized by Google

genen Völker allein leiden müssen. Durch Unterzeichnung eines Traktats auf den Grundlagen des französischen Gegenentwurfs hätten die Mächte ihre Waffen in die Hände des gemeinschaftlichen Feindes niedergelegt, und die Erwartung ihrer Völker, so wie das Vertrauen ihrer Verbündeten, getäuscht. In einem für das Heil der Welt so entscheidenden Augenblicke erneuern die verbündeten Mächte die feierliche Verpflichtung, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis sie den grofsen Zweck ihres Bündnisses erreicht haben werden. Frankreich kann die Uebel, die es leidet, nur sich selbst beimessen. Nur der Friede kann die Wunden heilen, die das in der Geschichte der Welt beispiellose Streben seiner Regierung nach Alleinherrschaft ihm geschlagen hat; und dieser Friede kann kein anderer mehr, als der von ganz Europa seyn. Es ist einmal Zeit, dafs die Fürsten ohne fremden Einfluss über das Wohl ihrer Völker wachen können, dafs die Nationen ihre Unabhängigkeit gegenseitig ehren, dafs die gesellschaftlichen Einrichtungen gegen täglichen Umsturz bewahrt, das Eigenthum ge-

Digitized by Google

sichert und der Handel frei sey. Ganz Europa hat nur Einen Wunsch, dieser Wunsch ist der Ausdruck des höchsten Bedürfnisses aller Völker. Alle sind vereinigt für eine und dieselbe Sache, und diese Sache wird über das einzige Hinderniſs, das ihr noch zu besiegen bleibt, triumphiren.

Diese Erklärung erschien im österreichischen Hauptquartier, allein zu eben der Zeit wurde dieselbe auch im russischen bekannt gemacht. Die Letztere war mit der Ersten ganz gleichlautend, nur der Schluſs ist anders und heiſst folgendermaſsen: „Ganz Europa hat nur Einen Wunsch; er besteht darin, Frankreich, dessen Zerstückelung die verbündeten Mächte selbst eben so wenig wünschen und wollen, als erlauben werden, dieses Frankreich an den Wohlthaten des Friedens theilnehmen zu lassen. Die Grundsätze, für welche die Mächte kämpfen, verbürgen die Aufrichtigkeit ihrer Zusagen, allein woher können die verbündeten Souveraine abnehmen, daſs Frankreich mit diesen Grundsätzen, welche das Glück der Welt gründen sollen, einverstanden ist, so lange sie

sehen, dafs die gleiche Ehrsucht, welche so vieles Unheil über Europa verbreitet hat, immer noch die einzige Triebfeder der französischen Regierung ist, dafs, während das französische Blut in Strömen verschwendet wird, das öffentliche Wohl stets dem persönlichen Interesse aufgeopfert wird? Wo wäre unter solchen Verhältnissen eine Bürgschaft für die Zukunft, wenn ein solches Zerstörungssystem nicht in dem allgemeinen Willen der Nation seine Grenze fände? Nur von diesem Zeitpunkte an wird der Friede Europens gesichert und nichts im Stande seyn ihn künftig wieder zu stören."

Hätte Napoleon die Friedensbedingungen angenommen, welche man ihm zu Chatillon vorlegte, so hätte er nicht blofs sich, sondern auch seinen Herrscherstamm gerettet, bis ihn etwa eine Volksrevolution im Innern vom Throne gestürzt hätte; allein wen Gott zu Grunde richten will, den verblendet er und so konnte Napoleon auch dem Schicksale nicht entgehen, das seine Anmafsungen, sein Uebermuth, seine Ungerechtigkeiten schon so lange verdient haben. Die Welt wäre nie ru-

Digitized by Google

hig worden, so lange er geherrscht hätte; kein Friede wäre von Dauer und die Menschheit wäre fortwährend der Furcht vor einer Universalmonarchie — dem Todtenacker der Geister — ausgesetzt gewesen. Das Erobern war ihm so natürlich worden, wie das Sehen und Hören, und keine Aenderung seiner Denkart war zu erwarten, weil seine Freiheit gänzlich im Sturme heilloser Leidenschaften untergegangen zu seyn schien.

Sein Verfahren gegen den Pabst war eben so grausam als unklug; er empörte zwecklos eine Welt gegen sich und seine Uebermacht zerbrach an den Gewissen der Menschen. Pius VII. hat im Unglücke eine Standhaftigkeit und einen Muth bewiesen, welche die Bewunderung aller Biedermänner erregt haben. Hätte er im J. 1804 sich nicht herabgelassen, den übermüthigen Usurpator zu Paris bei seiner Selbstkrönung zu salben, so würde die Hochachtung gegen den edlen Greis noch höher gestiegen seyn. Napoleon wollte das Reich Karls des Grosen herstellen und alles an sich reisen, was jemals zur Herrschaft

dieses Beherrschers gehört hatte. Der Pabst erregte vorzüglich seinen Unwillen dadurch, daſs er nicht seine Genehmigung zu allen kirchlichen Einrichtungen gab, welche er in Frankreich nach Willkühr und Laune traf. Napoleon sah die Ueberzeugung und das Gewissen der Menschen für eben so veränderlich an, als ihre Begierden und änderte heute ab, was er morgen wieder herstellte. Er hatte dem Pabste die Foderung vorgelegt, sein bürgerliches Gesetzbuch in Ansehung der Geistlichen zu genehmigen und den Engländern auf eine feierliche Weise den Krieg zu erklären. Nach jenem Gesetzbuche ist die Ehescheidung erlaubt und der Pabst willigte nicht in dies Gesuch. In Ansehung der zweiten Foderung erwiederte er: „die Engländer haben mir nichts zu Leide gethan, ich bin ein Diener des Friedens und ein Vater für alle meine Kinder.“ Diese Antworten erbitterten gewaltig das reizbare Gemüth Napoleons und eben so still als schnell wurden mehrere Orte des päbstlichen Gebietes von französischen Truppen besetzt. Mit Civita vecchia und Ancona wurde der

Digitized by Google

Anfang gemacht und alle Gouverneurs in der Mark Ancona, die einige Widersetzlichkeit zeigten, wurden sogleich verhaftet. Den 2. Februar 1808 rückte der französische General Miollis in Rom ein, entwaffnete die päbstlichen Truppen und pflanzte Kanonen gegen den Ausgang des Quirinals auf. Eine gemäfsigte Protestation des Pabstes gegen diese Gewaltthätigkeiten, welche der Cardinal Cassoni den 1. Februar 1808 bekannt gemacht hatte, wurde für aufrührerisch erklärt. Der Pabst schrieb daher den 27. März 1808 einen kräftigen Brief an Napoleon, worin er sagt: „Du hast zur Erwiederung des Friedens, den wir dir gegeben, den heiligen Sitz mit der unerträglichen Last deiner Heere, und den Erpressungen deiner Generale geplagt, so dafs seit 1807 fünf Millionen Scudi aufgegangen sind; du hast Uns die Herzogthümer Benevent und Ponte-Corvo mit dem Versprechen grofsmüthiger Erstattungen weggenommen und statt dessen Unserer Bestätigung einige Artikel vorgelegt, die mit dem Völkerrechte, der Einheit und den Satzungen der katholischen Kirche

Digitized by Google

im Widerspruche stehen, Unsere übrigen Besitzungen hast du dann feindlich angefallen, ein Eigenthum, das seit zehn Jahrhunderten von allen katholischen Fürsten dem gemeinschaftlichen Vater aller Gläubigen bestätigt wurde. Uns selbst hast du zuletzt als Gefangenen in Unserer Hauptstadt eingeschlossen, und drückst durch deine Söldner Unser Volk. Wir appelliren über diese deine Verfahrungsweise an das Völkerrecht, an deine und deines Volkes heiligste Pflichten; Wir appelliren an dich selbst, und zuletzt an die Gerechtigkeit des Allerhöchsten. Du mifsbrauchst deine Gewalt, indem du alle deine heiligen Pflichten unter die Füfse trittst, und wirst Uns dadurch in die Nothwendigkeit versetzen, in der Demuth Unseres Herzens von jener Macht Gebrauch zu machen, die der Allmächtige in Unsere Hand gelegt hat, wenn du Uns noch ferner Veranlassung gibst, die Gerechtigkeit Unserer Sache der Welt kund zu geben; alle Uebel aber, die daraus entstehen, werden auf deine Verantwortlichkeit fallen.“ Unterdessen wurden am 2. April die päbstlichen Provinzen Urbino,

Digitized by Google

Ancona, Macerata und Camerino mit dem Königreiche Italien vereinigt. Endlich verleibte Napoleon im J. 1809 den 17. Mai durch ein Decret aus seinem Feldlager von Wien (wenige Tage vor der Schlacht von Aspern und Eſslingen, wo er geschlagen wurde) Rom selbst dem französischen Reiche ein und vergriff sich sogar an der Person des in seinen Grundsätzen standhaft ausdauernden Pabstes. Bei dieser Gelegenheit erliefs derselbe nachstehende wichtige Aktenstücke, die von ihm eigenhändig unterschrieben, jetzt in Cöln liegen.

Pius VII. P. Endlich sind die geheimnifsvollen Anschläge der Kirchenfeinde vollbracht. Nachdem man Uns ungerechter und unerhörter Weise des schönsten und beträchtlichsten Theiles Unserer Domainen beraubt hat, sehen wir Uns unter nichtigen Vorwänden und mit desto gröfserer Ungerechtigkeit Unsere weltliche Oberherrschaft, mit welcher Unsere geistliche Unabhängigkeit streng verbunden ist, entrissen. In dieser harten Verfolgung stärkt Uns mächtig der Gedanke, dafs Wir Uns ein so grofses Unglück weder durch irgend eine dem Kaiser

Digitized by Google

der Franzosen oder Frankreich (welches unausgesetzt der Gegenstand Unserer väterlichen und liebevollen Fürsorge war) zugefügte Beleidigung, noch durch eine Intrigue weltlicher Politik, sondern blofs weil wir Unsere Pflichten nicht verletzen wollten, zugezogen haben. Den Menschen gefallen, und Gott mifsfallen, ist keinem erlaubt, welcher Religionsgefühl hat; um so viel weniger kann es dem erlaubt seyn, welcher das Haupt der Religion und deren Beförderer ist. Wir sind überdiefs Gott und der Kirche schuldig, Unsern Nachfolgern alle Unsere Rechte ganz und unverletzt zu überliefern; deshalb protestiren Wir feierlich gegen diese neue Beraubung, und erklären dieselbe für nichtig und ungerecht. Wir verwerfen hiemit auf das Festeste und Bestimteste alle und jede Pension, welche der französische Kaiser Uns und den Individuen Unseres Collegiums anbietet. Im Angesicht der Kirche würden Wir Uns Alle mit Schmach und Schande bedecken, wenn Wir Unsere Subsistenz von den Händen des Usurpators der Kirche selbst abhängen liefsen. Mit gänzlicher Ergebung

Digitized by Google

überlassen Wir uns der göttlichen Vorsicht und der Frömmigkeit der Gläubigen, und so werden Wir gern die wenigen Uns noch bestimmten trüben Tage in Trauer enden. Gegeben am 10. Juni 1809.

„In tiefer Demuth verehren Wir die undurchdringlichen Fügungen Gottes. Wir erflehen seine Barmherzigkeit über Unsere guten Unterthanen, welche immer Unsere Freude und Unser Stolz seyn werden; und nachdem Wir in diesen unbeschreiblich harten Zeitumständen Alles gethan haben, was Unsere Pflicht von Uns foderte, ermahnen Wir sie, die Religion und den Glauben unverletzt zu erhalten, sich mit Uns zu vereinigen, um, niedergeworfen zwischen dem Vorhof und dem Altar, unter Seufzern und Wehklagen den höchsten Vater des Lichts zu beschwören, damit er geruhe, die verderblichen Anschläge Unserer Verfolger zu ändern.“

Nichts aber konnte Napoleon in seinen Beschlüssen zum Wanken bringen. Der Pabst that ihn daher in den Bann, wie folgende Aktenstücke lehren.

Pius VII. Durch die Kraft des allmächtigen Gottes, der H. H. Aposteln Petrus und Paulus, und der Unsrigen, erklären Wir: Ihr und alle Helfershelfer bei dem gegen Uns vollbrachten Anschlag seyd in den Bann erklärt, welcher nicht nur an den Hauptkirchen, sondern an den gewöhnlichen Orten unserer Stadt Rom öffentlich angeheftet werden soll; der Bannstrahl treffe alle diejenigen, welche bei dem letzten gewaltsamen unterm 2. Februar verflossenen Jahres statt gehabten Einrücken in diese Stadt, sowohl in derselben als im ganzen Kirchenstaate alle die Gräuel verübten, gegen welche Wir seiner Zeit nicht nur durch die verschiedenen durch Unsere Staatssekretaire erlassenen Protestationen, sondern auch durch Unsere zwei Consistorialbeschlüsse vom 14. März und 11. Juli 1808 feierlich protestirten, alle und jeden Rathgeber, Helfershelfer, und wer immer zur Vollführung des Anschlags auf irgend eine Weise mitgewirkt hat. In St. Maria Maggiore, den 11. Juni 1809.

Der Bann selbst lautet folgendermafsen:

Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit,

Digitized by Google

Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, der heiligen Apostele Petrus und Paulus.

Pius VII. Knecht der Armen Gottes. An alle Gläubige, welche Gegenwärtiges lesen, Unsern Gruſs und apostolischen Seegen. Gezwungen, Uns der vom himmlischen Vater Uns verliehenen Gewalt zu bedienen, welcher Uns zum Beherrscher seiner Kirche bestimmte, erklären Wir durch gegenwärtiges, von Uns verfaſstes, unterschriebenes, und mit dem Fischerringe besiegeltes Decret: Napoleon der Erste, Kaiser der Franzosen, alle seine Anhänger, Mitwirker und Rathgeber sind in den Kirchenbann gethan, welchen Wir ihnen zu verschiedenen Zeiten, und besonders in Unserer letzten Protestation vom 3. April 1809, angedrohet hatten, weil er durch sein Dekret vom 17. Mai die gewaltsame Besitznahme der Stadt Rom anbefohlen. Wir erklären ferner in den Bann ipso facto alle und jede, welche sich mit Gewalt oder durch irgend ein Mittel der Bekanntmachung des Gegenwärtigen widersetzen, so wie alle Mitglieder Unsers apostolischen

Digitized by Google

Collegiums, Prälaten und Priester, sowohl Ordens- als Weltgeistliche (regolari e secolari), welche aus irgend einem Grunde oder Absicht, sie möge Namen haben, wie sie wolle, verweigerten, sich nach dem zu fügen, was wir mit Beihülfe des Vaters des Lichts in unsern Dekreten vom 10. und 11. Juni d. J. statuirt haben. Gegeben im Quirinal den 12. Juni.

Ueber die Wegführung des Pabstes aus Rom im Jahre 1809, welche auf Napoleons Befehl geschah, wollen wir hier einzelne Umstände mittheilen, um zu zeigen, wie hart und grausam man den ehrwürdigen Greis behandelt hat und wie vielfach die Leiden gewesen sind, die man ihm auf Bonapartes Geheis zugefügt hat. In der Nacht vom 5. auf den 6. Juli früh um 1 Uhr verfügte sich eine beträchtliche Abtheilung der französischen Besatzung in Rom in der Stille nach dem Quirinal, das der Pabst seit dem ersten Einfalle der Franzosen in den Kirchenstaat nicht wieder verlassen hatte und umzingelte es von allen Seiten. Während der eine Theil der Soldaten über die Gartenmauern des Pallastes stieg, hatte der

andere Eines der Thore besetzt und eingeschlagen. Nach einer bis fünf Viertelstunden gelang es den Soldaten, mit dem General Radel an der Spitze, einzudringen. Sie eilten sogleich nach der Hauptwache der Schweizer, um diese im Falle eines Widerstandes zu entwaffnen. Die Schweizer waren 38 Mann stark und ihr Oberster hatte den heiligen Vater gefragt, ob er Gewalt mit Gewalt vertreiben solle, allein er hatte die Antwort erhalten, dafs, da jeder Widerstand unnütz sey, die Schweizer nachgeben und sich entwaffnen lassen sollten.

Nachdem der General Radel die Schweizer entwaffnet hatte, stieg er nach dem Gemache des Pabstes mit dem Hute unter dem Arme hinauf und trat in das Zimmer, in welchem der heilige Vater wohnte, mit einem Haufen Soldaten, welche den Hut auf dem Kopfe hatten. Der Pabst schien sich nicht zu Bette gelegt zu haben. Der französische General fand ihn an seinem Pulte in der päbstlichen Kleidung, wo er schrieb. Er näherte sich ihm, um ihm den erhaltenen Befehl mitzuthei-

Digitized by Google

len. „Warum stören Sie die Ruhe meines Aufenthaltes, fragte ihn der Pabst, indem er ihn mit Würde ansah, und was wollen Sie?“ In diesem Augenblicke nahmen die Soldaten, die bisher mit unbedecktem Haupte dagestanden hatten, sämmtlich zugleich die Mütze ab und der General Radel erklärte dem Pabste, er habe ihm von Seiten der französischen Regierung zwei Anträge zu thun: 1) in die Niederlegung der weltlichen Souverainität einzuwilligen und 2) die Bannbulle zurückzunehmen. Zugleich setzte er hinzu, dafs, wenn er diese beiden Vorschläge annähme, er ruhig zu Rom bleiben könne.

Der heilige Vater hob die Augen gen Himmel, wies auf denselben und gab dem General zur Antwort: „ich habe alles erst dann gethan, wann ich den heiligen Geist zu Rathe gezogen hatte. Sie können mich eher in Stücken zerhauen, als ich das zurücknehme, was ich gethan habe.“

In diesem Falle, erwiederte der General Radel, habe ich Befehl, Sie von Rom weg-

Digitized by Google

zuführen. Der Pabst steht auf und geht, ohne weiter etwas als sein Brevier mitzunehmen, nach der Thüre hin und gibt seinem Staatssekretär, dem Cardinal Pacca den Arm, der sich im grofsen Staate in sein Zimmer begeben hatte. Man führt ihn nach dem Thore hin, das man eingeschlagen hatte. Hier stand ein Wagen, worein man ihn setzte; man machte ihn zu, damit niemand den Pabst sehen könnte.

Der Zeitpunkt der Wegführung des Pabstes war sehr schlau gewählt. Die Aufmerksamkeit von ganz Europa war auf den Krieg mit Oesterreich geheftet und alles war voll Harren der Dinge, die da kommen würden. Selbst die schreiende Ungerechtigkeit, welche Napoleon gegen Pius VII. verübte, erregte daher bei weitem nicht das Aufsehen, das zu einer ruhigern Zeit erweckt worden seyn würde. In der Rede, womit er den 3. December 1809 die Sitzung des gesetzgebenden Körpers eröffnete, sagte er über sein Benehmen gegen den Pabst: „die Geschichte hat mir das Betragen vorgezeichnet, das ich gegen den Hof von Rom beobachten mufste. Die Päbste, seitdem sie Ober-

Digitized by Google

herrn eines Theils von Italien worden, haben sich beständig als Feinde jeder Macht gezeigt, welche in dieser Halbinsel das Uebergewicht errang; sie wendeten ihre geistliche Macht an, um ihr zu schaden. Es ist mir klar geworden, dafs der geistliche Einfluſs, den ein auswartiger Souverain in meinen Staaten ausübt, der Unabhängigkeit von Frankreich, der Sicherheit und Würde meines Thrones zuwiderlaufe.“

Der Pabst mufste auf seiner Reise sehr viele Beschwerlichkeiten und sehr viel Ungemach ausstehen, hatte aber doch die Freude, zu sehen, dafs das Volk allenthalben eine grofse Anhänglichkeit an ihm zeigte. Er schlug den Weg nach Florenz ein, auf welchem Wege die Postpferde schon bereit standen. Der Wagen war von Gensdarmen begleitet und der General Radel safs auf dem Kutschersitze. Die Postillione mufsten so schnell als möglich fahren. Wegen der Anstrengung und der Hitze wurde der Pabst unterwegs unpäfslich; er bekam eine sehr heftige Colik und man mufste zu Radicofani seine Abreise bis auf den

andern Tag verschieben. Zwischen Rivoli und Susa fiel er sogar in Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, sagte er zu dem Gensdarmerie-Obersten, Boissard, der ihn jetzt begleitete: „Haben Sie Befehl, mich tod oder lebendig zu bringen? Wenn Sie Befehl haben, mich zu ermorden, so setzen Sie die Reise fort; wenn dies aber nicht ist, so will ich Halt machen.“ Auf diese Vorstellung machte man Halt. Nach einigen Tagen aber brach der Pabst nach Grenoble auf, allein hier liefs man ihn auch nicht lange, sondern schaffte ihn nach Savona, wo er sich in einer sehr kläglichen Lage befand, indem ihn die französische Regierung als einen Gefangenen bewachen liefs. Im J. 1812 brachte man ihn nach Fontainebleau, das ihm ebenfalls zum Gefängniſs diente. Sobald er daselbst eintraf, erklärte er, dafs alles, was der Welt in seinem Namen bekannt gemacht würde, durchaus ungültig sey, bis er seine Freiheit wieder erhalten habe. Nach seiner Ankunft zu Fontainebleau machte ihm der Erzbischof von Paris, der Cardinal Maury, die Aufwartung. Als

derselbe hereintrat, fand er den Pabst am Kamine sitzen und kochen. Ganz bestürzt rief er aus: mein Gott! was machen Ihre Heiligkeit? Sehen Sie, Herr Cardinal! erwiederte der Pabst, wie mein Reis kocht und sprudelt. Bald werde ich auch genöthigt seyn, mir meinen Lebensunterhalt durch Arbeit selbst zu verdienen, kochen mufs ich mein Essen schon. Der Pabst afs nie von den Speisen, welche ihm auf Napoleons Befehl zubereitet wurden.

Anfänglich behandelte man den Pabst zu Fontainebleau sehr streng, nach und nach aber bewilligte man ihm mehr Freiheit. Man wollte seine Gunst gewinnen und ihn zur Unterschreibung eines neuen Concordats bewegen. Man bereitete die Sache durch die Absendung einiger französischer Prälaten vor, welche ihm auf eine übertriebene Art die Gefahr vorstellten, worin die Kirche schwebe, eine Trennung zu erleiden, weil Napoleon, durch die Schwierigkeiten erbittert, welche ihm der heilige Vater entgegensetze, endlich die gallicanische Kirche von der römischen trennen werde. Die ungeheuern Unfälle, welche Napoleon

in Rufsland erlitten hatte, machten ihn um so begieriger, ein neues Concordat abzuschliefsen; er begab sich daher selbst nach Fontainebleau, und suchte die Standhaftigkeit des Pabstes durch Drohungen zu erschüttern, welche er sowohl gegen die Verwiesenen (Geistlichen) als gegen die ganze Kirche ausstiefs. Der Pabst liefs sich von Mitleid gegen so viele würdige Prälaten und verwiesene Geistliche, besonders aber gegen die Kirche, von der er gern Mifshandlungen und Trennungen abwenden wollte, bewegen, und wiefs die Friedens- und Aussöhnungsentwürfe nicht mehr zurück. Jetzt schlug ihm Napoleon die Artikel des neuen Concordats vor, welche den 25. Januar 1813 zu Fontainebleau festgesetzt wurden. Der Pabst machte Einwendungen gegen mehrere Artikel, nahm sie jedoch vorläufig und unter der ausdrücklichen Bedingung an, dafs von ihnen öffentlich kein Gebrauch und sie auf keine Art öffentlich bekannt gemacht werden sollten, ehe nicht ein Consistorium der Cardinäle in der Absicht gehalten sey, um eine Erörterung und Erläuterung dieser Artikel nach ihrem

Digitized by Google

wahren Sinne anzustellen, indem man sie blofs als Präliminarien zu einem Friedensschlusse zwischen der Kirche und dem französischen Reiche ansehen sollte. Napoleon versprach alles. Zufrieden, jene Artikel erlangt zu haben, begab er sich sogleich nach Paris, um den Senat von dem Abschlusse eines neuen Concordats in Kenntnifs zu setzen, ob dies gleich gegen sein, dem Pabste gethanes, Versprechen, war. Das neue Concordat wurde öffentlich bekannt gemacht und als Staatsgesetz genehmigt. Wegen dieser beispiellosen Treulosigkeit brachte selbst der Cardinal Fesch seine Klagen an Bonaparte, allein vergebens. Wahrscheinlich wollte Napoleon die Gemüther vieler Franzosen durch dieses Concordat mit sich aussöhnen, um sie desto bereitwilliger zur Unterstützung seiner Plane gegen Rufsland zu machen. Um diesem Concordate aber den Anschein von Aechtheit zu geben, schenkte er dreizehn Cardinälen die Freiheit wieder und schickte sie nach Fontainebleau, ohne jedoch den Beschlag auf ihre Güter aufzuheben und ohne ihnen irgend eine Subsistenz anzu-

Digitized by Google

weisen, so dafs sieben davon, welche nicht in dem vom Pabste bewohnten Schlosse untergebracht werden konnten, in Elend schmachteten. Die Lage der übrigen in Ungnade gefallenen Geistlichen änderte sich nicht. Einige blieben in der Verbannung, Andere schmachteten in Gefängnissen, noch Andere hatten nichts als Wasser und Brot zu ihrem Unterhalte.

Der Pabst erhielt bald von der Wortbrüchigkeit des Beherrschers von Frankreich Kenntnifs; er schrieb an ihn, erklärte den mit ihm zu Fontainebleau getroffenen Vergleich für gebrochen, und setzte hinzu, er werde sich nicht dazu verstehen, ein anderes Concordat abzuschliefsen, als ein solches, das alle Gegenstände der zwischen dem heiligen Stuhle und Frankreich bestehenden Streitigkeiten umfasse. Und um jedem Mifsbrauche, den Napoleon noch von den Artikeln machen könnte, vorzubeugen, wandte er sich schriftlich an alle französischen Erzbischöfe, um sie gegen den Glauben an das umlaufende falsche Gerücht zu warnen, dafs die genannten Artikel genehmigt

wären, oder dafs ein Concordat unterzeichnet sey. Durch diesen Schritt des Pabstes war Napoleon so erbittert, dafs er am 26. März einen Beschluſs gegen diejenigen erliefs, die es wagen würden, sein Concordat zu verletzen. Der Cardinal Maury drang vorzüglich beim Pabste auf die Vollziehung der Artikel und als er eines Tags in Gegenwart des Cardinals de Pietro sein Ansuchen wiederholte, sprach dieser im Sinne des Pabstes, wodurch er sich Napoleons Ungnade zuzog. Er verbannte ihn daher den folgenden Tag aus Fontainebleau und beraubte ihn aller Ehrenzeichen der Cardinalswürde.

Die Weigerung des Pabstes, die Artikel des neuen Concordats zu unterschreiben, zog ihm von Seiten Napolens neue Härten und Mifshandlungen zu; er wurde von einem Gensdarmen bewacht und es wurde ihm die Erlaubnifs versagt, aus dem Hause zu gehen. Die wenigen Personen, welche er bei sich sah, wurden ebenfalls bewacht und die Cardinäle durften nicht einmal Briefe an ihre Verwandte schreiben. Endlich wurde der Pabst im Ja-

Digitized by Google

nuar 1814 von Fontainebleau weggeführt, ohne dafs man anfänglich wufste, wohin. Der Grund dieser Entfernung war die Annäherung der Heere der verbündeten Mächte an Fontainebleau. Als die Lage der Dinge für Napoleon aber immer mifslicher wurde, schickte er ihn nach Nizza, von wo er sich nach den österreichischen Truppen auf den Weg machte. Den 25. März kam Pius VII. bei den Vorposten der Division des Grafen Nugent und den österreichisch-neapolitanischen Truppen am Taro nächst Parma an und setzte seine Reise weiter nach Reggio fort. Man glaubte, dafs er am Palmsonntage wieder in Rom eintreffen werde, aus welchem er beinahe fünf Jahre entfernt gewesen war.

Merkwürdig ist es, dafs in unsern Tagen gerade das Oberhaupt der katholischen Kirche eine Standhaftigkeit und Festigkeit gezeigt hat, die keine Drohung, kein Ungemach und keine Gefahr erschüttern konnte und an der alle Versuche der Uebermacht scheiterten. Das Geistige vermag mehr als die Waffen und das Moralische mehr als alle physische Macht und

Digitized by Google

Napoleons Sturz ist vorzüglich durch seine frevelhaften Eingriffe in das Reich des Gewissens und des Geistes mit bewirkt worden. Alles verabscheuet den Machthaber, der Geister lenken will, wie Maschinen, und der die Meinungen ausprägt, wie die Münzen: Napoleon mufste fallen, weil ihn die öffentliche Meinung geächtet hatte. Zu seiner Aechtung durch diese aber hat besonders sein unkluges und ungerechtes Betragen gegen den ehrwürdigen Pius VII. beigetragen *).

*) Im Januar 1814 liefs Napoleon dem Pabste durch einen Bischof anbieten, ihm einen Theil seiner Staaten zurückzugeben, wenn er den Andern abtreten wolle, allein der Pabst erwiederte: „das Erbe des h. Peters ist nicht mein Eigenthum, es gehört der Kirche und ich kann in keine Abtretung willigen. Sagt aber eurem Kaiser, dafs, wenn auch ich meiner Sünden wegen nicht nach Rom zurückkehren sollte, doch mein Nachfolger aller Bemühungen der französischen Regierung ohngeachtet triumphirend dort einziehen wird.“ Und so eben lernt man ein Dekret vom 13. März 1814 kennen, welches dem Pabste die beiden Departements der Tiber und des Trasimenes zurückstellt.

Digitized by Google

Eben so unklug und ungerecht war sein Benehmen gegen Holland. Anfänglich hatten

Auf den Versuch des Bischofs, Bonaparte zu rechtfertigen, versetzte Pius VII.: „ich verlasse mich weit mehr auf die verbündeten Fürsten, als auf ihn.“ Da der Abgeordnete hierüber eine Erklärung verlangte, so erwiederte der Pabst, „es geziemt weder mir, sie zu geben, noch Euch, sie zu fodern.“ Den Cardinälen, welche er trotz des Verbotes noch zu sich kommen liefs, gab er die Anweisung, keine Auszeichnung der französischen Regierung zu tragen, und keine Pension von derselben, auch keine Mahlzeit von ihren Beamten, anzunehmen. Sie warfen sich ihm alle weinend zu Füfsen. Sein Verlangen, dafs sie mit ihm reisen dürften, wurde unter dem Vorwande abgeschlagen: die Umstände verstatteten es nicht, sie zusammen nach Rom zu entlassen. „Nun, erklärte der Pabst, wenn der Kaiser mich wie einen blofsen Geistlichen behandeln will, so brauche ich nichts als einen Wagen, um mich nach Rom zu bringen, damit ich daselbst mein Hirtenamt verwalte.“ Der Bischof sprach nun von der dem Oberhaupte der Kirche gebührenden Achtung, und dafs eine Ehrenwache und ein Oberster ihn begleiten sollte, aber der Pabst verbat sich wenigstens die Gegenwart des Letztern in seinem Wagen und reifste nicht an dem vorgeschriebenen, sondern an einem von ihm bestimmten Tage ab.

die Holländer eine ungeheure Summe für ihre Selbstständigkeit bezahlen müssen, dann drang er ihnen einen König auf, den sie nicht verlangt hatten und der selbst keine Lust dazu hatte und endlich verleibte er sie aus blofsem Hasse gegen England sogar Frankreich ein. Der neue König hatte keinen persönlichen Ehrgeiz, und er nahm, wie er selbst sagte, diese Würde blofs deshalb an, weil es der Kaiser Napoleon befehle. Dieser erwiederte ihm: „Hören Sie nie auf, ein Franzose zu seyn; Sie und Ihre Nachkommen sollen die Würde des Reichsconnetabels besitzen; sie wird Ihnen die Pflichten vorzeichnen, die Sie gegen mich zu beobachten haben, und die Wichtigkeit zeigen, die ich auf die Bewachung der festen Plätze lege, welche den Norden meiner Staaten sichern. Unterhalten Sie in ihren neuen Unterthanen die Gesinnung der Einigkeit und Liebe gegen die Franzosen.“ Seine Brüder und Anverwandte, die er zu Königen und Fürsten erhob, sollten zwar fremde Völker beherrschen, allein zugleich alle Pflichten französischer Unterthanen erfüllen. Er wollte dadurch sowohl

Digitized by Google

den Franzosen schmeicheln, als die Stärke seines Reichs vermehren. Man hätte daher glauben sollen, er werde Frankreich schonen und endlich den zwecklosen Kriegen ein Ende machen, aber es war ihm blofs darum zu thun, die Franzosen immer geneigt zur Unterstützung aller seiner oft ganz unsinnigen Plane zu erhalten. Sie mufsten die gröfsten Opfer bringen, darum kitzelte er ihre Eigenliebe am meisten, und er schien keinen andern Zweck zu haben, als die Beförderung ihres Bestens und die Vermehrung ihres Ruhms.

Die Holländer mufsten Abgeordnete nach Paris senden, bei Napoleon um einen König als den Retter Hollands ansuchen und ihn um seinen Bruder bitten. Europa sollte glauben, nicht er dringe den Holländern einen König auf, sondern diese fleheten ihn darum, als um eine Gnade an. Der neue König war ein guter Mensch, der sich das Wohl seiner Unterthanen angelegen seyn liefs und der sie gegen die eigenmächtigen Eingriffe seines Bruders Napoleon zu schützen wünschte, allein dieser behandelte sie als seine eigenen

Digitized by Google

Unterthanen, verwickelte sie in alle Kriege, die er in Oesterreich, Preufsen und Spanien führte und vergröfserte dadurch das Elend des Landes bis zur Verzweiflung seiner Einwohner.

Der neue König reisete nach Holland ab, und hielt am Tage seiner Thronbesteigung folgende Rede, welche ein getreuer Abdruck seiner Gesinnung gewesen zu seyn scheint:

„Meine Herrn! Als die Abgeordneten des Volkes, dessen Thron ich heute besteige, mir die Krone anboten, nahm ich dieselbe einzig in der Ueberzeugung an, dafs sowohl der Wunsch des ganzen Volkes, als dessen allgemeines Zutrauen und Bedürfnifs mich dazu beriefen.

Vertrauend auf die Kenntnisse, den Eifer und die Vaterlandsliebe der öffentlichen Beamten, und besonders auf jene von Ihnen, meine Herren Abgeordneten! betrachtete ich im Geist mit erhöhtem Muth die erlittenen Unfälle dieses Landes in ihrem ganzen Umfange. Durch

Digitized by Google

das sehnlichste Verlangen angefeuert, zum Wohl dieses guten Volkes mein Möglichstes beizutragen, und durch die schöne Hoffnung, dieses Ziel erreichen zu können, ermuntert, habe ich meine theuersten Gefühle, die bis jetzt das Glück meines Lebens ausmachten, überwunden. Ich willigte ein, mein Vaterland zu verlassen, und demselben nicht mehr einzig und allein anzugehören, nachdem ich alle meine Kräfte und mein Leben gänzlich den Pflichten gewidmet hatte, welche der Name eines Franzosen, Jedem, der ihn zu tragen die Ehre hat, auferlegt.

Ich willigte ein, auf Ruhe und Unabhängigkeit Verzicht zu leisten, die die Vorsehung denjenigen verweigert, welche sie zum Herrschen berufen hat; und zum erstenmal mich von dem zu trennen, der seit meiner Kindheit immer der Gegenstand meiner Liebe und meiner Bewunderung gewesen ist, von dem eine Trennung, selbst im ruhigsten Zeitpunkt, mich mit Besorgnissen erfüllt haben würde, und dessen Gegenwart allein schon jeden Begriff von Gefahr verscheucht.

Digitized by Google

Ich willigte zu diesem Allen ein, meine Herren! und was ich that, würde ich heute von neuem wieder thun; jetzt, da mir, überall wo ich hingekommen bin, die Liebe, die Freude und das Zutrauen dieses Volkes deutlich bewiesen haben, dafs Sie wirklich die Dolmetscher seiner Gesinnungen waren; jetzt, da ich überzeugt bin, dafs Sie die ächten treuen Stellvertreter der Nation sind; jetzt, da ich gewifs weifs, dafs ich mich gänzlich auf Ihre Liebe und Anhänglichkeit gegen Ihr Vaterland, so wie auf Ihr Vertrauen und Ihre Treue gegen mich, verlassen kann.

Heute, meine Herren! ist der erste Tag der wahren Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen. Ein flüchtiger Blick in die verflofsnen Jahrhunderte ist hinreichend, um uns zu zeigen, dafs dieselben nie eine selbstständige Regierung, nie ein festes Schicksal, nie eine wirkliche Unabhängigkeit hatten. Unter jenem berühmten Volk, dem Sie bald dienten, bald es wieder bekämpften, so wie unter den Franken und dem occidentalischen Kaiserthum waren Sie niemals frei und ruhig; ein ähnliches

Digitized by Google

Schicksal hatten Sie auch unter der spanischen Herrschaft. Während ihrer Kriege und Unruhen bis auf den Zeitpunkt der Vereinigung der Provinzen, bewahrte sich zwar neuerdings Ihr hoher Ruhm von Redlichkeit, Muth und Ehrgefühl; aber alle ihre Anstrengungen verschafften denselben weder Ruhe noch Unabhängigkeit; der gleiche Fall hat selbst unter den Prinzen von Oranien, obschon diese Ihrem Vaterland als Krieger und Staatsmänner wichtige Dienste leisteten, Statt gefunden; indem sie durch ihre Anmafsungen und durch ihre Bestrebungen nach einer Gewalt, die ihnen vom Volk stets verweigert wurde, zu immerwährenden Verwirrungen Anlafs gegeben haben.

Eben so wenig konnte Holland in diesen letztern Zeiten, wo der Schwung der Begriffe und Ansichten, und die allgemeine Bewegung in ganz Europa so lange die Ruhe der Völker verhindert hat, weder als frei noch als unabhängig betrachtet werden.

Da nun, nach so vielen Veränderungen, Unruhen und Elend, die grofsen europäischen

Staaten sich immer noch mehr vergrösern, und ihrer Staatsverwaltung und ihrer Macht die möglichst gröfste Wirkungskraft geben; so konnte auch dieses Land seine wahre Sicherheit und seine Unabhängigkeit nur durch die Einführung einer gemäfsigten monarchischen Regierungsform hoffen: einer Form, welche seit so langer Zeit, und der Reihe nach von allen Völkern, wo nicht als die möglichst beste, doch nach dem Geist der Menschen als die zweckmäfsigste anerkannt ist. Allerdings, wenn Vollkommenheit das Loos der Menschheit wäre, so könnte man dieser Regierungsart entbehren, die durch die Weisheit entworfenen Gesetze würden alsdann ohne Widerwillen und ohne Anstand befolgt werden; die Tugend, allein mächtig und siegend, würde ihre Belohnung empfangen; das Laster wäre verbannt, und die Bosheit nicht zu fürchten. Aber wie vergänglich sind die Täuschungen, auf welche sich diese romantischen Begriffe stützen, und wie schnell führt uns die Erfahrung auf zuverlässigere Grundsätze zurück!

Digitized by Google

Doch die monarchische Regierungsform allein genügte noch nicht für ein Land, welches, obgleich mächtig und reich, wegen seiner Lage, einer allzugrofsen Land- und Seemacht bedarf. Es mufste noch durch enge Verbindung mit Einer der gröfsten Mächte Europens, und durch deren Freundschaft, sich auf immer seiner Unabhängigkeit zu versichern suchen, um dieselbe ohne Gährung mit Ruhe geniefsen zu können.

Dieses, meine Herren! hat ihr Volk gethan; dieses ist der Zweck der Grundgesetze der jetzigen Verfassung: und auch der meinige bei Annahme meines glorreichen Amtes. Dieses ist meine Absicht, indem ich in der Mitte eines Volkes auftrete, welches durch meine Zuneigung und Sorgfalt mir angehört, und mir angehören mufs. Ich erkenne mit Stolz die zwei grofsen Hebel der Staatsverwaltung und des Zutrauens, die sich hier mir darbieten: das Ehrgefühl und die Tugend der Staatsbürger.

Digitized by Google

Ja, meine Herren! diese müssen die wahren Stützen des Thrones seyn: ich kenne und wünsche mir keine andern Führer. Mir ist jeder Vorzug einer Gottesverehrung, eines Standes oder Anhangs unbekannt, und Auszeichnungen sollen sich allein auf Verdienst und Thaten gründen. Mein einziger Endzweck ist, den Leiden zu steuern, welche die Nation ertragen hat; die lange Dauer selbst des Uebels, und die Schwierigkeit dasselbe zu heben, sollen meinen Ruhm erhöhen und verewigen.

Ermunterung zur Verfolgung dieses edlen Zweckes finde ich in dem vollen Zutrauen und der Treue der Nation, in den Einsichten ihrer ausgezeichneten Männer, und besonders, meine Herren! in Ihrem bekannten Eifer, Ihren Kenntnissen und Ihrer Vaterlandsliebe.

Dazu rufe ich jetzt auf alle gute und getreue Einwohner Hollands, vermittelst der Abgeordneten der Provinzen und der vornehmsten Städte des Königreichs, die ich mit inniger Zufriedenheit hier um mich versammelt sehe: mögen Sie Ihren Mitbürgern die Versi-

Digitized by Google

cherung meiner Sorgfalt nnd Liebe überbringen; mögen Sie eben diese Gesinnungen auch der Stadt Amsterdam mittheilen, jener Stadt, die der Stolz des Handels und des Landes ist, und die ich meine gute und getreue Hauptstadt zu nennen wünsche, obsohon der Haag immer die Residenz des Fürsten bleibt; mögen Sie diese gleichen Versicherungen auch dieser nahegelegenen Stadt offenbaren, deren Wohlfahrt ich wieder zu beleben hoffe, und deren Einwohner mir theuer sind.

Auf diese Gesinnungen, meine Herren! auf die Einigkeit aller Volksklassen dieses Reichs, und auf die Eintracht aller meiner Unterthanen unter sich; auf die Beflissenheit jedes Einzelnen, seine Pflichten zu erfüllen, als die einzige Grundfeste wahrer Ehre; und besonders auf den Einklang der Denkungsart und Wünsche, welcher diese Provinzen schon vor so unzähligen Drangsalen und Gefahren bewahrt hat, und immer die Schutzwehr des Vaterlandes war, gründet sich meine Hoffnung für die Ruhe, Sicherheit und den Ruhm der Nation, und für das Glück meines Lebens.“

Digitized by Google

Nach den Grundsätzen, welche diese Aeusserungen verrathen, regierte der König Ludwig von Holland, und er erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Unterthanen, aber dies genügte nicht Napoleon, der verlangte, dafs Holland in alle seine widerrechtlichen und verderblichen Plane eingehe und ihn mit Geld und Menschen dabei unterstütze. Sein König sollte kein anderes Interesse haben, als jenes von Frankreich und kein anderes Streben, als jenes von dessen Beherrscher; allein da dies nicht in dem Grade geschah, als er erwartet hatte, so wurde er fürchterlich gegen Holland aufgebracht, schonte weder seines Bruders noch der holländischen Nation und in ihm reifte der Entschlufs, das Königreich Holland anfänglich zu zerstückeln und endlich Frankreich einzuverleiben. In seiner Rede, welche er den 3. Dec. 1809 an den gesetzgebenden Körper hielt, nannte er Holland blofs „einen Ausflufs der Hauptpulsadern Frankreichs.“ Noch deutlicher erklärten sich die Staatsredner bei der Darstellung der Lage des französischen Reichs: „Holland ist

Digitized by Google

wirklich nichts als ein Theil von Frankreich. Dieses Land kann erklärt werden als eine Anschwemmung des Rheins, der Maafs und der Schelde, d. h. der grofsen Pulsadern des Reichs. Die Nichtigkeit seiner Zolleinrichtungen, die Gesinnungen seiner Agenten und der Geist seiner Einwohner, deren stetes Bestreben ein trüglicher Handel mit England ist, alles hat es zur Pflicht gemacht, ihm den Handel auf dem Rheine und der Weser zu untersagen. So zwischen Frankreich und England hin- und herschwankend ist Holland sowohl der Vortheile beraubt, welche mit unserm allgemeinen Systeme in Widerspruch stehen und auf welche es Verzicht leisten mufs, als auch derjenigen, die es geniefsen könnte. Es ist Zeit, dafs alles dieses wieder in seine natürliche Ordnung komme."

Der König befand sich bei der grofsen Fürstenzusammenkunft selbst in Paris, welche nach den Siegen gegen Oesterreich, zu Ende des Jahres 1809, in dieser Hauptstadt der Welt, wie man sie damals nannte, Statt fand, und selbst unter seinen Augen wurde den 31.

Digitized by Google

Januar 1810 unter den Anmerkungen zur königlichen Eröffnungsrede des grofsbritannischen Parlaments folgende Aeufserung über Holland im Moniteur abgedruckt, welche leicht ihren Urheber verräth; „Holland hat die allgemeine Sache verrathen und euren Handel unter amerikanischer Flagge begünstigt. Eure Cabinetsordres von 1807 fodern die Besetzung der holländischen Küsten und Häfen mit Douaniers und Truppen, auf die man sich verlassen kann und das soll jetzt geschehen. Das Resultat eurer Cabinetsordres wird seyn, dafs sich die Küsten Frankreichs bis an die Elbe ausdehnen werden.“

Noch deutlicher erklärte sich der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Herzog von Cadore (Champagny) in einer Zuschrift an den holländischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Roel. „Bringt die neulich im englischen Ministerium vorgegangene Veränderung, hiefs es darin, keine Aenderung in Englands Grundsätzen hervor und fährt es fort, den Grundsatz des ewigen Kriegs und der allgemeinen Oberherrlichkeit dadurch zu er-

Digitized by Google

klären, dafs es seine Cabinetsordres aufrecht erhält, so bin ich bevollmächtigt, dem holländischen Ministerium und der holländischen Nation zu erklären, dafs die gegenwärtige Lage Hollands mit den Umständen unverträglich ist, in welche die neuen von England angenommenen Grundsätze die Angelegenheiten des Reichs und des festen Landes versetzt haben. Seine Majestät sind demnach Willens, den Prinzen von Ihrem Geblüte, den Sie auf den Thron von Holland gesetzt haben, zu sich zurück zu berufen: denn die erste Pflicht hat ein französischer Prinz, der in der Linie der Erblichkeit des kaiserlichen Thrones steht, gegen diesen Thron. Alle andere Pflichten müssen schweigen, sobald sie mit dieser im Widerspruch kommen. Die erste Pflicht eines Franzosen, in welche Lage ihn auch das Verhängnifs gestellt hat, ist gegen sein Vaterland.“

Der König von Holland bezeugte zweimal von Paris aus dem gesetzgebenden Körper, wie grofs sein Schmerz bei der ungerechten gegen Holland vorgebrachten Anklage

gewesen sey, und tröstete sie, dafs er alles aufopfern werde, was Napoleon nur irgend verlangen könne, um das Holland gedrohete Schicksal abzuwenden. Napoleon aber blieb unerbittlich und konnte seinen Bruder schon deswegen nicht leiden, weil er zu viel Gemüth und zu viel Gefühl beim Regieren zeigte. Nach Napoleon darf kein Regent Gemüth haben, sondern blofs Verstand: denn mehr als einmal hat er geäufsert: „mit dem Kopfe und nicht mit dem Herzen regiere man, und ein Staatsmann müsse sein Herz im Kopfe haben.“

Die Holländer boten alles auf, die Einverleibung zu hintertreiben und wandten sich deshalb an den König, weil sie glaubten, er als Bruder werde Einfluss auf die Mafsregeln des Kaisers haben. Der König Ludwig sandte seinen Ministern folgende Antwort: „er müsse gestehen, dafs, wenn es ihm auch gelungen wäre, einige widrige Eindrücke in der Seele seines Brudes zu mildern, es ihm habe doch nicht glücken wollen, die Existenz und Unabhängigkeit Hollands mit dem Erfolge des Continentalsystems gegen England in dem

Digitized by Google

Geiste des Kaisers zu vereinbaren. Er habe sich also überzeugt, dafs Frankreich ungeachtet aller Gegenvorstellungen fest entschlossen sey, Holland mit sich zu vereinigen, und dafs bei der Fortdauer des Seekriegs die Unabhängigkeit des Königreichs nicht bestehen könne. Bei dieser peinigenden Gewifsheit bleibe ihm nur die Hoffnung übrig, dafs der Seefriede unterhandelt werde. Gelänge diese Unterhandlung nicht, so sey es um Hollands Unabhängigkeit geschehen; denn Frankreichs deutliche und förmliche Absicht sey, alles aufzuopfern, um Holland zu erwerben und dadurch seine Widerstandsmittel gegen England zu vermehren. Da nun England von einem solchen Zuwachs von Küsten und Seemacht auf Frankreichs Seite alles zu befürchten habe, so wäre es wenigstens möglich, dafs die Engländer, von ihrem eigenen Interesse bewogen, einem Schlage auszuweichen suchten, der ihnen verderblich werden könne. Er überlasse es seinen Ministern, diesen Gedanken mit der Kraft zu entwickeln, welche erforderlich wäre, der englischen Regierung die Wichtigkeit eines

Schrittes, der ihr zu thun übrig bliebe, begreiflich zu machen. Sie möchten alle sich darbietenden Rücksichten und Gründe geltend machen, doch so, dafs seiner dabei nicht erwähnt werde. Vor allen Dingen möchten sie keine Zeit verlieren, einen sichern und klugen Mann nach England zu senden und denselben nach seiner Rückkunft nach Paris zu schicken. Zwei Corps der grofsen Armee marschirten nach Holland und Marschall Oudinot, der den Oberbefehl übernehmen werde, sey bereits abgereiset.“

Die holländische Regierung machte also durch Herrn Labouchere einen Versuch zum Frieden bei der englischen Regierung, der aber nothwendiger Weise mifslingen mufste, weil es blofs ein Kunstgriff war. Napoleon durch dies Mifslingen noch mehr erbittert, beschlofs nunmehro, ganz Seeland, mit Einschlufs der Insel Schouwen und Geldern seinem Reiche einzuverleiben. Dies geschah den 16. März und den 11. April 1810 kam der König aus Paris nach dem Haag zurück. Holland machte grofse Seerüstungen, aber

Digitized by Google

diese Anstrengungen und jene Aufopferungen vermochten doch nicht Hollands Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu retten. Napoleon konnte nicht versöhnt werden, die Spannung wurde immer gröfser und französische Truppen näherten sich der Hauptstadt, um sie zu besetzen. Den 1. Juli sandte der König folgende Bothschaft an den gesetzgebenden Körper:

Meine Herren! Ich gebe meinen zum geheimen Rath versammelten Ministern den Auftrag, Ihrer Versammlung den Entschlufs vorzulegen, zu welchem ich mich durch die militärische Besetzung meiner Hauptstadt nothgedrungen gefühlt habe. Die tapfern französischen Krieger haben keine andern Feinde, als die der gemeinschaftlichen Sache, die Feinde Hollands und die meinigen; sie haben auf das achtungsvollste und zuvorkommendste aufgenommen werden sollen, und sind es geworden. Gleichwohl ist es nicht minder ausgemacht, dafs in der gegenwärtigen Lage von Holland, wenn eine ganze Armee, eine Schaar von Douaniers, die National-Armee selbst, der

Macht der Regierung entzogen, wenn, mit einem Worte, alles, mit einziger Ausnahme der Hauptstadt, sich unter den Befehlen eines fremden Generals befindet, dafs, bei so bewandten Umständen, ich dem Marschall, Herzog von Reggio, und dem Geschäftsträger des Kaisers die Erklärung habe machen müssen, dafs, wenn man die Hauptstadt und die Umgebungen derselben besetze, ich diese Mafsregel als eine offenbare Verletzung des Völkerrechts und der heiligsten Menschenrechte ansehen würde. Dieses hat mich bewogen, den Douaniers den Eingang von Muyden, Naarden und Diemen zu versagen. Ich war dazu berechtigt, da der Tractat die Gegenwart der Douaniers blofs am Meeresufer und an den Ausflüssen der Ströme bestimmt.

Den 16. Juni erhielt ich durch den Geschäftsträger des Kaisers die Versicherung, dafs die Absicht Sr. Maj. nicht dahin gehe, Amsterdam zu besetzen. Sie erhalten hierbei die Abschrift dieser Versicherung. Ich schöpfte die Hoffnung, man würde zur genauen Beobachtung und zur Nicht-Ueberschreitung eines

Tractats zurückkehren, dessen Bedingungen von Sr. Maj. dem Kaiser selbst vorgeschrieben waren.

Leider ist meine Täuschung von keiner langen Dauer gewesen, und ich habe die Mittheilung erhalten, dafs 20,000 Mann französischer Truppen sich bei Utrecht und in der Nachbarschaft sammelten. Ich habe mich, ohngeachtet des grofsen Geldmangels und der Verlegenheit, in welcher sich unsere Finanzen befinden, anheischig gemacht, diese Truppen mit Lebensmitteln und allem Nöthigen zu versehen, obgleich der Tractat besagt, dafs nur 6000 Mann auf Hollands Kosten unterhalten werden sollen. Ich besorgte aber zugleich, diese Truppen-Vereinigung möchte andere, Unserer Regierung nachtheilige Absichten im Schilde führen, und irrte mich nicht; denn vorgestern, den 29. dieses, erhielt ich die officielle Anzeige, dafs Se. Maj. der Kaiser auf die Besetzung von Amsterdam und auf die Verlegung des Hauptquartiers in diese Hauptstadt bestehe.

Digitized by Google

Sie dürfen nicht zweifeln, meine Herren, dafs ich, in dieser Lage, mich mit Ergebenheit neuen Erniedrigungen unterworfen haben würde, wenn ich mich hätte der Hoffnung überlassen können, mich in dieser Ordnung der Dinge zu erhalten, und zum mindesten neue Unglücksfälle zu verhüten. Ich kann mich aber nicht länger Täuschungen hingeben. Ich habe einen von Frankreich vorgeschriebenen Tractat unterzeichnet, weil ich in der Ueberzeugung lebte, die für die Nation und für mich unangenehmsten Punkte desselben würden nicht befolgt, und dadurch, dafs ich, so zu sagen, mir selbst in diesem Tractate entsagte, alles übrige zwischen Frankreich und Holland ausgeglichen werden. Der Tractat enthält freilich eine Menge Scheingründe zu neuen Klagen und Anschuldigungen; wo kann es aber dem, der sie sucht, an einem Vorwande fehlen? Ich mufste daher auf die Erklärungen und Mittheilungen, die man mir während der Ausarbeitung des Tractats machte, mein Vertrauen setzen; ich mufste von den förmlichen und ausdrücklichen Erklärungen,

Digitized by Google

die ich zu machen nicht unterlassen konnte, mir alles versprechen. So erklärte ich z. B., die Douaniers sollten sich nur mit den Blokade-Geschäften befassen; die französischen Truppen sollten einzig die Küsten besetzen; die Domainen der Staatsgläubiger, so wie die der Krone, sollten erhalten; die Schulden der abgetretenen Länder von Frankreich übernommen, und endlich, von der Anzahl der Truppen, die man zu liefern hätte, sollten diejenigen abgezogen werden, welche gegenwartig zu Frankreichs Gebrauch in Spanien stehen. Und so sollte auch in Ansehung der Seerüstungen der gehörige Zeitraum gestattet werden.

Ich schmeichelte mir beständig, der Tractat würde in vielen Puncten Erleichterung erhalten. Ich habe mich geirrt; und wenn die gänzliche Hingebung in meine Pflicht den 1. April nur dazu gedient hat, das Daseyn des Landes drei Monate zu verlängern und aufzuhalten, so habe ich die grausame, schmerzhafte (die einzige) Befriedigung, meine Schuldigkeit bis zuletzt beobachtet, und, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, der Existenz, und dem, was

ich für die Wohlfahrt des Landes hielt, mehr aufgeopfert zu haben, als ich eigentlich durfte.

Allein, nach der Unterwürfigkeit und Selbstverleugnung vom 1. April, würde ich den strengsten Tadel verdienen, wenn ich den Königstitel noch länger beibehielte, da ich weiter nichts als ein Werkzeug in fremder Hand bin; da ich nicht länger im Lande, nicht einmal in meiner Hauptstadt, und bald nicht einmal in meinem Pallast zu befehlen habe und haben werde. Ich würde nichtsdestoweniger ein Zeuge alles dessen seyn müssen, was vorgehen würde, ohne irgend etwas für mein Volk thun zu können. Für alle Ereignisse verantwortlich, ohne ihnen zuvorzukommen, oder durch meinen Einfluſs eine bessere Richtung geben zu können, würde ich beiden Theilen Anlaſs zu Klagen geben, und vielleicht zu groſsem Unglück die Veranlassung seyn. Ein solches Verfahren würde mich an meinem Gewissen, meinem Volke, meinen Pflichten zum Verräther machen.

Digitized by Google

Schon lange sah ich den Schritt voraus, zu welchem ich mich nothgedrungen fühle; nun hätte ich ihn nicht anders vermeiden können, als wenn ich meine heiligsten Verbindlichkeiten verrathen, dem Interesse des Landes entsagt, mein Schicksal von dem seinigen getrennt hätte; und dazu konnte ich mich nicht entschliefsen . . . .

Jetzt, da es mit Holland so weit gediehen ist, bleibt mir, als König von Holland, nur Ein Entschluſs übrig, derjenige, zu Gunsten meiner Kinder die Krone niederzulegen. Jede andre Maſsregel würde nur die Leiden meiner Regierung vermehrt haben. Ich hätte mit Schmerzgefühl eine Pflicht erfüllt, gegen die mein Herz sich empört haben würde; ich hätte vielleicht die ruhigen Bewohner dieses Landes, wie so vieler andern, die Opfer der Streitigkeiten der Regierungen werden, und alles auf einmal verlieren gesehen. Wie hätte der Gedanke an irgend einen Widerstand in mir aufsteigen können? Meine Kinder, geborne Franzosen, wie ich, würden für eine, zwar an sich gerechte Sache, die man aber

Digitized by Google

für die meinige ausschliefslich hätte ausgeben können, das Blut ihrer Landsleute haben fliefsen sehen.

Es blieb mir nur Ein Ausweg übrig. Mein Bruder, äufserst erbittert gegen mich, ist es nicht gegen meine Kinder. Er wird zuverläs-sig für sie nicht zerstören, was er für sie er-richtete; er wird ihnen ihr Erbtheil nicht ent-ziehen, weil er nie Gelegenheit zu Klagen gegen ein Kind finden wird, welches nur nach so vielen Jahren zur selbstständigen Regierung kommen kann. Die Mutter, von der Consti-tution zur Regentin bestimmt, wird alles thun, was dem Kaiser, meinem Bruder, angenehm seyn kann, und hierin glücklicher seyn, als ich, dem alles Bestreben nie hat gelingen wollen; und nach wiederhergestelltem Seefrieden, viel-leicht noch früher, sobald mein Bruder die Lage der Dinge in diesem Lande kennen ler-nen, sobald er die Achtung, die dessen Ein-wohner verdienen, und wie innig der Wohl-stand dieses Landes mit dem wohlverstandenen Interesse seines Reichs verbunden ist, einsehen wird, wird er auch unstreitig für ein Land,

Digitized by Google

welches ihm so grofse Opfer brachte, gegen Frankreich sich so bieder zeigte, und allen denen, die es ohne Vorurtheil würdigen, so grofse Theilnahme einflöfst, alles thun, wozu Holland berechtiget ist.

Und, wer weifs? vielleicht bin ich das einzige Hinderniſs zu einer Ausgleichung zwischen Holland und Frankreich! Wäre dieses, o so fände ich, so würde ich einigen Trost darin finden, die Ueberreste eines unstäten, leidenden Lebens, fern von den ersten Gegenständen meiner innigsten Liebe aufzuzehren. Dieses gute Volk, und mein Sohn: in ihnen liegt der gröfste Theil meiner Beweggründe; es sind deren noch andere, eben so gebieterische; ich muſs sie verschweigen, man wird sie errathen. Dem Kaiser, meinem Bruder, kann die Ueberzeugung nicht fehlen, daſs ich nicht anders handeln konnte. So sehr er gegen mich eingenommen ist, so wird er doch groſsmüthig, und sobald er ruhig geworden, auch gerecht seyn.

Was Sie anbetrifft, meine Herren, so würde mich das Andenken, daſs Sie meinen Absich-

ten nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, noch unglücklicher machen, als ich bin, wenn dieses möglich wäre.

Möge das Ende meines Lebens der Nation und Ihnen beweisen, dafs ich Sie nie betrog; dafs ich nur Einen Zweck, das Interesse dieses Landes, hatte; und dafs die Fehler, die ich habe begehen können, einzig eine Folge des eifrigen Bestrebens sind, welches mich nicht das Beste, sondern das bei so schwierigen Umständen mögliche Bessere erzielen liefs. Ich war nie darauf vorbereitet, über eine so interessante, aber auch zugleich so schwer zu leitende Nation, als die Ihrige, zu regieren. Ich ersuche Sie, meine Herren, mich bei der Nation zu vertreten, und dem Kronprinzen Ihr Vertrauen und einige Zuneigung zu schenken. Er wird beides verdienen, wenn ich ihn nach seinen glücklichen Anlagen recht beurtheile. Die Königin hat kein anderes Interesse, als ich.

Ich darf nicht schliefsen, ohne Ihnen, meine Herren, auf das angelegentlichste, und im Namen der Wohlfahrt und der Existenz so

Digitized by Google

vieler Familien und einzelner Personen, deren Gut und Blut ohnfehlbar gefährdet seyn würde, zu empfehlen, alle Franzosen mit demjenigen Zuvorkommen, mit derjenigen Freundschaft zu empfangen und zu behandeln, welche den Braven der ersten Nation der Welt gebührt, einer Nation, die Ihre Freundin und Bundesgenossin ist, deren erste Pflicht im Gehorchen besteht, die aber gewifs eine Nation um so mehr liebt und schätzt, je mehr sie sie als brav, als fleifsig und in jeder Rücksicht als achtungswerth kennen lernt.

Wo immerhin mein Leben enden mag, wird Holland, werden meine feurigsten Wünsche für sein Glück meine letzten Worte und der letzte Gedanke meiner Seele seyn.

Haarlem, den. 1. Juli 1810.

Ludwig Napoleon.

Den 2. Juli entsagte der König wirklich zu Haarlem der Krone von Holland zu Gunsten seines Sohnes, allein die französische Regierung genehmigte diese Entsagung nicht, sondern verleibte Holland Frankreich ein.

Digitized by Google

Der König entfernte sich aus dem Reiche, ging nicht nach Frankreich, sondern reisete durch Teutschland nach Böhmen, wo er sich im Karlsbade eine Zeitlang unter dem Namen eines Grafen von St. Leu aufhielt. Napoleon verzieh keine Weigerung des Gehorsams gegen seine Wünsche und seines Bruders Freiheit wäre gefährdet gewesen, wie er seinen Bruder Lucian einkerkern lassen wollte, weil er nicht Grofsherzog von Toscana werden und sich von seiner Gattin scheiden lassen wollte. Nie konnte er sich deshalb mit dem Letztern aussöhnen, so viele Mühe sich auch die Mutter gab, beide Brüder wieder zu vereinigen. Napoleon ordnete alles seinem kalten Staatsinteresse unter, und jedes Gefühl, jeder Edelmuth, ja selbst jede Empfindung der Gerechtigkeit mufste schweigen, wenn es in dem Interesse seiner Politik lag. Er zürnte Verwandten und Freunden fürchterlich und Niemand wagte ihm zu nahe zu kommen, der seinen Zorn auf sich geladen hatte, welcher in den neuern Zeiten immer fürchterlicher und gröfser wurde.

Digitized by Google

Alle Staaten, nah und fern, wollte er sich dienstbar machen, und keiner sollte ein anderes Streben kennen, als das der Vergrösserung von Frankreichs Macht und Einfluss. Durch seine Vermittlung wurde der Prinz von Pontecorvo Kronprinz von Schweden, und er glaubte nunmehro, dass er in Schweden gebieten könne, wie in Frankreich, in Teutschland und Italien, allein der Kronprinz war zu einsichtsvoll und gerechtigkeitsliebend, als dass er Schwedens Interesse Frankreich zum Opfer bringen sollte. Napoleon erbitterte dies, und er machte um so ungestümere und härtere Foderungen an Schweden; er verlangte, dass Schweden in allen Stücken dem unseligen Continentalsysteme beitreten und Grosbritannien den Krieg erklären sollte. Er hatte für das unterjochte Europa den unbedingten Grundsatz angenommen, dass er blos Englands Feinde als seine Freunde anerkenne. Schweden gab nach vielem Sträuben der gebieterischen Nothwendigkeit nach und erklärte England den Krieg. Kaum aber war dies geschehen, so entwickelte der französische Ge-

sandte am Stockholmer Hofe, Herr Alquier, einen Plan, den er ununterbrochen fortsetzte, um Schweden zur Uebernahme der nämlichen Verbindlichkeiten zu bewegen, welche das feste Land von Europa so unglücklich gemacht hatte. Anfänglich verlangte man zur Bemannung der französischen Flotte zu Brest ein beträchtliches Corps Matrosen, alsdann schwedische Truppen in französischen Sold und die Einführung des Tarifs von Trianon in Schweden und endlich die Anstellung französischer Douaniers zu Gothenburg. Die Einwilligung in diese Foderungen hätte Schwedens Unabhängigkeit vernichtet; man schlug sie daher ab und Napoleon wurde immer mehr gegen Schweden aufgebracht; zumal da man auch eine genauere Verbindung zwischen Frankreich und Schweden ablehnte. Hierauf ergriff Napoleon den Kunstgriff, ein Bündniss zwischen Schweden, Dänemark und dem Herzogthume Warschau unter dem Schutze und der Gewährleistung Frankreichs vorzuschlagen; diese nordische Conföderation sollte ein zweiter Rheinbund seyn, der Teutsch-

Digitized by Google

land so glücklich gemacht hat. Dies Beispiel warnte Schweden und es verwarf auch diesen Vorschlag. Nunmehro erneuerte Frankreich den ersten Antrag, ohne jedoch genauere Bedingungen anzuführen; der Gesandte Alquier that ihn blofs mündlich und verlangte doch eine schriftliche Antwort. Endlich entschlofs sich Schweden, in genauere Verhältnisse mit Frankreich zu treten, als es aber wissen wollte, welche Entschädigungen es für die Opfer erhalten werde, die die Ansprüche Frankreichs nach sich ziehen könnten, erwiederte der Gesandte Alquier: „der Kaiser Napoleon verlange erst Thaten, die seinem Systeme entsprächen, dann wäre es möglich, dafs die Rede von dem wäre, was Se. k. Majestät zu Gunsten Schwedens etwa thun wollten.“

Die Streitigkeiten zwischen Schweden und Frankreich nahmen im Sommer 1811 zu und die Bitterkeit zwischen beiden vermehrte sich. Im Herbste desselben Jahres besetzten die Franzosen Schwedisch-Pommern, wo sie sich alle Arten von Erpressun-

gen und Ungerechtigkeiten erlaubten. Als es aber den Anschein hatte, dafs es zwischen Rufsland und Frankreich bald zum Kriege kommen werde, wollte sich Napoleon Schweden wieder nähern, da seit der Besetzung Pommerns alle Verhältnisse zwischen beiden als abgebrochen angesehen werden mufsten, und that zwar nicht auf einem amtlichen, aber doch auf einem eben so sichern Wege den Vorschlag, „Schweden sollte England nochmals den Krieg erklären, jeden Verkehr mit demselben verbieten und auf die englischen Schiffe feuern.“ Aufserdem sollte Schweden eine Armee von 30 bis 40,000 Mann aufstellen, um Rufsland anzugreifen, sobald zwischen dieser Macht und dem französischen Reiche die Feindseligkeiten begönnen. Als Entschädigung versprach Napoleon Schweden die Zurückgabe Finnlands und machte sich auch verbindlich Schweden für 20 Millionen Colonialwaaren abzukaufen, aber unter der Bedingung, dafs die Bezahlung erst dann erfolge, wenn die Waaren zu Lübeck oder Danzig ausgeladen seyn. Endlich wollte er auch erlau-

Digitized by Google

ben, daſs Schweden alle die Glückseligkeit genieſsen sollte, welche dem Rheinbund zu Theil worden war. Der Ausbruch des Kriegs zwischen Rufsland und Frankreich rückte immer näher, und Napoleon machte noch einen Versuch, Schweden zum Beitritt der Verbindung gegen Rufsland zu bewegen, aber Schweden blieb neutral und der französische Geschäftsführer erlaubte sich in Stockholm Ränke, die ganz gegen das Völkerrecht waren. Zu Ende des J. 1812 mufste er dies Land verlassen und Schweden schlofs sich innig an Rufsland an. Der Kronprinz kam mit einer bedeutenden schwedischen Armee nach dem festen Lande; ehe aber dies geschah, schrieb er den 23sten März 1813 folgenden Brief an den Kaiser der Franzosen: „Sire! So lange Ew. Majestät nur gegen mich geradezu gehandelt haben oder handeln lassen, stand es mir nicht zu, Ihnen etwas anderes entgegenzusetzen, als Ruhe und Stillschweigen. Aber jetzt, da das Schreiben des Herzogs von Bassano an Herrn v. Ohsson zwischen dem Könige und mir eben jenen Zunder der Zwie-

tracht auszustreuen sucht, der Ew. Majestät den Eingang in Spanien erleichterte, so wende ich mich, nach Unterbrechung aller amtlichen Verhältnisse, unmittelbar an Sie, um Ihnen das biedere und offene Benehmen Schwedens, selbst in den schwierigsten Zeiten, ins Gedächtniſs zu rufen. Auf die Mittheilungen, wozu Hr. Signeul auf Ew. Majestät Befehl beauftragt wurde, lieſs der König antworten: „Schweden, überzeugt, daſs es nur Ihnen, Sire, den Verlust seines Finnlandes zuzuschreiben habe, könne niemals an ihre Freundschaft glauben, wenn Sie ihm nicht zu Norwegen verhülfen, um es für den Nachtheil zu entschädigen, welchen Ihre Politik ihm zugefügt hat.“ In Betreff alles dessen, was in dem Schreiben des Herzogs von Bassano über die Einnahme Pommerns und das Betragen der französischen Kaper vorgebracht wird, sprechen die Thatsachen; und nach Vergleichung der Zeitangaben wird sich beurtheilen lassen, wer von beiden Recht hat, Ew. Majestät oder die schwedische Regierung. Hundert schwedische Schiffe waren genommen, und mehr als zweihundert Matrosen lagen in

Digitized by Google

Banden, als die Regierung sich in der Nothwendigkeit sah, einen Freibeuter zu verhaften, der unter französischer Flagge bis in unsere Häfen kam, um sich unserer Fahrzeuge zu bemächtigen, und unsers Vertrauens auf die Verträge zu spotten. Der Herzog von Bassano sagt, Ew. Majestät haben den Krieg mit Rufsland nicht angestiftet; und doch, Sire, ist Ew. Majestät an der Spitze von viermalhunderttausend Mann über den Niemen gegangen. Von dem Augenblicke an, als Ew. Majestät in das Innere dieses Reiches vordrang, war der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. Der Kaiser Alexander und der König sahen schon seit dem Monat August das Ende des Feldzuges und dessen unermefsliche Folgen vorher. Nach allen militärischen Berechnungen schien es ausgemacht, Ew. Majestät würde in Gefangenschaft gerathen. Dieser Gefahr sind Sie entgangen, Sire, aber Ihre Armee, die Blüthe Frankreichs, Teutschlands und Italiens, ist dahin. Dort sind unbeerdigt die Tapfern geblieben, die Frankreich bei Fleurus retteten; französische Krieger, die in Italien

siegten, die dem brennenden Himmel Aegyptens widerstanden, und die bei Marengo, bei Austerlitz, bei Jena, bei Halle, bei Lübeck, bei Friedland und an so vielen andern Orten, den Sieg an Ihre Fahnen gefesselt haben. Möge bei diesem zerreifsenden Gemälde, Sire, Ihr Gemüth sich erweichen, und ist es nöthig, um es vollends zu rühren, so gedenken Sie des Todes von mehr als einer Million Franzosen, welche auf dem Felde der Ehre als Opfer der von Ew. Majestät unternommenen Kriege gefallen sind! Ew. Majestät beruft sich auf Ihre Ansprüche, auf die Freundschaft des Königs. Es sey mir erlaubt, Sire, Sie daran zu erinnern, wie wenig Werth Ew. Majestät auf diese Freundschaft legte, in Augenblicken, wo eine Erwiederung freundschaftlicher Gesinnungen für Schweden sehr heilsam gewesen wäre. Als der König nach dem Verluste Finnlands an Ew. Majestät schrieb, und Sie bat, sich zu verwenden, damit Schweden die alandischen Inseln behielte, antworteten Sie: „Wenden Sie sich an den Kaiser Alexander, er ist grofs- und edelmü-

thig;“ und um das Maſs Ihrer Gleichgültigkeit voll zu machen, lieſsen Sie im Augenblicke meiner Abreise nach Schweden in eine amtliche Zeitung (Moniteur vom 21. September 1810, No. 264) einrücken: „es finde in diesem Königreiche ein Zwischenreich statt, während dessen die Engländer ungestraft daselbst Handel trieben.“ Der König trennte sich von der Koalition des Jahres 1792, weil diese Koalition darauf ausging, Frankreich zu theilen, und weil er an der Zerstückelung dieser schönen Monarchie keinen Theil nehmen wollte. Zu diesem Entschlusse, einem rühmlichen Denkmale seiner Politik, bewog ihn sowohl seine Anhänglichkeit an das französische Volk, als das Bedürfniſs, die Wunden des Königreichs sich vernarben zu lassen. Dieses weise und tugendhafte Verfahren, darauf gegründet, daſs jede Nation das Recht hat, sich nach eignen Gesetzen, nach eignen Gebräuchen und nach eignem Willen zu regieren; dieses Verfahren ist eben das, welches er sich jetzt zum Grundsatz gemacht hat. Ihr System, Sire, will den Nationen die Ausübung der Rechte untersagen,

Digitized by Google

die sie von der Natur empfangen haben: das Recht miteinander Handel zu treiben, einander zu helfen, in gegenseitigem Verkehr und in Frieden zu leben. Das Daseyn Schwedens ist jedoch von einer Ausdehnung der Handelsverhältnisse abhängig, ohne die es sich selbst nicht genügen kann. Weit entfernt, in dem Verfahren des Königs eine Veränderung der Grundsätze zu sehen, wird jeder Aufgeklärte und Unparteiische darin nur die Fortsetzung einer gerechten und standhaften Politik finden. Diese mufste sich kund geben in einer Zeit, wo die Fürsten sich gegen die Freiheit Frankreichs vereinigten; sie wird mit Nachdruck befolgt in einem Zeitpunkt, wo die französische Regierung immerfort gegen die Freiheit der Fürsten und der Völker verschworen ist. Ich kenne die Geneigtheit des Kaisers Alexanders und des Kabinets von St. James zum Frieden. Die Drangsale des festen Landes von Europa fordern ihn laut; Ew. Majestät sollte ihn nicht zurückweisen. Im Besitz der schönsten Monarchie auf Erden, Sire, werden Sie stets ihre Gränzen erweitern wollen, um einem

minder mächtigen Arm, als der Ihrige ist, das Erbtheil endloser Kriege zu hinterlassen? Wird Ew. Majestät nicht dahin trachten, die Wunden einer Revolution zu heilen, wovon für Frankreich nichts übrig bleibt, als das Andenken seines kriegerischen Ruhms und wirkliches Unglück im Innern? Sire, die Lehren der Geschichte verwerfen den Gedanken einer Universalmonarchie; der Trieb der Unabhängigkeit kann gedämpft werden, aber er erstirbt nicht im Herzen der Völker. Möge Ew. Majestät alle diese Rücksichten erwägen, und endlich einmal in der That auf den allgemeinen Frieden denken, dessen entweihter Name so viel Blutvergiefsen verursacht hat. Ich bin in dem schönen Frankreich geboren, welches Sie beherrschen. Sire, sein Ruhm und seine Wohlfahrt können mir niemals gleichgültig werden. Aber, wiewohl ich nicht aufhöre, für das Glück dieses Landes Wünsche zu hegen, so werde ich dennoch mit allen Kräften meiner Seele sowohl die Rechte des Volkes, das mich berufen, als die Ehre des Fürsten vertheidigen, der mich seinen Sohn

zu nennen gewürdigt hat. In diesem Kampfe zwischen der Freiheit der Welt und der Unterdrückung werde ich zu den Schweden sagen: „Ich fechte für euch und mit euch, und die Wünsche der freien Nationen werden unsre Anstrengungen begleiten.“ In der Politik, Sire, gibt es weder Freundschaft noch Hafs; es gibt nur Pflichten zu erfüllen gegen die Völker, welche zu regieren die Vorsehung uns beruft. Ihre Gesetze und Gerechtsame sind ihnen theure Güter, und wenn man wegen ihrer Behauptung genöthigt ist, alten Verhältnissen und der Anhänglichkeit an Familienbande zu entsagen, so darf ein Fürst, der seinen Beruf erfüllen will, niemals zweifelhaft seyn, welchen Entschlufs er zu fassen hat. Der Herzog von Bassano erklärt, Ew. Majestät werde das Aufsehen eines Bruchs vermeiden. Aber, Sire, hat nicht Ew. Majestät selbst unsere Handelsverhältnisse unterbrochen, indem Sie die Wegnahme der schwedischen Schiffe mitten im Frieden befahlen? War es nicht die Härte Ihrer Befehle, welche uns seit drei Jahren jede Art von Verkehr mit dem festen Lande untersagt

hat, und seit diesem Zeitpunkte mehr als funfzig schwedische Schiffe in Rostock, Wismar und andern Häfen der Ostsee zurückhalten läfst? Der Herzog von Bassano fügt hinzu: „Ew. Majestät werde ihr System nicht ändern, und hege die gröfste Abneigung gegen einen Krieg, den sie als einen bürgerlichen Krieg würde betrachten müssen.“ Dies deutet an, dafs Ew. Majestät Schwedisch-Pommern behalten will, und dafs sie der Hoffnung nicht entsagt, über Schweden zu gebieten, und solchergestalt, ohne das mindeste dabei zu wagen, den schwedischen Namen und Charakter zu erniedrigen. „Durch den Ausdruck, bürgerlicher Krieg, bezeichnete Ew. Majestät ohne Zweifel den Krieg zwischen Bundesgenossen, allein man kennt das Schicksal, welches Sie den Ihrigen bereiten. Wenn Ew. Majestät sich des Mifsvergnügens erinnern will, das Sie kund gaben, als Sie den von mir im April 1809 dieser tapfern Nation zugestandenen Waffenstillstand erfuhren, so werden Sie darin die Nothwendigkeit erkennen, in welcher dieses Land sich befand, alles zu thun, was es bis

jetzt gethan hat, um seine Unabhängigkeit zu erhalten, und sich vor den Gefahren zu hüten, worin Ihre Politik, Sire, es verstrikt haben würde, wenn es diese weniger gut gekannt hätte. Während der seit vier Monaten sich drängenden Begebenheiten hat die Entwaffnung der schwedischen Truppen in Pommern, und deren Absendung nach Frankreich als Kriegsgefangene, den Generalen Ew. Majestät zur Last gelegt werden können. Allein es dürfte nicht so leicht ein Vorwand zu finden seyn, um die Thatsache zu widerlegen, dafs Ew. Majestät niemals die Aussprüche des Konseils der Prisen hat bestätigen wollen und dafs Sie besondere Ausnahmen zum Nachtheile Schwedens gemacht haben, wiewohl jener Gerichtshof zu unsern Gunsten entschieden hatte. Uebrigens, Sire, wird kein Mensch in Europa durch die Beschuldigung der Generale Ew. Majestät sich irre leiten lassen. Das Schreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und die Antwort des Herrn Cabre vom 4. Januar 1812 werden Ihnen beweisen, dafs Se. Majestät Ihrem Verlangen zuvorgekommen war,

Digitized by Google

indem sie alle Mannschaft der genommenen Kaper in Freiheit setzen liefs. Schon damals hat die Regierung ihre Rücksichten so weit getrieben, dafs sie sogar Portugiesen, Algierer und Neger zurücksandte, welche auf denselben Kapern gefangen genommen waren, und sich für Unterthanen Ew. Majestät ausgaben. Nichts hätte also im Wege stehen sollen, dafs Ew. Majestät die Zurücksendung der schwedischen Officiere und Soldaten befohlen hätte, und dennoch schmachten sie noch in Banden. Was die in dem Schreiben des Herzogs von Bassano enthaltenen Drohungen, und die 40,000 Mann betrifft, welche Ew. Majestät dem König von Dänemark geben will, so glaube ich nicht in das Nähere über diese Gegenstände eingehen zu müssen, um so mehr, da ich zweifle, dafs der König von Dänemark diese Hülfsleistung wird benutzen können. Wenn von meinem persönlichen Ehrgeize die Rede ist, so gestehe ich, der meinige ist sehr grofs; ich habe den Ehrgeiz, der Sache der Menschheit zu dienen, und die Unabhängingkeit der scandinavischen Halbinsel zu versichern. Um

dies zu bewirken, baue ich auf die Gerechtigkeit der Sache, welche zu vertheidigen der König mir befohlen hat, auf die Ausdauer der Nation und auf die Biederkeit ihrer Bundesgenossen. Wie auch Ihr Entschluſs ausfallen möge, Sire, für den Frieden oder den Krieg, so werde ich nichts destoweniger für Ew. Majestät die Gesinnungen eines ehemaligen Waffenbruders beibehalten, Stockholm, den 23. März 1813. Karl Johann.

Napoleons Haſs und Erbitterung gegen den Kronprinzen war auſserordentlich groſs: ob dieser schon seine Heere mehr als einmal geschlagen hatte, so wurde seiner doch nicht erwähnt, und als dies geschah, ergoſs sich der Eifer Napoleons in den gröſsten Unanständigkeiten und Beschimpfungen. Er nahm zu Mitteln seine Zuflucht, die ihn durch alle Zeitalter brandmarken, und die seinen Haſs, wie seine Rache, auf die entehrendste Art beurkunden.

Durch Ränke unterjochte er den einen Theil Teutschlands, durch Uebermacht den andern. Was seit grauen Zeiten verbunden war, das trennte er, und was sich liebte und achtete.

Digitized by Google

das entzweite er. Er wollte ein Frankreich aufser Frankreich schaffen und umgab dieses mit Bundesstaaten, welche ihm zur Schutzmauer dienen sollten. In einem Schreiben vom 12. Januar 1806 an den Senat sprach er das Wort Bundesstaaten zum erstenmale aus. „Wir behalten uns vor, heifst es darin, durch anderweitige Verfügungen die Verbindung zu erkennen zu geben, welche unter allen Föderativstaaten des französischen Reichs bestehen soll; da die verschiedenen Theile von einander unabhängig sind, aber ein gemeinschaftliches Interesse haben, so sollen sie auch ein gemeinschaftliches Band haben.“ Staunend und zitternd horchte man dieser Aeufserung in Europa zu, die bald durch eine Rede Napoleons am 2. März noch mehr Gewicht erhielt, indem er erklärte, „die ganze Halbinsel Italien sey ein Bestandtheil des grofsen Reichs.“ Am 5. März erklärte ein Mitglied des französischen gesetzgebenden Körpers unverholen „es könne unter Staaten eben so wenig als unter einzelnen Bürgern ein Gleichgewicht der Kräfte statt finden; gleiche Ansprüche erzeugten nur

Eifersucht, Krieg und Elend der Völker; alles führe auf das Bündniſs einer überwiegenden Macht hin, und diese mit weit ausgedehnten und lenkenden Kräften begabte Macht sey Frankreich. Es allein zähle in 111 Departements 36,500,000 Seelen und dieser Summe nähere sich die Gesammtbevölkerung der mit Frankreich durch ein gemeinschaftliches Interesse verbundenen Staaten, denen der Kaiser der Franzosen insgesammt eine Richtung gebe.“ Der Rheinbund kam eben so unerwartet als monströs zur Welt. Er war den 12. Juni 1806 zu Paris unterzeichnet worden und den 1. August wurde er in Regensburg bekannt gemacht. Das südliche Teutschland trennte sich von dem nördlichen, und Frankreich machte jenes zu einem Föderativstaate. Alle Vortheile waren für den Kaiser der Franzosen; er war Herr, gebot über die Kräfte des Bundesstaates und schaltete darin, wie es ihm beliebte. Das Statut des Bundes war keine Verfassung, die jedem das Seine sicherte und Recht und Gerechtigkeit zum nothwendigen Resultat machte; es liefs fast alles unbestimmt,

Digitized by Google

und in diesem Zustande ist auch alles, bis auf die Auflösung des Rheinbundes geblieben. Nur so viel war gewifs, dafs Napoleon in Teutschland eben so uneingeschränkt gebot, wie in Frankreich. Die wenigen nordteutschen Staaten mufsten in kurzem diesem Bunde beitreten, der Frankreich mit Geld und Mannschaften in allen Kriegen unterstützen mufste, die sein eroberungssüchtiger Beherrscher führte, welcher die teutschen Fürsten, wie französische Präfekten und die teutschen Völker, als Frankreichs Sklaven behandelte. Gebieterisch befahl er jenen, ihre Contingente zu stellen und sie stets auf seinen Wink bereit zu halten; Teutsche wurden nach Spanien und nach Rufsland getrieben und sollten Nationen unterjochen helfen, die ihnen nichts zu Leide gethan hatten. Die Auflagen, die die teutschen Fürsten ihren Völkern aufbürden mufsten, waren unerschwinglich; die Gedanken wurden bewacht, wie die Handlungen, und auf Teutschland lastete ein eben so ehrloses als verderbliches Joch. Niemand war seiner Freiheit einen Augenblick sicher; Fürsten

und Völker schwebten in unaufhörlicher Gefahr. Alle Gauen durchstrichen französische Spione und teutsche Bürger wurden von französischen Gensdarmen verhaftet. Der Handel wurde vernichtet, aller Gewerbfleifs gelähmt und alles wissenschaftliche Forschen erstarrte vor Kälte. Niemand war froh, niemand hatte eine Hoffnung mehr; alle Aussicht einer nahen bessern Zukunft war verschwunden. Der gebildetste Theil der Teutschen fühlte diesen Druck am schwersten; viele edle Männer sanken vor Gram ins Grab; Andre stürzte die Noth vor der Zeit in dasselbe, und eine Kruste schien den Geist zu umschliefsen, an welcher alle freudigen Eindrücke abprallten. Dieser seelenlose Despotismus hat Teutschlands Wohlstand vernichtet und seine Bildung auf Jahre zurückgehalten. Den gröbsten Eigennutz hat er grofs gezogen und in Teutschland Laster einheimisch gemacht, die man sonst darin nicht kannte. Napoleon beraubte teutsche Fürsten ihrer Länder und schämte sich sogar nicht, dem Churfürsten von Hessen sein Privateigenthum zu stehlen. Die Länder, welche ihre

angestammten Fürsten behielten, waren noch nicht so unglücklich, als die, welchen man Verwandte Napoleons aufdrang, die zugleich mit allen französischen Einrichtungen alle französischen Fehler, Gebrechen und Lüderlichkeiten mitbrachten. Napoleon war entschlossen sein angemafstes Protektorat über Teutschland nie aufzugeben: denn als man neuerlich auf die Auflösung des Rheinbundes drang, erwiederte er: „ja die Rheinconföderation soll aufgelöset werden, allein ich werde sie meinem Reiche einverleiben.“ So spielte er mit gigantischen Planen, bis ihn der Abgrund verschlang. Als er am 18. Februar 1814 die Stellung bei Montereau weggenommen hatte, gab er die verbündeten Heere für verloren und sagte mit seiner gewöhnlichen Anmafsung und Keckheit: „ich stehe näher an Wien, als die Verbündeten an Paris. In drei Monaten werde ich München verbrennen und in Wien meine Fahne wehen lassen.“

Seit Heinrich IV. war alle Anstrengung Frankreichs auf die Erniedrigung und Schwächung der österreichischen Macht gerich-

tet; Ludwig XIV. setzte diesen Plan fort und Napoleon ahmte ihm nach. Ihm war derselbe mehr als irgend einem Regenten Frankreichs gelungen und wenn er mit Oesterreich ja einmal Friede geschlossen hatte, so fing er sogleich wieder an, Staaten, nahe und ferne, Frankreich einzuverleiben und jeden kaum abgeschlossenen Frieden durch solche Ungerechtigkeiten zu verletzen. Oesterreich und alle übrigen europäischen Mächte, die noch unabhängig durch ihre eigene Stärke waren, sollten zu jedem Machtstreiche stillschweigen, allein dies konnten und durften sie nicht und Bonaparte bedrohete sie mit ewigen Kriegen. Er behandelte auswärtige Mächte, wie ein Schulmeister seinen Lehrling; er meisterte sie und verlangte blinden Gehorsam; er machte ihnen Ruhe zur Pflicht und muthete ihnen das Geständniſs der Rechtmäſsigkeit seines Verfahrens zu. Im J. 1808 verjagte Napoleon die Bourbons von dem spanischen Throne, ernannte Einen seiner Brüder zum Könige von Spanien und vermehrte dadurch seine Machtgewalt immer mehr. Kein Staat konnte dabei

gleichgültig bleiben, am wenigsten Oesterreich, dessen Nachbar, mittel- oder unmittelbar, das furchtbare Frankreich war. Es machte Rüstungen und diese erbitterten Napoleon so sehr, daſs er ihm Verderben und Untergang schwur. Von Erfurt aus schrieb er den 13. Oct. 1808 einen Brief an den Kaiser von Oesterreich, der dem Charakter des Regenten eines groſsen Reichs gar nicht angemessen ist. „Zu Wien, heiſst es unter andern darin, ist eine Partei, welche Furcht vorgibt, um Ihr Cabinet zu heftigen Maſsregeln zu verleiten, welche die Ursachen von noch gröſserm Unglücke seyn würden, als das, was Sie schon betroffen hat. Ich konnte die Monarchie Ew. Majestät zerstückeln oder wenigstens verkleinern, allein ich wollte es nicht. Was sie ist, ist sie mit meiner Bewilligung. Dies ist der deutlichste Beweis, daſs unsere Rechnungen abgeschlossen sind, und daſs ich nichts von Ihnen will. Ich bin stets bereit, die Integrität Ihrer Monarchie zu gewährleisten. Nie werde ich etwas gegen die Hauptinteressen Ihrer Staaten thun, allein Ew. Majestät

dürfen nicht das, was ein funfzehnjähriger Krieg abgemacht hat, wieder zu Gegenständen der Erörterung machen. Sie müssen jeden Aufruf und jeden Schritt verbieten, der zum Kriege herausfodert. Die letzte Aushebung in Masse würde Krieg veranlaßt haben, wenn ich hätte fürchten können, diese Aushebung und diese Zubereitungen wären mit Rußland verabredet. Ich habe so eben die Lager des Rheinbundes aufgehoben. Hunderttausend Mann von meinen Truppen marschiren nach Boulogne, um meine Entwürfe gegen England zu erneuern. Ew. Majestät mögen sich vor jeder Rüstung hüten, die nur Unruhe verursachen und eine Diversion zu Gunsten Englands machen könnte. Als ich den Friedensvertrag zu Prefsburg abschloſs, mußte ich glauben, unsere Sachen seyn auf immer abgethan und ich könnte mich dem Seekriege überlassen, ohne darin beunruhigt und gestört zu werden. Trauen Ew. Majestät denjenigen nicht, die Ihnen von den Gefahren Ihrer Monarchie vorsprechen und so Ihr Glück, jenes Ihrer Familie und Ihrer Völker stören. Sie allein sind gefährlich; Sie allein rufen die Gefahren

herbei, die sie zu fürchten scheinen. Mit einem geraden, offenen und einfachen Benehmen werden Ew. Majestät Ihre Völker glücklich machen, Sie selbst werden das Glück genieſsen, das Sie nach so vielen Unruhen bedürfen, und Sie können versichert seyn, an mir einen Mann zu finden, der entschlossen ist, nie etwas gegen Ihre Hauptinteressen vorzunehmen. Wenn Ihre Schritte Vertrauen verrathen, so werden Sie bei mir dergleichen finden. Die beste Politik ist heut zu Tage die Einfachheit und die Wahrheit. Vertrauen Sie mir Ihre Besorgnisse an, wenn Ihnen etwas dergleichen verursacht und ich werde sie sogleich zerstreuen. Erlauben mir Ew. Majestät noch ein Wort: hören Sie bloſs Ihre Meinung, Ihre Empfindung an; sie ist weit besser, als jene Ihrer Räthe.“

Napoleon ging nach Spanien, eroberte Madrid und setzte seinen Bruder als König ein. Oesterreich sah die Gefahr immer näher heranrücken, und setzte seine Rüstungen fort, indem es von dem richtigen Grundsatze ausging, in Europa sey kein Staat isolirt; was dem Einen widerfahre, das sey auch nicht ohne Ein-

Digitized by Google

fluſs auf den Andern. Wenn Einer nach dem Andern unterjocht wird und sich niemand dagegen sträubt, so trifft dies Loos endlich auch die gröſsten, die es gleich vom Anfange hätten abwehren sollen: wenn Einer zu mächtig wird, so wächst mit seiner Kraft seine Herrschsucht und in kurzem gibt es keinen freien und selbstständigen Staat mehr. Daher wagte Oesterreich den groſsen Kampf zur Befreiung Europens, in der Hoffnung, es würden ihm in kurzem Völker und Fürsten, die bisher unterdrückt und miſshandelt worden seyn, beistehen. Die erste Schlacht fiel unglücklich aus und dieser Unfall lähmte das Vertrauen zu Oesterreichs Anstrengungen und schwächte dasselbe. Der Sieger rückte in Wien ein und hier höhnte er den einen Theil des Volks und foderte den Andern zum Aufruhre auf. Napoleon befahl der österreichischen Landwehr aus den Provinzen, die er erobert hatte, nach Hause zu gehen, und verlangte, die Ungarn möchten Oesterreich den Gehorsam aufkündigen. Er lästerte die österreichischen Prinzen, indem er den 13. Mai in einem Aufrufe an seine Sol-

Digitized by Google

daten sagte: „diese Landwehr, diese Aufgebote in Masse, diese durch die kraftlose Wuth der Prinzen aus dem Hause Lothringen errichteten Vormauern haben euern Blick nicht ausgehalten. Die Prinzen dieses Hauses haben ihre Hauptstadt verlassen, keineswegs als ehrenvolle Krieger, die den Umständen, die dem Kriegsglücke weichen, sondern als Menschen, welche von Gewissensbissen verfolgt werden. Sie flohen und ihr Abschied an die Bewohner von Wien war Mord und Brand! Sie haben, gleich der Medea, mit eigenen Händen ihre eigenen Kinder gemordet.“ Den General Chastelen ächtete er, und erlaubte sich alles, was Dünkel und Uebermuth Hartes und Demüthigendes für Andere eingibt. Der Kampf dauerte fort, aber der Friede, den Oesterreich den 14. Oct. 1809 zu Wien abschlofs, fiel für dasselbe höchst nachtheilig aus. Es mufste grofse Opfer bringen und sich grofse Demüthigungen gefallen lassen. Was Napoleon erobert hatte, das sah er von jeher sogleich als sein Eigenthum an und verhandelte darüber beim Abschlusse des Friedens als über das Seine. Er

fragte weder etwas nach dem Rechte der Vernunft, noch nach den zwischen gebildeten Nationen eingeführten Gebräuchen. Durch den Abschluſs des Friedens söhnte er keinen Gegner mit sich aus, sondern erhöhete vielmehr seine Erbitterung. Kein Friede war daher von Dauer und der Krieg brach eben so schnell wieder aus, als der Friede abgeschlossen war.

Nach dem Kriege gerieth Napoleon auf den Gedanken, sich durch eine Vermählung mit dem österreichischen Kaiserhause zu verbinden. Die älteste Prinzessin, Tochter des Kaisers von Oesterreich, Marie Luise, wurde das Opfer dieser politischen Vermählung. Viele hofften, Napoleon werde nunmehro Ruhe und Friede lieben und sich mit den übrigen Mächten Europens auszusöhnen suchen, weil er jetzt durch diese Verbindung seinen Herrscherstamm gesichert habe, allein sie kannten den ehrgeizigen und unruhigen Mann nicht, der an den Krieg gewöhnt, wie ans Herrschen, jede Nachgiebigkeit für Schwäche hielt und den das Glück so von Stolz aufgeblähet hatte, daſs er schon im Anfange des Jahres 1805 sagte:

Digitized by Google

„wenn der Continentalkrieg wieder beginnen sollte, so wird meine Dynastie in fünf Jahren die älteste in Europa seyn“ So pochte er auf sein Glück, dafs er alles für möglich hielt, weil er sich alles erlaubte. Oesterreich trat zwar durch diese Verbindung in genauere Verhältnisse mit Frankreich, allein es konnte den Kaiser Napoleon doch nicht zur Nachgiebigkeit, zur Wiederherstellung eines politischen Gleichgewichts in Europa bringen. Napoleon wüthete vielmehr eigenmächtig, wo es ihm beliebte: er verleibte Holland und die Hansestädte seinem Reiche ein und verletzte dadurch Oesterreichs wesentliche Interessen. Als jedoch der Krieg mit Rufsland im J. 1812 auszubrechen drohete, verband sich Oesterreich durch ein Bündnifs mit Frankreich und stellte ihm zu diesem Kampfe 30,000 Mann Truppen, die es stets vollständig erhalten sollte. Der Feldzug in Rufsland fiel höchst unglücklich aus und Oesterreich, das blofs in der Absicht an dem Kriege gegen Rufsland Theil genommen hatte, um eine günstige Gelegenheit zur Beförderung des

Systems des politischen Gleichgewichts zu ergreifen, entschlofs sich nunmehr, alles aufzubieten, um einen Frieden, der sich auf dieses System gründete, entweder durch Unterhandlungen oder durch die Waffengewalt zu bewirken. Kaum hatte es daher Nachricht von der Abreise des Kaisers Napoleons aus Rufsland nach Paris erhalten, so schickte es den General von Bubna dahin, der sogleich seine Unterhandlungen begann. Den 10. März 1813 nach der öffentlichen Audienz, die Napoleon dem diplomatischen Korps ertheilte, näherte sich der Herzog von Bassano dem österreichischen Gesandten, und sagte ihm, der Kaiser wünsche, sich mit ihm zu unterhalten.

Der Graf von Bubna wurde also in das grofse Kabinet eingeführt.

Der Kaiser, bei dem sich der Herzog von Rovigo befand, gab dem Herzog von Bassano einen Wink, auch zu bleiben, näherte sich darauf dem Grafen von Bubna mit einem ziemlich ruhigen Gesichte und sagte:

„Graf von Bubna! Ich will offen mit Ih-

nen sprechen. Meine Politik ist Ihnen bekannt, ich habe nichts zu verhehlen. Ihr Hof handelt nicht so gegen mich.

Graf von Bubna. Sire, die Lage ist verschieden.

Der Kaiser. Aha! das ist's, was Euch so arglistig macht. Ihr glaubt mich in der gröfsten Verlegenheit und das wollt Ihr benutzen, um einen gröfsern Einfluſs wieder in Europa zu erlangen. Diese Ungewiſsheit muſs aufhören, sie zerstreut mich nur bei meinen groſsen Vertheidigungsplanen, und ich habe alle meine Geistesgegenwart nöthig; Ihr Hof wird sich ins Unglück stürzen, ich sage es Ihnen vorher. Meine Weiſsagungen sind immer noch eingetroffen.

Graf von Bubna. Sire, mein Hof hat durch den Krieg groſse Verluste erlitten.

Der Kaiser. Und will diese durch eine treulose Neutralität ersetzen? So belohnt er meine Dienste? Ich konnte Euch vernichten, einverleiben, Euch durch einen meiner Generale

regieren lassen: ich habe es nicht gethan. Ich liebte Euch, ich liebte Euren Souverain; ich habe einen Beweis davon gegeben, durch meine Verbindung mit seiner Familie. Wehe ihm, wenn er mich zwingt, sein Feind zu werden! Meine persönlichen Gefühle haben mich zweimal bewogen, ihm den Frieden zu schenken; ich werde diesen Gefühlen nicht mehr Raum geben; ich sehe nun, dafs sie dem Wohl meiner Völker entgegen sind.

Graf von Bubna. Sire! Ew. Majestät können es Oesterreich nicht verargen, wenn es die Umstände benutzt, um künftig nicht mehr in der Nothwendigkeit zu seyn, einen vorgeschriebenen Frieden anzunehmen. Mein Kaiser würde gegen seine Völker sich vergehen, wenn er den unverhofften Glückswechsel von sich wiese.

Der Kaiser. Den unverhofften Glückswechsel! Sich zu meinem Sturz mit meinen Feinden verbinden, oder wenigstens schweigend durch eine Unthätigkeit ihnen behülflich zu seyn, die ihnen verstatten wird, ihre ganze

Digitized by Google

Kraft gegen mich zu richten! So also hält man Traktate? So also, nachdem man mir eine Mitwirkung zugesagt, die durch ihre Langsamkeit elend, durch ihre Mittel ohnmächtig, durch ihre Resultate lächerlich war.

Graf von Bubna. Wir sind unserer Verbindung treu gewesen. Ew. Majestät konnten nicht verlangen, dafs wir uns den Zufällen aussetzen sollten, die Ihren eigenen Truppen so verderblich gewesen.

Der Kaiser. Aber das ist's ja eben, was meine Armee zum Theil in Verlegenheit gebracht hat; Eure Schüchternheit — um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen — hat meine grofsen Berechnungen aufgehalten. Was sind die Menschen in den Augen ihrer Beherrscher? Abstractionen, deren sie sich zu Lösung der wichtigsten politischen Probleme bedienen; und oft sind sie in meinen Augen nichts als Kröten; ja Herr von Bubna, Kröten, dafür seh ich sie an, ich! Allein jetzt ist nicht von der Vergangenheit die Rede. Die Gegenwart klemmt mich, die Zukunft beschäftigt mich. Ich mufs

Digitized by Google

wissen, ob ich — um den Preis der Länder, die ich Ihrem Hofe zuwenden kann, kraft seiner Allianz mit mir, in Rücksicht der Bande, die uns vereinigen — auf ihn zählen kann, daſs er, während ich in der Fronte mich bewege, eine groſse Flankenbewegung machen werde, kurz, ob er sich mit mir vereinigen will, um die Barbaren zu umzingeln, die sich einbilden, Teutschland Gesetze vorzuschreiben. Wie! Ihr Herr, der Erbe teutscher Kaiser, könnte dulden, daſs ein Abkömmling der Czare da befehle, wo seine Vorfahren regiert haben? Wohlan! Will er mir nicht helfen diese Horden verjagen, so werde ich sie verjagen, ich. Aber dann werde ich auch das Recht haben, grimmig gegen diejenigen zu seyn, deren Sache ich, ohne deren Beistand, vertheidigt habe. Durch Vernachlässigung groſser Staatsinteressen haben die alten Dynastien unterlegen. Es ist dem wesentlichen Interesse des Hauses, welches den Titel und einen Theil der Besitzungen der Cäsaren geerbt hat, nicht angemessen, die Russen in Teutschland herrschen zu lassen. Ihre Bevölkerung von Wil-

Digitized by Google

den muſs in ihre Wüsteneien zurückgeworfen werden.

Graf von Bubna. Aber, Sire, da Ew. Majestät alles gethan haben, um den Einfluſs meines Souverains auf den teutschen Staatskörper zu zerstören —

Der Kaiser. Ja, das stimmte zu meinen Absichten, die keinen andern Zweck haben, als das Interesse der Souveraine und die Ruhe der Völker. Ist es denn nicht auch besser, daſs eine liberale Macht, wie Frankreich, deren einziges Ziel es ist, die Wohlthaten der Civilisation gleichförmig zu verbreiten, aus den kleinen teutschen Fürsten einen engern Bund bilde, als dies schöne Land dem Zwiespalt zum Raube und dem unaufhörlichen Eindrängen seiner Nachbarn ausgesetzt zu lassen? Ich habe meine Ideen verwirklicht; ich bin zufrieden, Teutschland eine stärkere Organisation verliehen zu haben, und nicht abgeneigt, die Vortheile derselben auch auf Oestereich auszudehnen. Das war zum Theil mein Zweck, als ich den Krieg nach Rufsland versetzte.

Wenn ich die Russen nach dem Norden getrieben haben würde, wollte ich Oesterreichs Grenzen hinausrücken und durch Berge und Ströme befestigen. Noch kann Oesterreich die Früchte meines guten Willens einsammlen, wenn es mir hilft, diejenigen Positionen wieder zu erlangen, die ich vor dem Feldzuge einnahm. Es ist mir diese Hülfe schuldig, sowohl um seines Vortheils willen, als aus Dankbarkeit. Im Grunde, was kann es von mir fürchten? Habe ich nicht die Integrität seiner politischen Besitzungen garantirt?

Graf von Bubna. Sire, Ew. Majestät können es nicht verargen, dafs mein Souverain sein jetziges Uebergewicht benutzt, um seine alten Besitzungen und Stammgüter wieder zu erlangen.

Der Kaiser. Uebergewicht? Das ist also Euer geheimer Gedanke? Ihr glaubt Euch überwiegend, weil Ihr neutral seyd? Wohlan! Ich werde dies Uebergewicht vernichten, und sollte es mich meinen letzten Soldaten und meinen letzten Thaler kosten. Herr von Bubna, ich

Digitized by Google

liege noch nicht darnieder; ich kann denjenigen noch bittere Thränen abpressen, welche sich einbilden, mich herausfodern zu dürfen, weil ich unglücklich gewesen bin. Herr von Bubna! die Sonne von Wagram ist noch nicht verfinstert. Mein Genie und die Tapferkeit meiner Heere können mir noch berühmte Tage verschaffen. Und am Ende, was will Ihr Kabinet? Was begehrt Ihr Souverain? Hab' ich nicht alles gethan, um ihn zu befriedigen, sowohl von Seiten der Politik, als von Seiten unserer Familienverbindungen? Man hat gesehen, dafs ich beim Pabste einen Schritt gethan habe, der blofs zur Absicht hatte, die Skrupel meines erhabenen Schwiegervaters zu lösen; ich habe durch diesen Schritt noch nicht alle Folgen bewirken können, die er haben mufs; aber gedrängt, wie ich es von allen Seiten bin, bei meinen Alliirten nicht den schuldigen Beistand findend, von Ihrem Hofe gleichgültig behandelt, ob er schon mir ein ganz anderes Benehmen schuldig wäre, bin ich gezwungen, jetzt nur an Einen Gegenstand zu denken, die Vertheidigung meiner Staaten. Ich

wollte die Kaiserin mit einem Glanze umgeben, ich wollte sie unabhängig von den Ereignissen machen, und ihr gewissermaſsen das Reich, während meiner Abwesenheit oder nach meinem Tode, vermachen. Siehe da, man will das nicht, man stöſst diese Wohlthat zurück, und, weit entfernt, mir beizustehen, verwundet man mich durch Foderungen, die mit meiner Ehre unvereinbar sind.

Ich habe Euch die gekrönte Kaiserin Königin aufgeopfert, die Frau, die nach der jetzigen Kaiserin meinem Herzen am nächsten war; ich wollte nur die Krönung der jetzigen abwarten, um jener ihren Titel zu nehmen. Was konnte ich mehr thun? Wir leben nicht mehr in Zeiten, wo man überlästige Königinnen erwürgte. Ohne Zweifel begehrt man nicht von mir, sie ganz verschwinden zu lassen? Nicht, als ob der Gedanke mich empörte, wenn Staatsgründe es gebieterisch verlangten, allein noch hat man diese Nothwendigkeit mir nicht dargethan. Als ich mit der Dynastie Ihres Herrn mich verband, habe ich sie mit neuer Kraft beleben wollen; ich habe, indem

ich sie mit der neuen Ordnung der Dinge in Europa verschmolz, bewirken wollen, dafs sie nicht durch diese verschlungen würde. Nun denn! Man unterstützt meine Absichten nicht; man spielt schlau mit mir, während ich nur Oesterreichs Wohlfahrt im Auge hatte. Dieser Zustand mufs durch eine Crisis endigen; diese Starrsucht ist mir unerträglich, und wehe Euch, Ihr Herren Oesterreicher, wenn diese Explosion gegen Euch ausbricht!

Graf von Bubna. Sire! Wir haben zuweilen bewiesen, dafs Drohungen uns nicht schüchtern machen. Nicht gegen uns kann die Explosion gerichtet seyn, von der Ew. Majestät sprechen.

Der Kaiser. Aha! Sie fodern mich heraus, sie führen in meiner Gegenwart, gegen den Kaiser der Franzosen, eine Sprache, die man kaum wagen würde, sich gegen unzeitige Geburten des Rheinbundes zu erlauben! — Rovigo! Thun Sie Ihre Schuldigkeit!

Sogleich stürzte sich der Herzog von Rovigo auf den Grafen von Bubna, um ihn

zu entwaffnen; allein dieser trat schnell einige Schritte zurück und legte die Hand an den Degen, um sich zu vertheidigen. Der Herzog von Rovigo befragte durch einen Blick den Kaiser, was er thun solle, und dieser, der ruhiger geworden, gab ihm einen Wink, es nicht weiter zu treiben.

Der Kaiser. Herr von Bubna, ich bin auffahrend, ich besitze allen Stolz eines Souverains, der eine grofse brave Nation beherrscht; Beleidigungen fühle ich sehr lebhaft, und in dem, was Sie mir sagten, lag allerdings etwas Beleidigendes. Aber, wenn Sie sich vergessen konnten, so werde ich nicht vergessen, was ich dem Charakter schuldig bin, mit dem ein Souverain Sie bekleidet hat, der mein Verwandter und Alliirter ist.

Graf von Bubna. Sire, mein Souverain würde in meiner Sprache nur den Ausdruck der Ihm schuldigen Treue sehen.

Der Kaiser. Wissen Sie auch, Herr von Bubna, dafs ich Morgen mit Rufsland

Friede schliefsen kann, indem ich Preufsen wieder herstelle und sogar noch vergröfsere? Indem ich einen russischen Prinzen auf den polnischen Thron setze? Denn im Grunde, was habe ich von den Russen zu fürchten? Sie sind zu entfernt von meinen Staaten, als dafs ich als eine Macht sie scheuen dürfte. Und was würde aus Oesterreich werden, wenn ich Rufsland erlaubte, sich gegen die Donau hin zu vergröfsern? Lassen Sie hören, was Sie darauf antworten können?

Graf von Bubna. Dafs Ew. Majestät Ihre Lage nicht kenner, oder mir eine Ansicht davon geben wollen, die Sie selbst nicht haben.

Der Kaiser. Sie glauben mich also in einem sehr verzweifelten Zustande? (Hier wandte er sich gegen den Herzog von Bassano). Sehen Sie da, wie diese unverbesserlichen Maulhänger ewig seyn werden; sie kennen meine Stärke, meine Hülfsquellen nicht, und weil ich genöthigt bin, auf einige Zeit in meine alten Stellungen mich zurückzuziehen, so sehen

sie meinen Thron schon umgestürzt; durch solche Hoffnungen, die nie die geringste Wahrscheinlichkeit für sich haben, schläfern sie sich in Gefahren ein und täuschen sich über meine Kräfte. Herr von Bubna, habe ich etwa Spanien verlassen? Nein, ich habe sogar noch Verstärkungen hingeschickt. Würde ich auf diesen Krieg nicht ganz Verzicht gethan, oder wenigstens ihn bloſs auf Vertheidigung beschränkt haben, wenn ich nicht hinreichend Macht besäſse, auch den Andern kräftig zu führen? Wohlan, reden Sie!

Der Graf von Bubna wollte eben antworten, als der Kaiser ziemlich hitzig zu ihm sagte: „Nein, nein, ich bedarf darüber Ihre Meinung nicht; ich weiſs schon was Sie denken; ich weiſs, daſs Sie Bülletins a la Markoff an Ihren Hof schreiben, in welchen Sie mich schildern, als wüſste ich nicht mehr, wo mir der Kopf stünde, als umringt von schlechten Leuten und mit Aufruhr bedroht. So werden die Souveraine von denen betrogen, die sie aufklären sollten; so flöſst man ihnen eine

Digitized by Google

falsche Sicherheit und thörichte Hoffnungen ein. Indessen wissen Sie doch, Herr von Bubna, dafs ich nie mehr, als jetzt, Herr von Frankreich gewesen bin. Man schreit zwar, man wiegelt auf, allein man wagt keine Handlung des Aufruhrs. Ich begreife wohl, dafs wenn Sie die Salons zum Mafsstab der öffentlichen Meinung nehmen, Sie wunderliche Dinge auf meine Rechnung schreiben müssen; aber was kümmert mich das Gequäcke der Huren und einiger Verschnittenen? Da brauch' ich nur Peitschen, um sie zu züchtigen, wenn ihr Gebelfer mir Langeweile macht. Gehen Sie aber auf die Märkte, in die Hallen, mischen Sie sich unter alle Volksversammlungen, ist es denn nicht überall so ruhig, als ob wir zwanzig Jahre lang Frieden gehabt hätten?

Graf von Bubna. Sire, es kommt mir nicht zu, den Geist der Einwohner Frankreichs zu beurtheilen.

Der Kaiser. Und doch thun Sie es; und doch erfüllen Sie ganz ruhig mitten in meiner Hauptstadt ihre Spionensendung.

Digitized by Google

Graf von Bubna. Sire, ich bin hier kein Werkzeug, sondern nur ein Gegenstand des Spionirens.

Der Kaiser. Seit zwei Jahren haben alle Minister, die Ihr Hof mir geschickt, keine andere Beschäftigung, als mich auszuspioniren und die abgeschmacktesten Geschichten von mir zu melden. So müssen Souveraine sich nicht untereinander behandeln, zumal wenn sie durch Bande des Bluts verbunden sind. Ich bin offen, ich! Was ich will, dafs man wissen soll, das sage ich laut; was ich zu wissen begehre, darnach frage ich ohne Umschweife. Ich bin zu stark, um meine Zuflucht zur List nehmen zu dürfen. Die Souveraine von Europa werden stets unter Vormundschaft, folglich immer im Misklang mit meinem System stehen, so lange sie sich durch Mährchen einschläfern lassen, die nur taugen, um alte Kinder zu ergötzen. Mich betrügt man nicht, mich, und ich betrüge Niemand. Ich habe noch keinen Plan befolgt, den ich nicht voraus angekündigt hätte, und ich habe

keinen angekündigt, bevor er nicht von mir auch ausgeführt worden wäre.

Graf von Bubna. Ach, Sire! der Einfall in Rufsland.

Der Kaiser. Ich würde jetzt in Petersburg seyn, ohne die frühzeitige Kälte, die mein Heer traf. Ich bin überwunden worden, aber nur durch die Elemente. Diese allein haben meine Berechnung zu Schanden gemacht, alles übrige ist gelungen, wie ich es vorausgesehen habe. Wenn der russische Kaiser sich hätte mit mir verständigen wollen, so würden wir viel Blut und Thränen erspart haben. Wenn Ihr Herr sich offen mit mir verbinden will, so können wir noch jetzt der Welt die Ruhe wieder geben und den Entwurf eines allgemeinen Friedens zu Stande bringen, der ein Gegenstand aller meiner Gedanken, der Zweck aller meiner Anstrengungen ist. Man glaubt, ich liebe den Krieg, man irrt sich. Die Uebel, die er hervorbringt, machen mein Herz bluten. Immer habe ich, vor dem Anfange eines Feldzuges, den Frieden angebo-

Digitized by Google

ten, und immer meinen überwundenen Feinden ihn zugestanden. In einigen Wochen werde ich dreimalhunderttausend Mann haben. Ich werde nach Magdeburg gehn; Ihr Kaiser kann seiner Seits mir die Hand in Erfurt reichen, eine Flankenbewegung mit zweimalhunderttausend Mann machen und mir beistehen, den Norden Europa's von den Barbaren zu befreien, die ihn durchstreifen. Wir müssen vereint die Civilisation retten. Versagt er mir seinen Beistand, so werde ich dies grofse Werk ohne ihn vollbringen; es wird mir mehr Zeit kosten, ich werde mehr Menschen opfern müssen; mein Herz wird dabei leiden. Aber diesesmal werde ich die alten Dynastien aufser Stand setzen, mich zu beunruhigen. Ich habe zu lange mit ihnen gezögert; ich habe sie wieder aufgerichtet, da ich sie zu Boden schlagen konnte. Das mufs ein Ende nehmen. Ihr Herr mufs entweder mein Feind oder mein Bundesgenosse seyn.

Graf von Bubna. Wohlan, Sire!

Der Kaiser. Aha! Ich verstehe Sie, mein

Herr Ambassadeur. Sie entrollen Ihr Gewand und lassen uns den Krieg mit allen seinen Geisseln sehen. Nun wohl, Sie sollen Krieg haben.

Graf von Bubna. Sire, wir fürchten ihn nicht. Ich werde meinem Hofe schreiben, daſs er sich darauf vorbereite.

Der Kaiser stutzte einen Augenblick, er sah den Grafen von Bubna verwundert an und nach einigen Momenten tiefen Schweigens sagte er:

„Nein, die Menschheit hat genug gelitten; ich will den Frieden, ich will ihn aufrichtig. Von Ihrem Hofe hängt es ab, ihn Europa zu verleihen. Daſs nur meine Feinde aufhören, auf Eure Neutralität oder Eure Mitwirkung zu rechnen. Daſs nur Ihr Hof den englischen Emissarien nicht verstatte, Zwietracht auf dem Kontinent anzufachen. Lord Walpole — dessen Gegenwart in den Staaten eines Souverains, der mein Schwiegervater und Bundesgenosse ist, ein Scandal gibt, worüber ganz Europa erstaunt, und welches Frankreich

mit Unwillen sieht, — dieser Lord Walpole müsse öffentlich fortgeschickt werden. Die Kaiserin theilt meine Gesinnungen. Gehen Sie zu ihr; sie erwartet Sie, dann schreiben Sie an Ihren Hof.“

Der Kaiser entfernte sich nun, indem er dem Grafen von Bubna gnädig zulächelte.

Oestereich vermochte ihn auf keine friedlichen Gedanken zu bringen: er wollte die Weltherrschaft, begann den Krieg von neuem, und so viel er auch Kunstgriffe anwandte und Lügen aussann, und Versprechungen, z. B. Schlesien, brauchte, so vereinigten sich doch Oesterreichs Heere mit denen von Rufsland und Preufsen und trugen sehr viel zur Rettung Europens bei.

Muthwillig fing er Krieg an. Ohne Veranlassung, aufser jener seiner Herrschsucht, überzog er im Jahre 1806 Preufsen und im Jahr 1812 Rufsland mit Krieg. Es gab keine Lästerung, die er nicht gegen den edlen Beherrscher der Brennen ausstiefs und er schämte sich sogar nicht, Eine der hochherzigsten

Frauen Europens zu beschimpfen. Das Glück war Preufsen höchst ungünstig; Verrätherei und Feigheit lieferten den Franzosen die Bollwerke der Monarchie in die Hände, und je unglücklicher es mit Preufsen ging, desto gröfsere Anfoderungen machte Napoleon. Der Friede zu Tilsit wurde abgeschlossen, welcher die preufsische Monarchie fast so gut als vernichtete. Die verewigte Königin Louise von Preufsen wandte sich an ihn, um für Preufsen einen minder nachtheiligen Frieden zu erhalten, allein der Tyrann versetzte voll Groll, er gehe von seinen einmal gefafsten Beschlüssen nicht ab, weil sie das Resultat einer langen und kalten Berathschlagung wären und setzte endlich hinzu: „in solchen Dingen bin ich unerschütterlich, weil ich überhaupt keine Leidenschaften habe, aufser Hafs und Rachsucht.“ Trotz des abgeschlossenen Friedens aber blieben die Franzosen noch länger als ein Jahr in Preufsen, saugten das Land aus, drückten die Einwohner und verübten die blödsinnigste Tyrannei. Napoleon verlangte die Bezahlung einer ungeheuern Con-

Digitized by Google

tribution von Preufsen, die er sogar späterhin noch erhöhete und gleichwohl entzog er der preufsischen Regierung alle ihr gehörigen Hülfsquellen. Sein Hafs gegen Preufsen war ohne Grenzen, und er sagte einst sogar, „der preufsische Hofadel solle sein Brod noch vor den Thoren suchen.“

Im J. 1810 verleibte er die Hansestädte und Oldenburg seinem Reiche ein, rifs einen Theil Teutschlands nach dem andern an sich und machte ihn zu einer Provinz Frankreichs. In einer Botschaft an den Senat sagte er den 20. December 1810: „eine neue Ordnung beherrscht die Welt; da mir neue Garantien nöthig geworden sind, so haben mir die Vereinigung von Holland, Oldenburg, der Hansestädte u. s. w. mit dem Reiche die ersten und wichtigsten geschienen.“ Der Senator, Graf von Semonville, sagte, dafs Holland wie die Hansestädte Ungewifsheiten, Gefahren, Revolutionen, Unterdrückungen aller Art Preifs gegeben seyn würden, wenn nicht das Genie, welches die Schicksale von Europa leite, sie mit seiner unüberwindli-

Digitized by Google

chen Aegide decke oder nicht in seiner Weisheit beschliefse, sie der grofsen Familie einzuverleiben, deren Oberhaupt es sey. „Und wie kann man, fuhr der Redner fort, dem Kaiser Vorwürfe darüber machen, dafs er jetzt den Grundsatz, die Rheingrenze nicht zu überschreiten, wieder aufhebt? Er gehorcht ja, indem er diesen grofsen Entschluss fafst, nur dem Gesetze der Nothwendigkeit und es bestimmten ja die Ereignisse, die seiner Regierung vorausgingen, die Ereignisse seiner Regierung unabänderlich. Das Verhängnifs Napoleons war daher zu herrschen und zu siegen. Der Sieg gehört ihm, der Krieg seinem Jahrhunderte. Holland und die Hansestädte können nicht durch sich selbst bestehen: sollen sie nun England oder Frankreich gehören? Die Frage beantwortet sich von selbst. England schwöre seine Wuth ab und setze die Neutralen wieder in ihre Rechte ein oder es beantworte sich jetzt die Frage: wo sind die Grenzen des Möglichen? Es denke über das Vergangene nach

und es wird die Zukunft daraus ersehen: Frankreich und Napoleon ändern nicht.“

Napoleon, der die Gröſse seines Reichs fortdauernd durch Einverleibung vermehrte, verlangte, der Kaiser von Rufsland solle alle diese Verletzungen und Beeinträchtigungen fremder Fürsten ohne jede Beschwerde geschehen lassen. Frankreichs Beherrscher foderte, Rufsland solle seine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit aufopfern und in alles einwilligen, was seiner Herrschsucht zu träumen und zu ersinnen beliebe. Napoleon machte das Ansinnen an den russischen Kaiser, er solle treu und standhaft an dem Continentalsysteme hängen und jeden Verkehr mit England verhüten, ob schon dies System für Rufsland eben so nachtheilig als für Teutschland war. Er achtete weder Verhältnisse noch Verbindungen, sondern rasete in seinem Groll gegen Rufsland fort und bediente sich der niedrigsten Schmähungen. Er wollte dasselbe zerstückeln und ganz seinen Plänen unterwürfig machen. Seine Eroberungssucht jagte ein ungeheures Heer nach diesem Lande, aber das

Schwerd, der Frost und der Hunger rieben es in kurzem auf und seine Uebermacht war gebrochen. Er verlor eine alte Armee und es blieben ihm fast nichts als Nationalcohorten und neue Aushebungen übrig, und wenn er jährlich über 200,000 Mann auf die Schlachtbank trieb, so sagten seine Schmeichler, „er gebe blofs den Luxus der Bevölkerung von Frankreich aus.“ Als er Moskwa verlassen mufste, schwur er, er wolle im nächsten Frühjahre mit einer Armee wieder kommen, deren Vortrab 300,000 Mann stark seyn solle, womit er Rufsland sich schon unterwürfig machen wolle.

Sein schändliches Verfahren gegen das Haus Bourbon in Spanien und gegen die spanische Nation ist eben so empörend als schrecklich die Folgen sind, welche es für ihn und seine Familie gehabt hat. Keine Nation ist verloren, die mit Selbstvertrauen ihre eigene Sache vertheidigt. Ihre Anstrengungen erwerben sich Freunde und endlich wird sie da Hülfe finden, wo sie es am wenigsten erwartet. Napoleon entzweiete den Vater mit

Digitized by Google

dem Sohne, diesen mit jenem und raubte endlich beiden den Thron. Schlau und verwegen wollte er sich in den Besitz eines Reichs setzen, das ihm zur Vergrößerung seiner Macht trefflich geeignet schien. Um den neuen König Ferdinand VII. nach Bayonne zu locken, wo er in der Mitte des Aprils 1808 angekommen war, bediente er sich jeder List und Tücke. Der General Savary überbrachte Ferdinand VII. nach Vittoria von ihm einen Brief, zu dessen Inhalt derselbe hinzu setzte: „ich will den Kopf verlieren, wenn eine Viertelstunde nach der Ankunft Ew. Majestät zu Bayonne der Kaiser Sie nicht als König von Spanien und Indien anerkannt hat. Um consequent zu seyn, wird er Ihnen anfänglich vielleicht den Titel Hoheit geben, aber in fünf Minuten wird er Ihnen den Titel Majestät bewilligen: in drei Tagen wird alles beigelegt seyn und Ew. Majestät werden sogleich nach Madrid zurückkehren können.“ Kaum aber war der König von Spanien in Bayonne angekommen und hatte Napoleon aufgewartet, so erschien der nämliche Savary

Digitized by Google

wieder mit der Erklärung, Napoleon habe beschlossen, „dafs die Dynastie der Bourbonen nicht länger in Spanien regieren, und dafs die Seinige an ihre Stelle treten solle und dafs Se. Maj. sowohl für sich als im Namen Ihrer Familie auf die Krone von Spanien und Indien zum Vortheile der Dynastie Bonapartes Verzicht leisten müsse.“ Zu einem Begleiter Ferdinands VII., Don Cevallos, sagte Napoleon: „ich habe meine eigene Politik. Sie müssen liberalere Ideen annehmen, weniger empfindlich im Punkte der Ehre seyn, und das Glück Spaniens nicht dem Interesse der Familie Bourbon aufopfern,“ und zu Ferdinand VII. selbst: „die Entsagung oder der Tod!“ Dieser Fürst wurde durch die Schrecken zur Entsagung verleidet und war, wie sein Vater, Gefangener in Frankreich. Dem Könige Karl IV. liefs es Napoleon oft an dem Nothwendigsten fehlen, ob er ihm schon jährlich eine grofse Summe versprochen hatte und Ferdinand VII. war bis noch vor kurzem auf dem Schlosse Valençai einge-

sperrt, von Spionen bewacht und wurde auf alle Art gekränkt.

Sein Staatsminister, der Herzog von Bassano, sagte den 20. August 1813 in Dresden in einem Berichte an Napoleon: „zwanzig siegreiche Jahre sind nöthig, um das zu zerstören, was zwanzig siegreiche Jahre aufgebauet haben“ und Napoleon verlor in wenigen Monden den gröfsten Theil seiner Eroberungen. In dieser Verlegenheit wandte er sich an den gefangenen König von Spanien, schlofs mit ihm einen Vertrag ab, bewilligte ihm die Freiheit zur Rückkehr nach Spanien und liefs sich durch ihn seine Staaten gewährleisten. Der einst Uebermächtige nimmt sogar zu seinem Gefangenen seine Zuflucht und läfst sch etwas verbürgen, was dieser nicht versprechen kann. Die französische Politik schämt sich keines Mittels, sie braucht jeden Kunstgriff und schreitet über Verrath, Leichen und Trümmer auf ihr vorgestecktes Ziel los: denn nach Napoleons Behauptung besteht „die Politik in Menschenkegelschieben“ und man darf sich nicht wundern, dafs

er bei seiner Kälte und Herrschsucht vor dem Gebrauche keines Mittels erschrack. Alle Staaten Europens sollten ihm unterthänig seyn und das war sein höchster Grimm, dafs England frei wie der Vogel in der Luft war, und dafs sich sein Regent nach eigener Einsicht bestimmte. Um ihn nun auf andere Gedanken zu bringen, schuf er das Continentalsystem, allein das war für die mit Frankreich verbündeten Staaten weit nachtheiliger, als für Grofsbritannien.

Wie seine Politik nach Aufsen hin nach der Universalmonarchie strebte, so hatte sie im Innern einen unbedingten Gehorsam zum Ziele. Seine Unterthanen sah er für Maschienen an und sagte: „die Menschen sind für den Souverain das, was die Bauern für den Schachspieler sind. Man schiebt sie dahin, wo man sie braucht und wirft sie weg, wenn die Partie ausgespielt ist.“ Seine wegwerfende Meinnng von den Menschen äufserte er auch dadurch, dafs er behauptete, er habe „nicht mit Kanonen, sondern mit Menschenschüssen (coups d'hommes) gesiegt.“

Den Boden und die Menschen in Frankreich sah er als sein Eigenthum an, über das er nach Willkühr verfügen könne. Eine Madame d'O..., eine Wittwe, hatte einen einzigen Sohn und ein sehr grofses Vermögen in Belgien. Im J. 1813 wurde dieser Sohn als Ehrengardist aufgefodert; die Mutter reisete deshalb nach Paris und wurde Napoleon vorgestellt. Sie bot ihm die Hälfte ihres Vermögens an, wenn sie seine Freiheit erhielte, allein der gefühllose Herrscher erwiederte: „Wissen Sie, Madame! dafs Ihr Sohn und Ihr Vermögen schon ohnedies mir gehören" und wandte ihr den Rücken. Seine zwecklosen Kriege rafften die Menschen in Schaaren weg, verbreiteten Trauer und Elend in allen Familien und der Anblick eines Glücklichen war ihm ein Dolchstich, weil derselbe für ihn ein Vorwurf war. Einst sagte er daher: „es gibt noch einige Glückliche in Frankreich; es sind Familien, die mich nicht kennen, auf dem Lande in ihren Schlössern leben und 30 bis 40,000 Franken jährlich zu verzehren haben, aber ich werde sie schon zu erreichen

Digitized by Google

wissen.“ Er fand Freude an dem Zerstören und machte Unglückliche wo er seinen Fuſs hinsetzte. Alles Leben, alles Vermögen, alle Kräfte und Kenntnisse wollte er für die Befriedigung seiner Herrsch- und Eroberungssucht nehmen. Ohne Barmherzigkeit hob er jedes Jahr einige hunderttausende der blühendsten Jünglinge aus und führte sie auf die Schlachtbank. Blut wollte er sehen und Elend; dies war ihm Vergnügen, und er verlangte, daſs seine Unterthanen alles für seine Zwecke aufopfern sollten. Wenn sein Reich durch einen Einfall bedrohet wurde, oder wenn es mit diesen Einfall schon gelungen war, so foderte er, daſs alles aufstehe, die Waffen ergreife und über den Feind herfalle. Bei seiner Reise in Belgien im J. 1810 äuſserte er daher sein groſses Miſsfallen über die wenige Ergebenheit der Belgier, als die Engländer im J. 1809 auf Seeland gelandet waren, und sagte: „es ist kein Geld, nichts Gelehrtes, was ich fodere, sondern Blut; Blut, meine Herrn muſste es seyn.“ Und nachdem er einige Schritte auf- und niedergegangen war, wiederholte er zum

Digitized by Google

drittenmale: „es ist Blut, Blut, was ich fodere.“

Um eine Geneigtheit, alles seinen Absichten zu opfern, hervorzubringen, nahm er zu jedem Mittel seine Zuflucht. Lug und Trug wurden gebraucht, wie man die Nationaleitelkeit aufregte; Zwang, wie List bediente man sich, um Menschen auf das Schlachtfeld zu führen oder ihnen ihr Eigenthum zu entziehen. Alles mufste dem eisernen Willen des Beherrschers weichen und der Beamte, der am schnellsten die härtesten Mafsregeln durchsetzte, erhielt Belohnungen. Im J. 1813 wurden in jedem Zeitungsblatte die freiwilligen Geschenke der Franzosen gerühmt, die sie ihrer Regierung machten. Die Stadt Paris erbot sich 500 Reiter zu geben, weil es befohlen war und zur Ausrüstung derselben wurde das Geld auf folgende schändliche Art zusammengepreſst. Die Maires schickten gedruckte Briefe folgenden Inhalts herum: „mit Vergnügen ersehen wir Ihre patriotischen Gesinnungen und nehmen die angebotenen 5 bis 600 Franken u. s. w. an. Auf dem Bureau der Mairie können Sie

von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags Ihren Betrag gegen Quittung entrichten. Sollten Sie denselben nicht in den bestimmten Fristen abliefern, so wird man ihn mit Gewalt eintreiben lassen.“

So zwang man die Bürger zu geben, was man öffentlich als freiwillige Geschenke rühmte und so äffte man das Publikum. Die Auflagen waren eben so drückend als ungerecht. Die Regierung trieb ein Monopol mit dem Salze und dem Tabake. Sie brauchte Geld, mogte dies nun herkommen, woher es wollte, um Krieg zu führen, und belästigte ihre Unterthanen mit Lasten, welche fast unerträglich waren. Daher herrscht, trotz der ungeheuern Räubereien, welche die Franzosen im Auslande verübt haben, jetzt in Frankreich die bitterste Armuth. Es gibt keinen Handel und jeder Verkehr hat mit Hindernissen zu kämpfen, welche alles Gedeihen desselben im Keime ersticken. Zwang lastet auf allem, was sich frei bewegt, und die Willkühr schaltet zerstörend mit dem, was nicht ohne Freiheit gedeihet.

Der Druck der Geister, den Bonaparte

ausübte, war eben so schmählich als verderblich. Kein Gedanke durfte ohne seinen Willen das Licht der Welt erblicken; allenthalben verstümmelten Censoren die Bücher und wachten Spione. Die Wissenschaften geriethen in Verfall und die Bildung der Nation wurde gehemmt. Nichts als Lobreden auf Napoleon sollten erscheinen, und nichts, als was er für sein System als träglich hielt, durfte gedruckt werden. Alle Jahre wurde dieser Geistesdruck gröſser, und als er unglücklich war, artete er in eine Art von Wuth aus. Die Anzahl der politischen Zeitungen zu Paris beschränkte er auf vier, und ob sie schon nichts drucken durften, was nicht den Stempel seiner Genehmigung trug, so schien ihm dieser Zwang doch zur Verbergung oder Verstümmlung der Wahrheit noch nicht genug. Er hatte daher erst vor kurzem eine eigene Redaktionscommission unter dem Vorsitze eines Staatsraths für die Zeitungen errichtet, wo nichts als Lugschriften und mordbrennerische Aufsätze geschmiedet wurden. Der Präsident der Commission hatte 24,000 Franken Gehalt und jeder Mitarbeiter 12,000. Jede

Schrift wurde verstümmelt; selbst aus alten Classikern wurden die Stellen ausgestrichen, welche auf Freiheit oder Tyrannei Bezug hatten. Die Worte bekamen eine andere Bedeutung, Laster wurden als Tugenden, Verbrechen als Heldenthaten gepriesen. Nichts als Lug und Trug wurde durch die Presse zu Tage gefördert und die unsinnigsten Schmeicheleien auf Napoleon und seine Regierung war das Einzige, was frei und ungehindert in Umlauf gesetzt werden konnte. Der Tyrann wüthete im Reiche der Geister, wie auf Schlachtfeldern und ergrimmte über jeden Gedanken, welcher sich der Wahrheit nur etwas näherte. Die Staatsgefängnisse zu Hamm, Vincennes und an andern Orten wimmelten von Menschen, welche man daselbst wegen ihrer Aeuſserungen eingesperrt hatte und schon hat die vorläufige Regierung mehr als 1200 solcher Unglücklichen frei gelassen.

Alles war mit Spionen übersäet: nirgends blieb eine Bewegung unbelauscht, jede Miene, jede Empfindung, jeder Seufzer fand seinen Verräther. Alle Verhältnisse der Familien wurden ausgekundschaftet, alle Geheimnisse entwei-

Digitized by Google

het und nichts unbetastet gelassen. Einer bewachte den Andern und kein Anverwandter war vor dem Andern gesichert. Der Argwohn durchdrang alle Getriebe der Staatsmaschiene und vernichtete alles frohe Leben. Die Furcht hat aus den muntern und fröhlichen Franzosen ein düsteres und trauriges Volk gemacht und alle Freude verscheucht.

Die Cosaken haben in den Monaten September und October des J. 1813 mehrere Couriere mit Regierungsdepeschen aufgefangen, aus denen sich das ganze Getriebe der französischen Regierung auf eine Art ergibt, die nichts als Schauder und Entsetzen erregt. Das Ausland lernt durch die Briefschaften und Berichte, die sie enthielten, erst das Regierungssystem Napoleons in seinem ganzen Umfange und in seiner furchtbaren Schrecklichkeit kennen. Er liefs sich von den geringsten, wie von den wichtigsten Gegenständen von der einen Grenze seines weitschichtigen Reichs bis zur andern unterrichten; nichts war zu unbedeutend, nichts zu elend, nichts zu verrucht, wovon er nicht Kundschaft erhielte. Briefe wurden auf der Post geöffnet,

Digitized by Google

und wenn sie einen Seufzer, einen Laut der Unzufriedenheit enthielten, so wurden ihm Abschriften in weit entfernte Länder nachgeschickt. Man erbrach die Briefe an die Marschälle, wie an Andere; man beargwohnte ihre Schritte, wie die jedes Andern und lauschte nach ihren Aeusserungen, wie man ihre Handlungen beobachtete. Die Kaiserin war von Spionen umgeben, wie die höhern Staatsbeamten. Seinen Bruder Joseph, ehemaligen König von Spanien, liefs er belauschen, wie es Horcher für alle Klassen, alle Stände gab. Lächerliche und traurige Vorfälle liefs er sich melden, ernsthafte und wichtige Gegenstände berichten, wie kleinliche und unbedeutende. Was in Paris vorfiel, davon erhielt er Kunde. Was in den Theatern aufgeführt wurde, wie die Theaterstücke aufgenommen wurden, was bei der Aufführung vorgegangen war und welche Schauspieler mit Beifall gespielt hatten, das liefs sich der Herrscher Frankreichs in einem Augenblicke melden, wo er von allen Seiten von mächtigen Armeen umschlossen war. Wenn ein Hausirer in einem Grenzdepartement ein elendes Bild verkauft

hatte, das etwa eine Mifsbilligung seiner Handelsweise vorstellte, wenn eine Flugschrift auf einen Wagen liegen geblieben war, der Ehrengarden gefahren hatte, so wurden deshalb strenge Untersuchungen angestellt und die Obrigkeiten erhielten derbe Verweise, wenn sie nicht sogleich jeden Thäter auf der That ertappten und ins Gefängnifs werfen liefsen.

Dies fürchterliche System ging aus seiner Natur hervor; seine Denkart war der personificirte Egoismus und seine Gemüthsart eben so engherzig als blutgierig. Er konnte nichts Grofses und Gutes ertragen und nannte daher Heinrich IV. den König des Gesindels (roi de canaille). Zu dieser Scheu kam noch eine eiserne Halsstarrigkeit; er hörte keinen Rath an, der seinen Ansichten entgegen war und duldete niemand um sich, der eine andere Meinung hatte. Mit diesen Fehlern und Lastern war noch der schmutzigste Eigennutz und die äufserst geringschätzige Meinung von den Menschen verbunden. Er raubte, wo er konnte, und hat unermefsliche Summen zusammengepreſst. In einer Geldverlegenheit ging er zu seiner Mut-

Digitized by Google

ter und nahm ihr eine grofse Summe Geldes weg. Seit der Zeit hat er sie nicht wieder gesehen. Den Soldaten entzog er am Sold, was er für ihre Bekleidung ausgab, und als er den Invalidendom hatte neu vergolden lassen, zóg er die Kosten dazu den Invaliden am Brode ab.

Wenn er ein menschliches Herz besäfse, so würden seine kriegerischen Talente eine Lobrede verdienen, allein wo alle Einsicht, alle Anstrengung und alle Kunst blofs zur Unterjochung der Nationen und zur Zerstörung der Länder angewandt wird, da erregen sie Entsetzen und man schaudert vor dem Wesen zurück, das einen so schändlichen Gebrauch von seinen hohen Gaben macht.

Napoleon war ein vollendeter Tyrann. Sein Wille war Gesetz; er duldete keinen Widerspruch und brachte seinen Einfällen das Vermögen, die Freiheit, das Wohl und das Leben der Menschen zum Opfer. Kalt blickte er auf Trümmer und gefühllos ging er an Leichenhaufen vorüber. Er achtete kein Verhältnifs, war ohne Dankbarkeit, wie ohne Erbarmen, und erwürgte im Grimm Freunde und

Digitized by Google

Feinde. Er allein hatte Rechte und aufser ihm niemand; er hielt sich für unfehlbar und die Schuld des Mifslingens eines Unternehmens mufsten Andere tragen. In der menschlichen Welt hausete er, wie ein Orkan in der physischen und zertrümmerte ohne Mitleid, wie ohne Einsicht. Unermüdet thätig, aber zum Verderben Anderer; immer nachsinnend, aber auf das Zerstören und so kochte und sprudelte alles in ihm zum Untergange einer Welt, in der er gern einsam geblieben wäre, wenn er nur seine Zwecke durchgesetzt hätte. Er sah sich als den Mittelpunkt alles Seyns und Wirkens an und von ihm sollte alles Leben ausgehen. Diese eiskalte rasende Selbstsüchtelei entzweiete ihn mit der ganzen Welt und machte ihn zum Feinde des ganzen Menschengeschlechts. Er mufste fallen; das Schicksal hatte ihn dem Verderben geweihet, zu welchem ihm seine Verblendung, seine Ungerechtigkeiten und sein an Wahnsinn grenzender Stolz mit beflügelter Eile hinführten. Er ist gefallen, aber feig, wie er gelebt, elend und verächtlich, wie es der Bösewicht verdient und der Welt ein

Greuel, die er gegen sich empört hat. Als es immer finsterer um ihn ward, sagte er: „ich weiss nicht, wie sich dies Drama endigen wird, so viel aber weiss ich, dass, wenn ich unterliege, die Welt erfahren soll, wie hoch ihr der letzte Kampf eines grossen Mannes kommt. Ich spare für die Geschichte ein blutiges Blatt auf, wie sie noch keines in ihren Annalen hat." Zum Glück der Welt hat er diesmal eben so wenig Wort gehalten, wie er dies so oft zu ihrem Unglücke gethan hat. Er ist von der Bühne abgetreten, wie ein Schauspieler in der Mitte des Stücks und alle Zuschauer haben ihn unzufrieden verlassen.

Bei seinen hervorragenden Talenten und seiner unerhörten Thätigkeit hätte er das Glück und die Freiheit einer Welt gründen können, aber er konnte auch nur bei einer so verdorbenen und leichtsinnigen Nation so tief fallen, dass er den Fluch der ganzen Menschheit auf sich lud. Diese Ansicht scheint ihm auch vorgeschwebt zu haben, als er in der Nacht vom 4. zum 5. April zu Fontainebleau noch einen Tagsbefehl an seine Armee erliess, wor-

in Folgendes vorkommt: „der Kaiser danke der Armee für die Anhänglichkeit, die sie an ihm bezeugt, und dafür, dafs sie erkannt, dafs Frankreich bei ihm und nicht bei den Höflingen und dem Pöbel der Hauptstadt sey. Der Soldat folgt im Glücke und Unglücke, wohin ihn sein Feldherr führt; seine Ehre ist seine Religion. Der Herzog von Ragusa hat diese Gesinnungen seiner Waffengefährten nicht getheilt; er ist zu den Verbündeten übergegangen. Der Kaiser kann die Bedingung nicht gut heifsen, auf die er sich zu diesem Schritte verstanden; er kann sein Lehen und seine Freiheit nicht aus den Händen eines Unterthanen annehmen. Der Senat in Paris hat sich herausgenommen, über die Regierung Frankreichs zu verfügen. Er hat vergessen, dafs er die Gewalt, die er jetzt mifsbraucht, dem Kaiser allein verdankt: dafs er es war, der seine Mitglieder theils aus den Fluthen der Revolution gerettet, und vor dem Hasse der Nation geschützt, theils aus der Dunkelheit hervorgezogen hat. Der Senat bezieht sich auf Artikel der Constitution, um die Consti-

tution umzuwerfen. Er scheuet sich nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, ohne zu bedenken, dafs er, als der oberste Staatskörper, selbst an allen Vorgängen den ersten Antheil genommen hat. Er ist so weit gegangen, der höchsten Gewalt Verfälschungen seiner Akten vorzuwerfen; die Welt weifs, dafs es solcher Kunstgriffe nicht bedurfte, ein Wink war ihm Befehl, und er hat immer mehr gethan, als man von ihm verlangte. Das Ohr des Kaisers war zu allen Zeiten klugen und in guter Gesinnung vorgebrachten Einwendungen seiner Staatsbeamten offen; aber er hat sie immer umsonst vor seinem Throne erwartet. Was er gehört hat, war allezeit nur die unbedingteste Billigung aller Mafsregeln, die er genommen, und eine Sprache der Bewunderung und des Beifalls, die alle Kennzeichen der Wahrhaftigkeit zur Schau getragen haben. War der Enthusiasmus in den Adressen und öffentlichen Reden erheuchelt, so hat den Kaiser seine Arglosigkeit betrogen; die aber diese Sprache geführt, haben sich selbst die verderblichen Folgen ihrer Heuchelei zuzuschrei-

ben. Sie entblöden sich nicht, der Schmähschriften gegen fremde Regierungen zu erwähnen, und vergessen, dafs die Verfasser derselben aus ihrer Mitte waren. So lange sich das Glück ihrem Fürsten treu gezeigt hat, sind sie bei ihm geblieben, und es war keine Klage über den Mifsbrauch der Gewalt. Wenn der Kaiser die Menschen verachtet hat, wie man ihm vorgeworfen, so wird die Welt jetzt einsehen, dafs er einigen Grund dazu gehabt hat. Seine Würde ist ihm von Gott und der Nation gekommen, nur von dort kann sie ihm genommen werden. Er hat sie immer als eine Last und nie als etwas Begehrungswürdiges betrachtet. Wenn er sich ihr jedoch unterzog, so geschah es im Gefühl seiner Kraft und im Bewufstseyn, dafs er allein vor Allen ihr gewachsen sey; sein Glück schien ihm sein Beruf. Jetzt, wo es sich gegen ihn entschieden hat, könnte nur der deutlich ausgesprochene Wille der Nation ihn zum längern Verweilen auf dem Throne bewegen. Wenn er sich als das einzige Hinderniſs des Friedens betrachten

soll, so will er Frankreich dies letzte und kleinste Opfer bringen u. s. w.“

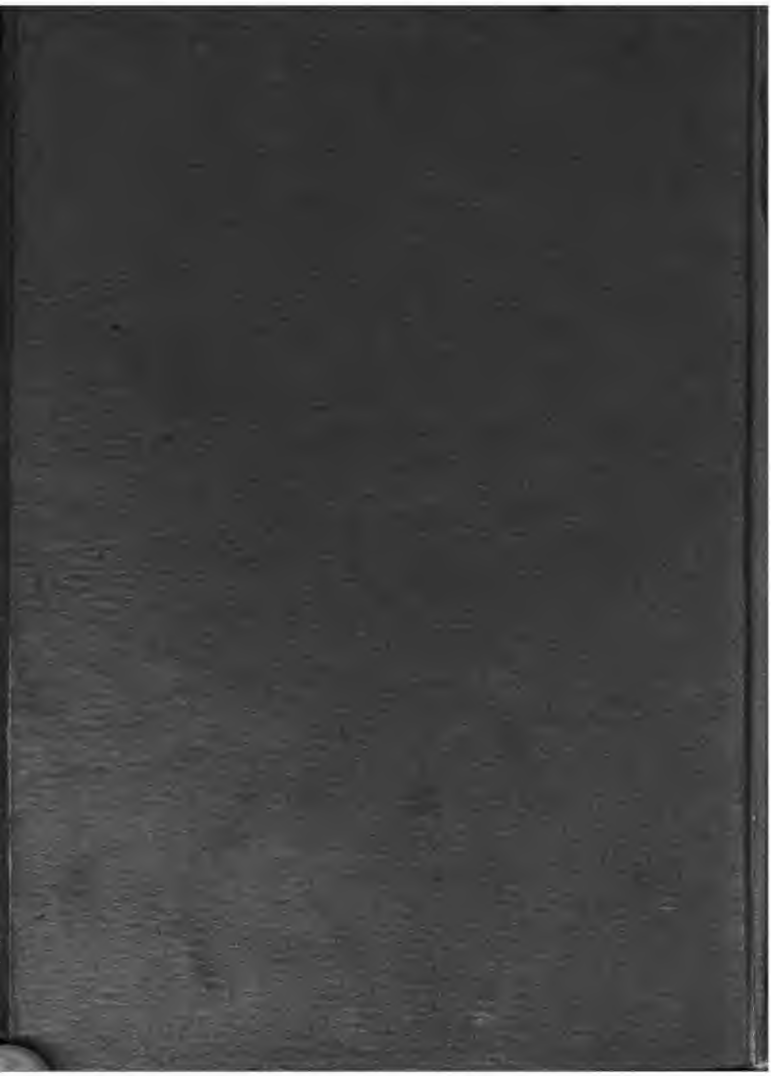
Wenn dieser Tagesbefehl ächt ist, so verräth er hier und da Spuren einer Denkart, welche über die Begebenheiten erhaben ist, allein man muſs wissen, daſs er erschien, als noch nicht das ganze Ungewitter gegen ihn losgebrochen war. Der gröſste Theil der Armee und fast alle Marschälle und Generale waren ihm noch treu, und er schmeichelte sich vielleicht noch mit einer bessern Wendung der Dinge, ob diese schon ganz unmöglich schien. Den 11. April hat er seine Entsagung unterschrieben, und am 20. ist der unter Bedeckung nach der kleinen Insel Elba abgeführt worden, der vor kaum anderthalb Jahren noch für allmächtig gehalten wurde, und dessen Herrschsucht eine Welt zu klein dünkte. So geht es dem Sterblichen, der sich vermiſst, mehr als Mensch zu seyn: er geht unter, weil er die Kräfte der menschlichen Natur, ihre Gesetze und Grenzen verkennt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google